

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2016 (Heft 15)



**2016 – Das Jahr großer kirchlicher Jubiläen –
nicht nur der Banater Schwaben**



Benefizkonzert für Sanktanna in Nürnberg + Gründung des Fördervereins Mutter-Anna-Kirche, Sanktanna + Kirchenchor aus Waldkraiburg in Temeswar + Das Ehrenamt im Kirchenbereich + Geistliches Wort zum Tag der Heimat 2016 + Eine musikalische Oase im heißen Monat August + Ein neuer kirchlicher Anfang vor 300 Jahren im Banat + Klosterleben in Freiburg-Günterstal + Stadtkapelle Trostberg im Banat + Speyrer Bischof bei der Wallfahrt in Oggersheim + Wer singt, betet doppelt + 10 Jahre Haus der Göttlichen Barmherzigkeit in Temeswar + Dem Prinz Eugen seine traurigen Erben + Hans Dama: Soldatenweihnacht + Verlässliche Wächter der Heilsgüter + Gottesdienst zum 70. Jahrestag der Vertreibung + 265. Kirchenjubiläum in Neubeschenowa + Zum ersten Mal in Temeswar: Österreichische Kulturtage + Musik zu Ehren Prinz Eugens + Kinder aus Österreich und Deutschland im Banat + RENOVABIS-Kongress 2016 in Freising



Festgottesdienst vom 16. Oktober 2016 im Temeswarer Dom, anlässlich des 300-jährigen Jubiläums seit der Befreiung Temeswars mit dem Apostolischen Nuntius für Rumänien und Moldawien, Erzbischof Msgr. Miguel Maury Buendia



Ansprache des Metropoliten der rumänisch-orthodoxen Kirche des Banats, Ioan Selejan



Eröffnung der Ausstellung im Temeswarer Diözesanmuseum durch Bischof Martin Roos



Einblick in die Ausstellung im Temeswarer Diözesanmuseum



Empfang des Vorstands des Gerhardforums durch Bischof Martin Roos. Übergabe der Historia Domus der Kirchengemeinde Darowa.



Wilfried Michl, Herbert Christoph, Dr. Franz Metz, Bischof Martin Roos



Generalvikar Johann Dirschl, Pfarrer Robert Dürbach, Peter Krier



Hatzfelder Wallfahrer am 2. August 2016 in Maria Radna



Wallfahrt nach Maria Radna 2016



Monsignore Andreas Straub feierte am 3.12.2016 in Trockau gemeinsam mit zahlreichen Priestern und Landsleuten einen Festgottesdienst anlässlich seines 80. Geburtstags

230. Kirchweihfest in Bakowa 2016



In der Kirche



Kirchweihgottesdienst



Schwäbische Kirchweihtracht



Ein Haus voll Glorie schauet...

230. Kirchweihfest in Darowa 2016



Darowaer Kirchweihtracht



Segnung des Flurkreuzes



Gedenktafel 1786-2016 am Darowaer Kulturhaus



Vor dem Darowaer Kulturhaus



Tanz vor der Kirche



Kirchweihgottesdienst

265. Kirchweihfest in Neubeschenowa 2016



Gedenkgottesdienst mit Generalvikar Johann Dirschl, dem Konsul der Bundesrepublik Deutschland in Temeswar, Rolf Maruhn und zahlreichen Ehrengästen in Neubeschenowa



Deutsche Erstaufführung am 19.06.2016 in St. Pius, München: Missa Jubilet von Peter Rohr, u.a. mit dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius



250-jähriges Hatzfelder Kirchweihfest 2016



Die 5 Solisten des Konzertabends in Hatzfeld



Helmuth Kierer investiert viel Zeit und Geld für die Renovierung ...



... der katholischen Kirche des verlassenen Dorfes Lindenfeld



Festgottesdienst in Lenauheim 2016



Heimattag 2016 in Ulm: Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch besuchte gemeinsam mit Msgr. Andreas Straub den Stand des Gerhardsforums



Pfarrer Robert Dürbach, Maria Schwarz und die Vorsitzende des Gerhardsforums Anni Fay



Gute Gespräche mit zahlreichen Landsleuten: unsere Vorsitzende, Frau Anni Fay, am Stand des Gerhardsforums in Ulm



Festgottesdienst im Kirchenzelt von Maria Ramersdorf am 28.08.2016 mit Domkap. Andreas Reinholz und Pfr. Robert Dürbach



Die Solisten und Organisatoren des Benefizkonzertes vom 12.11.2016 in St. Wolfgang, Nürnberg



Der Kirchenchor & Banater Chor St. Pius, München, gestaltete die Weihnachtsfeier des KV München der Banater Schwaben am 10.12.2016

Dank an die Mitarbeiter dieses Heftes: Prof. Heinrich Lay, Dr. Hans Dama (Wien), Wilhelmine Fuss, Claudiu Calin (Temeswar), Kara Sarina Kappes, Evelyn Wittmann, Josef Lutz, Michael Koppi, Dr. Damian Vulpe (Temeswar), Regina Huber, Pfr. Paul Kollar, Manfred Mayrhofer (Budapest), Erwin Josef Tigla (Reschitza), Peter Krier, Balthasar Waitz und dem Team der ADZ und der Banater Zeitung.

Impressum: Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

Piusstr. 11. D-81671 München | E-Mail: Gerhardsforum@aol.com | www.gerhardsforum.de

Bankverbindung: Liga-Bank, IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

Grußwort von Pfarrer Paul Kollar

Alles Weihnachten - und noch mehr?



Mal von der Erfahrung in den letzten Jahren abgesehen, Weihnachtstannen schon Ende Oktober kaufen zu können; ist die Winterzeit eine Gelegenheit, unsere Aufmerksamkeit dorthin zu lenken, wo wir sie wirklich haben wollen.

Die November- und Dezemberzeit ist geprägt von Fest- und Gedenktagen, von Lichtgestalten, die unsere Dunkelheit heller machen. Aber selbst der Januar setzt diese Zeit mutig fort.

Schon in den Oktobertagen beginnt die „Zeit der Ohren“, des Erzählens, der Heimlichkeit und des In-sich-Hinein-Horchens. Wie ein Kranz umgeben uns in den Monaten November und Dezember die Fest- und Gedenktage der Heiligen, wie auch die der Bräuche. Mit ihrer Strahlkraft führen sie uns Schritt für Schritt in und durch den Advent auf Weihnachten zu, zum göttlichen Kind, das in unsrer Seele geboren werden will. Zum Auftakt dieser Zeit gehört das Brauchtum rund um die Feste Allerheiligen und Allerseelen, gefolgt von den Festen des Hl. Martin, der Hl. Katharina, der Hl. Lucia und der Hl. Barbara. Mit dem Fest Christkönig, mit dem Hl. Andreas und dem Hl. Nikolaus, sind wir für die Adventzeit gut unterwegs, um das göttliche Licht, das in jedem von uns ist, sichtbar zu machen. Sich im Advent eine Zeit der Stille zu gönnen, um dem Raum zu geben, was sonst zu kurz kommen würde: den Boden unter den Füßen spüren, den Rhythmus der Zeit wahrzunehmen, den roten Faden im eigenen Leben zu erkennen, und dem zu trauen, was in uns Mensch werden kann. Wenn wir vielen unterschiedlichen Erwartungen und Ansprüchen (beruflich und privat) ausgesetzt sind, lernen wir Ressourcen für die Ziele einzubringen die uns

wichtig sind und entdecken neue Handlungspotentiale. Um Weihnachten lernen wir neue Lichtquellen in uns selbst und unseren Mitmenschen anzuzünden. Von einer kleinen Flamme können tausend Kerzen entzündet werden. Weihnachten - das Geburtsfest Jesu Christi - hat eine Botschaft: Gott wird Mensch! Wir werden neu geboren!

Die an die Zeit gebundenen eigenen Ressourcen zu entdecken und zu nutzen, die eigenen Bedürfnisse zu klären, zeigen uns nicht nur das Neujahrsfest, die Feste Erscheinung des Herrn (Dreikönig) und Taufe des Herrn. Auch Alltägliches lässt uns tief blicken, ermutigt uns, die Spuren Gottes in unserem Leben zu finden. Nicht verletzen, sondern zu jeder Zeit Brücken zu bauen: Das ist eine Einladung Gottes an uns: Energie und Aufmerksamkeit dorthin zu lenken, wo diese im wohlthuendem Umgang miteinander wirken, wo wir diese haben wollen, wo sie uns gut tun.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, dass Sie in dieser besonderen Atmosphäre der Advents- und Weihnachtszeit die Tiefe Gottes in Ihrem Leben finden.

Ihr Heimatpfarrer
Paul Kollar, GBR

Madonna aus Kanonen

Weihnachtsgruß 2016 des
Vertriebenenbischofs *Dr. Reinhard Hauke*

Die Kriegsbeute von Kanonen wurde zu einer Marienstatue umgegossen. Aus 213 Kanonen, die bei der Schlacht um Sewastopol erobert wurden, fertigte der Bildhauer Jean-Marie Bienaimé Bonnassieux 1860 eine Madonna mit dem Kind an, die 23 Meter hoch ist und auf einem hohen Berg in der Nähe von Le Puy en Valey in Zentralfrankreich aufgestellt wurde. Das geschah am 12. September 1860 unter der Beteiligung von 120.000 interessierten Bewohnern der Stadt. Beim Bericht über die Geschichte dieser Madonna wurde ich sehr nachdenklich. Kann man aus eroberten Kanonen eine Madonna anfertigen? Menschen haben durch die Kanonen ihr Leben verloren. Wäre nicht das Verschrotten der Kanonen sinnvoller und angemessener gewesen? Welche Geschichte steckt dahinter?

Im Krimkrieg von 1853 bis 1856 standen sich russische Truppen und eine Allianz von englischen, französischen, osmanischen und sardischen Truppen gegenüber. Die Schlacht um Sewastopol zwischen 1854 und 1855 brachte auf beiden Seiten viele Verluste. Auch in der Folgezeit war die Krim immer Ziel von Eroberungsfeldzügen. In jüngster Zeit haben wir wiederum eine Eroberung der Krim erleben müssen. Sie hat bis heute eine große strategische Bedeutung.

Die Sehnsucht nach Heil und Frieden erfüllt die Menschen von Beginn ihrer Existenz an. Schwerter zu Flugscharen umschmieden ist nicht erst eine Idee der Friedensbewegung gewesen. Schon der Prophet Joel (4,10) nennt diese Idee. Am Heiligen Abend hören wir in der gleichen Intention im Gottesdienst das schöne Wort des Propheten Jesaja: „Jeder Stiefel, der dröhnend daher stampft, jeder Mantel, der mit Blut befleckt ist, wird verbrannt, wird ein Fraß des Feuers. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geschenkt. Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter“ (Jes, 9, 4f). Mit der Geburt des Messias beginnt die Chance auf Frieden in einer neuen Weise. Der Mensch muss sich nicht mehr groß und mächtig werden, um vor Gott etwas zu gelten, sondern das Kind in der Krippe ist der Maßstab für wahre Größe. Wer Frieden stiftet, kann sich Kind Gottes nennen (vgl. Mt 5,9) und nicht derjenige, der andere be-

herrschen will. Gott hat auf die Niedrigkeit seiner Magd geschaut – sagt Maria im Magnifikat. Er wertet um und regt uns damit selbst an, neue Maßstäbe zu setzen. Mit Madonnen kann man nicht schießen und töten. Sie erinnern an das Ja Mariens zum Willen Gottes. Sie fragen uns: Wie steht es mit Deiner Bereitschaft, die Waffen ruhen zu lassen oder sogar umzuschmieden? Es täte der Welt und auch uns gut!

Das Weihnachtsfest ist ein guter Anlass zum Umdenken. Friedvolle Weihnachten entstehen dort, wo die Waffen verschrottet werden und sich Hände zum Friedensgruß ausstrecken, die bisher nur am Abzug der Gewehre – auch der Gedankengeschütze – waren. Das Kind in der Krippe gibt uns keine Legitimation mehr, auf Waffengewalt zu vertrauen.

Ich wünsche allen ein gesegnetes und friedvolles Weihnachtsfest.

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge



Auf dem Weg - mit Gott

40-jähriges Jubiläum der Priesterweihe von Pfr.

Paul Kollar

von Gemeindereferent *Oliver Gerhard*

Am 28.09.1976 wurde Pfarrer, Paul Kollar, in Ebendorf, einem Ort im rumänischen Teil des Banat, geboren. Nach dem Aufwachsen bei seiner Familie studierte er in Karlsburg (rum.: Alba Iulia), im Westen von Siebenbürgen, Theologie. Am 21.06.1976, mit 24 Jahren, wurde er schließlich dort vom damaligen Bischof, Áron Márton (Bischof von 1938–1980), für das Bistum Temesvar zum Priester geweiht. Sein Weihepruch lautete: „Dies trage ich Euch auf: Liebt einander!“ 14 Jahre lang war er zu Zeiten des Sozialismus als Priester in Lugosch, Giseladorf, Bethausen und Neuarad tätig, bevor er dann, 1990, nach Deutschland aussiedelte.

Ins Bistum Mainz gelangte er im September 1990 und war in Dieburg, Dreieich und Langen tätig. Seit 1996 ist Pfr. Kollar aufgrund seiner Herkunft und der damit verbundenen Erfahrungen auch der offizielle Beauftragte für die Aussiedlerseelsorge des Bistums Mainz. Im August 1998 wurde Paul Kollar dann Pfarrer in Langen, St. Thomas von Aquin. Seine Tätigkeit als Seelsorger im Landesflüchtlingslager in Langen behielt er bei. Seit 2001 war er darüber hinaus der stv. Dekan des Dekanates Dreieich.

Als der damalige Bischof, Karl Kardinal Lehmann, ihn 2006 bat, als Pfarrer nach Bodenheim zu gehen, sagte er zu, und seit dem 01.10.2016, also nunmehr seit über 10 Jahren, ist er unser Pfarrer in St. Alban Bodenheim.

Als Pfarrer hält er regelmäßig die Heiligen Messen, ist immer wieder als Seelsorger unterwegs, begleitet mit seinem Wirken die verschiedensten Gruppen der Pfarrei, ist Präses der Kolpingfamilien und des Kirchenchores, vermittelt bei Gemeindefahrten und Wallfahrten gerne sein profundes kirchliches Wissen an die Mitfahrenden, arbeitet mit an einem lebendigen Leben der Gemeinde und ist darüber hinaus weiterhin in der Aussiedlerseelsorge für das Bistum Mainz tätig.

All das war Anlass genug, nun am 25.09.2016 gebührend das 40-jährige Jubiläum der Priesterweihe zu feiern, um Gott für seine Begleitung beim priesterlichen Dienst zu danken.

Waren der Vormittag und Mittag noch vom Feiern mit Familie und Freunden geprägt, so stellte

der Festgottesdienst um 17.00h zweifelsohne den Höhepunkt dieses besonderen Tages dar. 20 Mitbrüder, die den Weg des priesterlichen Wirkens unseres Pfarrers teilweise schon sehr lange begleiteten, feierten den Gottesdienst mit, ebenso unsere beiden Diakone. 59 Ministrant/innen, also fast die gesamte Messdienerschar, verliehen dem Festamt durch ihren Dienst einen besonderen Glanz. Der Kirchenchor bereicherte die Feier durch seine Gesänge, die Orgel spielte virtuos.

Was aber Pfr. Kollar am meisten beeindruckte und ihn nach eigenen Worten „platt“ machte, war die sehr große Zahl der Gemeindemitglieder, die es sich trotz des schönen Wetters und anderer Aktivitäten nicht nehmen ließ, diesen Gottesdienst zu feiern und gemeinsam mit ihm Gott für die letzten 40 Jahre, davon zehn bei uns in Bodenheim, zu danken.

Die Predigt hielt Dekan Hubert Hilsbos aus Nieder-Olm, der mit einfühlsamen und bewegten Worten darstellte, dass das ganze Leben im Glauben letzten Endes ein Weg ist, auf den Paul Kollar als Priester von Gott geschickt wurde, und dass der Weg an sein Ziel führt, indem man ihn auch wirklich geht. Dabei darf man sich dessen gewiss sein, dass man nicht allein auf dem Weg ist, und dass Gott uns immer auf unserem Weg begleitet, indem er uns Zeichen schenkt, die uns den Weg weisen. Er verdeutlichte, dass Pfr. Kollar diese Zeichen wahrnehme und dadurch anderen ein Zeichen sei, an dem sie sich orientieren könnten. Die Worte des Dekans wurden durch ein großes Wegschild des „Camino“, des Jakobsweges unterstützt.

Nach der Feier der Eucharistie dankte Frau Gaby Roos als Vorsitzende des PGR noch mit engagierten Worten Pfr. Kollar für seinen Dienst in der Gemeinde, und nach dem Schlussgebet öffneten sich die Türen, und sämtliche Kinder des Kath. Kindergartens kamen mit Erzieherinnen und Eltern, um Pfr. Kollar zu gratulieren, ein Segenslied zu singen und Blumen zu überreichen, die der Jubilar sichtlich gerührt entgegen nahm.

Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Gemeinde, Freunde und seine Familie noch im Pfarrzentrum, wo bei einem schönen Empfang noch Geschenke überreicht wurden, viele warme und dankbare Worte an den Jubilar gerichtet wurden und der gelungene Tag noch in Ruhe ausklingen durfte.

Allen, die zum Gelingen des Tages durch das Herrichten des Pfarrzentrums, die Gestaltung der leckeren Speisen, das Backen von Kuchen, das Aufräumen nach den Feierlichkeiten, die Koordination der Beiträge das Feiern im Pfarrzentrum auf die Beine gestellt haben, aber auch allen, die mit ihrem Wirken das wunderschöne Jubiläums-Festamt bereichert haben, sei an dieser Stelle von herzlich gedankt.

Aber ein besonderer Glückwunsch und Dank gilt natürlich unserem Jubilar, Pfarrer Paul Kollar, für sein priesterliches Wirken seit 40 Jahren, ganz besonders für die letzten zehn Jahre in unserer Pfarrgemeinde St. Alban Bodenheim.

Die Gemeinde St. Alban wünscht ihm, dass er, im Auftrag des Herrn, noch viele Jahre gesund und mit Freude im priesterlichen Dienst auf dem Weg ist und sich bei uns in Bodenheim wohl fühlt.

Banater dabei: EBMsr , Visitator a.d. Andreas Straub, Pfr. Adam Possmayer, Pfarrer in Marktbreit und Aussiedler- und Vertriebenenbeauftragter der Diözese Würzburg. Dekan Karl Zirmer..., Pfr. Günther Loch, Pfr. Jozsef Beleyesi, Pfr. Stefan Mate, Pfr. Dr. Alois Balint, Pfr. Josef Hell



ANKÜNDIGUNG

Mitgliederversammlungs 2016

Samstag, 25. März 2017, ab 14 Uhr, findet im Josef-Nischbach-Seniorenzentrum, Ingolstadt, die Mitgliederversammlung des Gerhardsforums Banater Schwaben statt. Die Mitglieder werden dazu noch schriftlich eingeladen. Am Nachmittag findet auch ein Symposium mit Vorträgen und anschließendem Gottesdienst statt.

Erklärung der Delegiertenkonferenz der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE)

Katholische Verbände sehen Weiterentwicklung der Vertriebenenseelsorge durch die Deutsche Bischofskonferenz als Anerkennung und Chance

„Die Weiterentwicklung der katholischen Vertriebenenpastoral durch die Deutsche Bischofskonferenz ist notwendig und zukunftsorientiert“, erklären die von katholischen deutschen Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg gegründeten Verbände, die in der „Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE)“ zusammenarbeiten, bei ihrer Jahresdelegiertenkonferenz am 20. Oktober 2016 in Frankfurt am Main. Bei der DBK-Herbstvollversammlung in Fulda hatten die deutschen Bischöfe im September 2016 die Weiterentwicklung dieses Seelsorgebereichs beschlossen.

Schon seit ihrer Gründung und auch in der Zukunft sehen sich die Verbände in der Verantwortung, für die Menschen zu sorgen, die zum Teil noch heute unter den Erfahrungen von Flucht, Vertreibung und schwieriger Integration leiden. Außerdem bekräftigen sie, sich weiterhin einzusetzen bei der Pflege des religiösen und kulturellen Erbes der Herkunftsgebiete und bei einer neuen Beheimatung in Kirche und Gesellschaft als Beitrag zu einer versöhnten Erinnerungskultur. Die Verbände fühlen sich auch verantwortlich für die Interessen und Anliegen aller katholischen Christen aus den Herkunftsgebieten und deren Nachfahren.

Darüber hinaus stellen sich die Verbände aber vor allem der Aufgabe, durch Begegnungen und grenzüberschreitenden Kooperationen mit Menschen und Einrichtungen in Mittel- und Osteuropa zur Verständigung und Versöhnung und damit zum Frieden in Europa beizutragen.

Unter dem Titel „Erinnerungskultur und Friedensarbeit“ hat die AKVMOE eine Textsammlung erarbeitet, die ihre praktische Arbeit und ihre Zukunftsperspektiven darstellt. Diese wird demnächst in der Reihe der Arbeitshilfen des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlicht werden.

Die Delegierten der AKVMOE danken den Visitatoren, deren Tätigkeit mit der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz endete, für

ihren Einsatz für die Vertriebenenseelsorge und die Unterstützung der Arbeit der Verbände. Sie vertrauen auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit mit Herrn Weihbischof Dr. Hauke, der von der Vollversammlung der Bischofskonferenz für weitere fünf Jahre zum Beauftragten für die Seelsorge an Vertriebenen und Aussiedlern ernannt wurde.

Die Delegierten unterstreichen, dass dieser Seelsorgebereich mit der Übertragung der Verantwortung auf die Verbände der AKVMOE nicht endet. Dies hat auch Erzbischof Dr. Reinhard Kardinal Marx als Vorsitzender der Bischofskonferenz in seinem Fuldaer Abschlussstatement deutlich gemacht. Zugleich danken die Delegierten für das durch die Bischöfe zum Ausdruck gebrachte Vertrauen: „Wir freuen uns, dass viele Verbände in der Tradition der Vertriebenenpastoral in die Zukunft blicken, ohne sich von der Vergangenheit abzuwenden. [...] In diesen Verbandsstrukturen sehen wir [die Bischöfe] das Erbe der Vertriebenenpastoral in besten Händen.“ In diesem Sinne werden die Verbände das Erbe von sieben Jahrzehnten Vertriebenenseelsorge in die Zukunft tragen.

Frankfurt a. M., 20. Oktober 2016

Aus dem Pressebericht von Kardinal *Dr. Reinhard Marx* zum Abschluss der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz in Fulda, 22. September 2016

„Erinnerungskultur und Versöhnung“ – Perspektiven der Vertriebenenpastoral nach Beendigung der Visitaturen

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die katholische und evangelische Kirche in erheblichem Maße Flüchtlinge und Vertriebene unterstützt. In der katholischen Kirche bildeten sich für die Vertriebenenseelsorge eigene Strukturen heraus, in denen die kirchliche Situation der Herkunftsregion, die vielfältigen Frömmigkeitsformen und das religiöse und kulturelle Brauchtum der Heimat weiterleben konnte.

Diese Geschichte gelungener Integration ist nach wie vor lebendig. Einerseits gilt Menschen, die unter den seinerzeit traumatisierenden Bedingungen der Flucht und Vertreibung oft bis heute leiden, die Solidarität und Zuwendung der Kirche. Sie hört niemals auf, auch wenn die Sorge der Kirche nicht mehr wie früher durch Priester der

Heimatregion erfolgen kann. Denn auch die Priester, zum Beispiel aus Schlesien und dem Sudetenland, die selbst geflohen sind, haben ein hohes Alter erreicht. Andererseits gibt es bemerkenswerte Aufbrüche der Enkel der Erlebnissengeneration, die sich vor dem Hintergrund der Fluchterfahrungen ihrer Großeltern für das Friedensprojekt Europa stark machen. Sie haben dabei vor allem die Verständigung der Gesellschaften Mittel- und Osteuropas im Blick. Nicht wenige engagieren sich für die Integration von Flüchtlingen unserer Tage – von ihren Großeltern und Eltern wissen sie, was Flucht bedeutet. Unter dem Motto „Erinnerungskultur und Friedensarbeit“ haben zwölf Verbände in der Tradition der Vertriebenenpastoral der katholischen Kirche uns Bischöfen eine Textsammlung vorgelegt, in der sie ihre Zukunftsperspektiven vorstellen. Sie wird demnächst in der Reihe der Arbeitshilfen des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz erscheinen. Die Verbände haben ihre Verantwortung erkannt, Erinnerung zu bewahren und sich aus ihrer Taufberufung für eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit in einem geeinten Europa einzusetzen. Wir Bischöfe danken allen, die diesen Transformationsprozess von der Vertriebenenseelsorge zur Erinnerungskultur und Versöhnung begleitet haben – allen voran dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Erfurt), der diese Aufgabe weiter fortführen wird. Wir haben auch allen Priestern zu danken, die die Vertriebenenpastoral über 70 Jahre gestaltet und begleitet haben, vor allem denen, die zuletzt als sogenannte Visitatoren im Auftrag der Bischöfe tätig waren. Wir freuen uns, dass viele Verbände in der Tradition der Vertriebenenpastoral in die Zukunft blicken, ohne sich von der Vergangenheit abzuwenden. Sie bezeugen, dass das Leid, das Menschen erfahren haben, niemals vergessen werden darf, weil es im Gedächtnis Gottes bewahrt ist. In diesen Verbandsstrukturen sehen wir das Erbe der Vertriebenenpastoral in besten Händen.

Benefizkonzert in Nürnberg

Konzert Zugunsten der Renovierung der Katholischen Pfarrkirche in Neusanktanna
von *Kara Sarina Kappes*

Am Samstag den 12. November fand in der St. Wolfgang Kirche in Nürnberg das erste Benefizkonzert statt, das der Renovierung der katholischen Kirche in Neusanktanna dienen soll. Der Förderverein der Mutter Anna Kirche, der im April dieses Jahres gegründet wurde und es sich zum Ziel gesetzt hat, das Dach der Kirche zu renovieren, hat mit diesem Konzert den Auftakt für weitere Spendenaktionen gegeben.

Nach einleitenden Worten von Josef Lutz als Vertreter der Kirchengemeinde St. Wolfgang, sowie der Vorsitzenden des Gerhardsforums Banater Schwaben, Anni Fay und dem Vorsitzenden des Fördervereins Herbert Hellstern, durften die rund 200 Anwesenden einem musikalischen Programm lauschen, das eine wunderbare Mischung aus bekannten Orgel- und Gesangsstücken von Johann Sebastian Bach, über Georg Friedrich Händel und Felix Mendelssohn-Bartholdy bis hin zu weit weniger bekannten Komponisten wie Stephan Ochaba, Josef Linster, Emmerich Bartzler und Josef Schober bot. Am stimmigsten in der Auswahl aber war wohl ein Ave Maria, das von keinem anderen als dem ehemaligen Kantorlehrer von Sanktanna, Jakob Hillier, komponiert wurde und damit eine musikalische Tonspur von Nürnberg nach Sanktanna bildete, die den Zweck des Abends wie kaum ein anderes Stück widerspiegelte. Nachdem die professionellen Stimmen von Irmgard Müller, Brigitte Becker, Walter Berberich, Siegfried Schreier und Wilfried Michl die Zuhörer eine Stunde lang auf eine Reise durch den Barock bis in die Musik des 20. Jahrhunderts begleiteten, kam das Konzert mit dem vielleicht bekanntesten Orgelstück „Toccata und Fuge in d-Moll“ von Johann Sebastian Bach, kunstgerecht gespielt von Franz Metz, zum Ende.

Der Betrag von 1.800 €, der an diesem Abend eingenommen wurde, bildet einen Grundstein für die Renovierungsarbeiten an der Mutter Anna Kirche in den kommenden Jahren. Unter der Leitung von Franz Metz und der Organisation des Gerhardsforums, sowie des Fördervereins "Mutter Anna Kirche" wurde jedenfalls ein gelungener Abend gestaltet, der auf Wiederholung hoffen lässt.

Bundesbeauftragter Koschyk trifft Vertreter von Kulturmittlerorganisationen und Institutionen in Temeswar

von Thomas Konhäuser

30. Mai 2016



In Temeswar tauschte sich Koschyk mit Vertretern von Kulturmittlerorganisationen und Institutionen aus

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk hat sich in Temeswar mit Vertretern von Kulturmittlerorganisationen und Institutionen ausgetauscht. An dem Gespräch nahmen Birgit Söldenwagner (Fachberaterin und Koordinatorin für Deutsch und deutschsprachigen Fachunterricht — Zentralstelle für das Auslandsschulwesen / ZfA), Helene Wolf (Schulleiterin am Nikolaus Lenau Gymnasium), Sigrid Kadur (Leiterin der Spezialabteilung am Nikolaus Lenau Gymnasium), Laura Cheie (Germanistiklehrstuhl der Westuniversität Temeswar), Eleonora Ringler-Pascu (Leiterin der deutschsprachigen Schauspielabteilung an der Westuniversität und Präsidentin der deutsch-rumänischen Kulturgesellschaft), Mona Petzek (Leiterin des Deutschen Kulturzentrums Temeswar), und Monica Kovats (Regional Koordinatorin; Institut für Auslandsbeziehungen / ifa) teil. Ebenfalls war der deutsche Konsul in Temeswar, Rolf Maruhn zugegen.

Im Mittelpunkt des Gespräches standen die Entwicklung der deutschen Abteilung an der Universität Temeswar, der Stand und die Entwicklung der deutschen Sprache im Schulwesen sowie die deutsche Sprach- und Kulturarbeit in Rumänien. Insbesondere eruierte man Möglichkeiten die Attraktivität des Lehrerberufs weiter zu steigern und zu erhalten und es zu unterstützen, junge Leute dafür zu gewinnen, nach ihrem Studiumsabschluss an allgemeinbildenden Schulen mit deutscher Sprache zu unterrichten.

Im Rahmen seines Besuchs im Banat wurde der



Der Ökonom des Bistums Temeswar, Nikola Laus, Konsul Rolf Maruhn, S.E. Bischof Martin Roos im Bistum Temeswar, Bundesbeauftragter Hartmut Koschyk MdB

Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk MdB, von S.E. Bischof Martin Roos im Bistum Temeswar zu einem Meinungs- und Informationsaustausch begrüßt. Neben dem Ökonom des Bistums Temeswar, Nikola Laus, nahm auch der deutsche Konsul, Rolf Maruhn, an dem Gespräch teil.



Die Katholische Kathedrale von Temeschwar

Im Mittelpunkt des Gesprächs stand die Bedeutung des interkulturellen und interreligiösen Dialogs im Banat und in Rumänien. S.E. Bischof Roos, selbst Vertreter der Deutschen Minderheit in Rumänien, ist es besonders wichtig, dass seine Glaubensgemeinde, unabhängig von Herkunft und Sprache, friedvoll und gut miteinander lebt. Koschyk dankte Bischof Roos für diese Brückenfunktion und zeigte sich beeindruckt von der Mehr-Sprachigkeit des Bistums. Im Bistum Temeswar werden acht Sprachen gesprochen. So sei z.B. auch der mehrsprachige Gottesdienst für eine gut funktionierende gegenseitige und länderüber-



Bundesbeauftragter Koschyk besuchte in Deva gemeinsam und Konsul Rolf Maruhn und Kosulin Judith Urban die eindrucksvolle Burganlage Hunedoara in Siebenbürgen/Rumänien

greifende Verständigung symbolisch.

Gemeinsam mit Bischof Roos erörtere Koschyk auch die Rolle der Kirche im Bereich des Sozialwesens aber auch für die gesellschaftliche Entwicklung in Rumänien. Ebenso informierte sich Koschyk über die Entwicklung des Wallfahrtsortes Maria Radna. Im August vergangenen Jahres hatte Koschyk an der feierlichen Segnung der abgeschlossenen Renovierungsarbeiten der Wallfahrtsbasilika Maria Radna im Banat teilgenommen. Maria Radna gehört zu den meistbesuchtesten Wallfahrtsorten Südosteuropas. Die Basilika ist zwischen 1725 und 1826 entstanden und wurde in den letzten Jahren umfangreich saniert und erstrahlt seit dem 2. August 2015 in neuem Glanz. Gemeinsam mit Bischof Roos erörtere

man Möglichkeiten, das touristische Umfeld der Wallfahrtsbasilika Maria Radna noch attraktiver zu gestalten.

Neben Temeswar hat Bundesbeauftragter Koschyk auch die Hauptstadt des Kreises Hunedoara in Siebenbürgen, Deva (deutsch Diemrich, ungarisch Déva), besucht und Gespräche mit der deutschen Minderheit des Zentrumsforums Deva (Ortsforum des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien) geführt. Das Zentrumsforum Deva ist sehr aktiv im Bereich der deutschen Abteilung. Die Vorsitzende und Leiterin der deutschen Abteilung, Monika Matei, ist selbst Lehrerin und unterrichtet die deutsche Sprache. Vorsitzende Matei informierte Bundesbeauftragten Koschyk, dass aus der deutschen Abteilung bereits einige Lehrkräfte hervorgegangen sind. Gemeinsam diskutierte man Möglichkeiten, wie man Absolventen der deutschen Abteilung, die nicht der deutschen Minderheit angehören, für die deutsche Kultur und Sprache auch nach Ausscheiden aus der Schule weiter gewinnen könne, zum Beispiel durch regelmäßige Filmabende in deutscher Sprache und die Gründung eines deutschen Filmclubs.

Zum Abschluss seines Besuches besuchte Koschyk die Burg Hunedoara, die zu den bedeutendsten Profanbauten Siebenbürgens gehört. Die Felsenburg wurde auf den Resten einer Wehranlage aus dem 14. Jahrhundert errichtet. Sie befindet sich auf einem Kalkfelsen inmitten eines Industriekomplexes im südwestlichen Teil der Stadt Hunedoara in Rumänien. Der ungarische Staatsmann und Heeresführer Johann Hunyadi ließ nach 1440 eine bereits bestehende Wehranlage zur Stammburg der Hunyadis umbauen. In der zweiten Bauphase nach 1458 wurde unter König Matthias Corvinus die Burg erweitert. Anfang des 17. Jahrhunderts erfolgten unter Fürst Gábor Bethlen weitere größere Umgestaltungen an dem Bauwerk. Die heutige Burg weist eine Mischung verschiedener Architekturstile auf. Die Burg befand sich seit 1724 zunächst in österreichischem und ist seit 1918 in rumänischem Staatsbesitz. Heute ist in dem Bauwerk ein Museum eingerichtet. Außerdem nutzt man die Burg als Filmkulisse. Auf dem Burggelände wurde eine Vielzahl rumänischer und internationaler Film-Produktionen gedreht.

Gründung des Fördervereins Mutter-Anna-Kirche Sanktanna

„Wichtig ist sich erst mal auf den Weg zu machen“!

von *Wilhelmine Fuss*

Am letzten Samstagmorgen im April machten wir uns, mein Mann und ich, auf den Weg nach Leingarten. Zur Seite stellte ich uns die Worte des Franz von Assisi: „Tue zuerst das Notwendige, dann das Mögliche, und plötzlich schaffst du das Unmögliche“ als innere Zusage für eine Entscheidung die zu treffen war, deren Ergebnis jedoch niemand voraussagen kann. Unter diesem himmlischen Aspekt fanden sich um 10 Uhr bei Familie Hell eine Gruppe von Landsleuten aus Alt- und Neusanktanna ein, denn auch sie hatten sich auf den Weg gemacht und sind der Einladung des HOG Vorsitzenden Josef Lutz nach Leingarten gefolgt, um einer Idee – geboren durch eine zufällige namensgleiche Begegnung zwischen Hellstern und Hellstern im Sommer 2015 zum Kirchweihfest in Sanktanna - nicht nur einen Namen zu geben, sondern sie mit Leben zu füllen.

Schon der Rahmen bot ein familiäres Ambiente und führte 19 Personen zu einer herzlichen Gemeinschaft zusammen. Ort und Zeitpunkt waren also ideal gewählt, der Geburtshelfer zeitgleich der Urheber dieser Idee Herbert Hellstern ein Hiesiger mit einer Affinität für das Banat - für Sanktanna.

Alle Anwesenden - Paten des Geschehens - erwiesen sich nicht nur als Zuhörer und Fragensteller sondern als Lösungsfinder, zupackende und wohlwollende Unterstützer. Es war die Geburtsstunde des Fördervereins Mutter-Anna-Kirche Sanktanna e.V. sozusagen eine „Hausgeburt“ in einer Großfamilie.

So wie es Sitte und Brauch ist, eröffnete der Älteste der Versammlung Msgr. Andreas Straub mit einem Gebet die Zusammenkunft und zitierte Paul M. Zulehner „Nicht Untergang verwalten, Zukunft gestalten“. Mit dieser Aussage hatte er unsere Herzen berührt und uns geöffnet für eine vertrauensvolle, entscheidungsfreudige Diskussionsrunde und uns bekräftigt zu Handeln unter Gottes Segen.

Herzlich begrüßte Josef Lutz seine Landsleute insbesondere Herbert Hellstern, Ministerialdirigent im Innenministerium des Landes Baden Württemberg. Herr Lutz wünschte dem Grün-

dungsvorhaben Erfolg und Gottes Geleit.

Herbert Hellstern stellte sich der Gruppe vor und erklärte ausführlich die Idee, deren Ursprung nicht nur in der Namensgleichheit mit der Kantordin in Sanktanna, Marianne Hellstern bestand, sondern auch bedingt war durch die Leidenschaft zur Ahnenforschung und dem Ergebnis, dass der Abstammungsort beider Empfinger, einer Gemeinde auf der Hochebene des Neckartals und Betra, eines Stadtteils von Horb ebenfalls im Neckartal gelegen, sie verbindet. Er erzählte voller Begeisterung und Tatendrang seine Vorstellung zur Umsetzung der Idee die Kirche in Sanktanna zu renovieren, in erster Linie, ihr zu einem neuen Dach zu verhelfen damit es nicht mehr in die Kirche hineinregnet. Um diese Baumaßnahme verwirklichen zu können ist als erster Schritt die Gründung eines Fördervereins vonnöten. „Wichtig ist es, sich erst mal auf den Weg zu machen“ so Herbert Hellstern.

In der Funktion des Versammlungsleiters stellte Herr Hellstern den Anwesenden den Satzungsentwurf vor und erklärte welche Vorteile die Gründung eines eingetragenen Vereins bergen. Der Zweck des Vereins ist die ideelle und materielle Förderung und Unterstützung der katholischen Kirchengemeinde Mutter-Anna-Kirche Sanktanna in Rumänien. Seine Mittel setzt er ausschließlich für die Bauunterhaltung der Kirche, der Sanierung des Kirchendachs und der Innenausstattung ein. Diese Unterstützung soll durch Akquirieren von Spenden, die Mitgliedschaft im Verein und durch Zuschüsse Dritter ermöglicht werden.

Die Satzung wurde angeregt diskutiert, Vorschläge eingebracht und diese an der nötigen Stelle geändert und schließlich verabschiedet. Es schloss sich die Festlegung des Sitzes des Vereins und die Wahl des Vorstandes an. Zum Sitz der Geschäftsstelle wurde der Geburtsort des Fördervereins bestimmt: 74211 Leingarten, Kirschenweg 45. Herbert Hellstern, Heilbronn, wurde zum Vorsitzenden, Johann Kerner, Neumarkt i. d. Opf. und Pfarrer Josef Hell, Trockau, zu Stellvertretern gewählt. Die Schriftführung obliegt Katharina Hell, Leingarten und Wilhelmine Fuss, Heilbronn. Als Kassenführer wurde Gerhard Fuss, Heilbronn, gewählt. Zu Kassenprüfer bestimmt wurden Franz Hell, Freiburg, Johann Schwarz, Böblingen, und Katharina Schmidt aus München.

Anregende Gespräche prägten den Verlauf des Nachmittags bei Kaffee und Kuchen und es wurden Überlegungen angestellt mit welchen Aktionen die Spendenbereitschaft nicht nur des Einzelnen sondern auch die der Unternehmen zu gewinnen ist.

Von guten Beiträgen und Vorschlägen profitierte die Runde durch den erfahrenen Vorsitzenden des Vereins Valores, Johann Kerner und Anton Bleiziffer aus Freiburg, der als großer Vermittler donauschwäbischer Kultur im musischen Bereich gilt. Trotz der Ernsthaftigkeit der Sache, gab es viele Gelegenheiten die uns zum Lachen brachten. Dafür sorgte unter anderen der Humor von Msgr. Andreas Straub als er behauptete: „Was nix koscht, is nix wert“ erklärte er augenzwinkernd, als es um die anfänglichen Investitionen der Vorarbeiten des Vereins ging und ergänzte „allein mit vatikanischer Valuta (Vergelt's Gott) lässt sich nicht immer alles entlohnen obgleich dies ein ehrenwerter Dank ist.“

Gleichwohl möchte ich an dieser Stelle im Namen aller Anwesenden in „vatikanischer Valuta“ unseren Dank für die herzliche Gastfreundschaft von Karl und Katharina Hell zum Ausdruck bringen. Sie ist schließlich die Währung die keiner wirtschaftlichen Schwankung unterliegt, aber von Herzen kommt und sicherlich zu Herzen geht.

Da der Förderverein Mutter-Anna-Kirche Sanktanna e. V. nun aus der Taufe gehoben ist wird Herr Hellstern Sanktanna besuchen. Am 19. Juni 2016 wird er vor Ort die Gründung des Fördervereins bekannt geben um auch die Verantwortlichen in Sanktanna in Person miteinzubeziehen. Wenn wir der Kirche in Sanktanna die Zukunft sichern wollen und damit verbunden, denen die vor Ort sind aber auch uns, diese nicht nur als Denkmal des Glaubens zu bewahren, sondern sie mit Leben weiterhin füllen zu können, benötigen wir Ihre Unterstützung. Helfen Sie nach Möglichkeit mit, die großen Ziele des Fördervereins und sein Vorhaben zu verwirklichen, denn die Hoffnung ist der Glaube an das Unmögliche - „Nicht der Weg ist unmöglich, sondern das Unmögliche ist der Weg“- Henri Boulad.

Sie, ich, wir alle sind geprägt von einer gemeinsamen Geschichte, derer wir uns bewusst sind, aus der wir unsere Kraft schöpfen und gestärkt nach vorne schauen in eine gemeinsame Zukunft in Europa. Wir möchten sie mitgestalten mit dem was uns Gott geschenkt hat - „Das Leben wird vor-

wärts gelebt und rückwärts verstanden“ so Erzbischof Robert Zollitsch in seiner Predigtansprache an Pfingsten in Ulm dieses Jahres. Schauen Sie mit uns nach vorne und stärken Sie diese Gemeinschaft durch einen ersten Schritt und werden Sie Mitglied!

Förderverein Mutter-Anna-Kirche Sanktanna e.V.
Geschäftsstelle Kirschenweg 45, 74211 Leingarten; Tel. : 07131-1217955 Hell Katharina oder Tel.: 09181-32753 Kerner Johann.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt im Jahr 20,00€ pro Einzelmitglied, jedes weitere Familienmitglied 5,00€. Spenden nehmen wir gerne über das gleichnamige Vereinskonto bei der Kreissparkasse Heilbronn, IBAN: DE33 6205 0000 0000 4285 65 BIC: HEISDE66XXX entgegen.

Für Sie, liebe Landsleute und Förderer in Rumänien, gilt die Bitte Ihre Unterstützung, ob Spende oder Beitritt zum Verein, über das Pfarramt in Sanktanna bei Frau Marianne Hellstern abzuwickeln. Sie ist Mitinitiatorin und hat die Hauptkoordination vor Ort inne. In der Kassen- und Buchführung wird Sie von Frau Maria Diaconu unterstützt. - Der Mitgliedsbeitrag ist 20 Lei. -



Gründungsmitglieder und Vorstand, 30.04.2016,

Foto: Josef Budean

- 1. Reihe v. li. nach re.: Katharina Schmidt, Msgr. Andreas Straub, Wilhelmine Fuss, Herbert Hellstern, Katharina Hell, Dr. Anna Henger, Gerhard Fuss, Franz Wiesenmayer*
2. Reihe v. li. nach re.: Josef Lutz, Johann Frahler, Anton Bleiziffer, Johann Schwartz, Johann Kerner, Karl Hell, Franz Hell, Josef Rentz, Pfr. Josef Hell, Anton Mayer, Josef Budean

Aktive Banater bei der St.-Andreas-Kirche in Reutlingen-Orschel-Hagen

von *Michael Koppi*, Reutlingen

Am 9. Oktober 2016 war wieder Erntedank in der St.-Andreas-Kirche in Reutlingen-Orschel-Hagen. Seit zehn Jahren werden von Susanna Fuhry, Katharina Götz, Barbara Pohr, Theresia Rosenauer, Elisabeth Schwarz und Michael Koppi Gemüse, Obst und Blumen für den Erntedank-Altar gespendet. Diese Frauen spenden regelmäßig zu den Kirchengemeindefesten Torten und Kuchen. Zu diesen Anlässen singt auch der Kirchenchor von St. Andreas, Elisabeth Schwarz und Michael Koppi sind dort über 20 Jahre aktive Mitglieder. Die Integration der Banater und auch anderen Volksgruppen in dieser Kirchengemeinde ist sehr gut gelungen. Allein 35 Banater Schwaben, davon stammen 26 aus Sackelhausen, besuchten diesen Festgottesdienst, unter diesen war auch Nikolaus Fuhry, Vorsitzender der HOG Sackelhausen, zusammen mit seiner Frau. Gerda Koppi schreibt seit ungefähr zwei Jahren für die Homepage der Kirche (St. Andreas Reutlingen) Berichte mit Fotos. Einige Jahre war Nikolaus Fuhry Kirchengemeinderat, seit 6 Jahren ist Josef Renoth aus Jahrmarkt dort tätig. Ebenfalls seit 6 Jahren ist Anita Schmitz aus Jahrmarkt Kommunionshelferin.

Bei Veranstaltungen im Gemeindesaal war bis zu seiner Krankheit Nikolaus Pohr im Helferteam.



Kreisverband Roth-Schwabach

Vortragsnachmittag und Maiandacht

von *Evelyn Wittmann*

In diesem Jahr wird der Befreiung Temeswars von der osmanischen Herrschaft vor 300 Jahren gedacht. Aus diesem Anlass lud der Kreisverband Roth-Schwabach seine Mitglieder am 7. Mai zu einem Vortragsnachmittag in das katholische Kirchenzentrum Maria Königin des Friedens in Schwabach-Eichwasen ein. Als Referenten konnten die Vorsitzenden Angela Schmidt und Anni Fay den Musikwissenschaftler Prof. Dr. Franz Metz sowie den Tenor Willi Michel, beide aus München, begrüßen. Dr. Franz Metz nahm seine zahlreichen Zuhörer mit zurück in die Zeit Prinz Eugens. Sein kurzweiliger Vortrag über die Musik in jener Zeit und eingespielte Sequenzen aus Werken, die damals eigens für diesen Anlass komponiert und u. a. bei Dankesmessen in ganz Europa aufgeführt wurden, veranschaulichten die Bedeutung und Tragweite der Befreiung vom osmanischen Reich für das christliche Abendland. Natürlich durfte auch das Prinz-Eugen-Lied nicht fehlen. Nach einer Pause bei Kaffee und hausgemachten Kuchen und Torten brachte Willi Michel, Lehrer an der Fachakademie für Sozialpädagogik München, mit seiner ausdrucksstarken Baritonstimme einige Lieder zu Gehör, u.a. "Im Prater blühen wieder die Bäume", "Der Lindenbaum", "Mein Heimatland" (Text: Peter Jung, Musik: Josef Linster). Das Publikum bedachte ihn dafür mit herzlichem und anhaltendem Applaus. Anschließend zelebrierte Monsignore Andreas Straub eine Maiandacht in der Kirche. In seiner Predigt betonte Monsignore Straub – auch im Hinblick auf den bevorstehenden Muttertag – die Bedeutung Marias als mütterliche Fürsprecherin und Trösterin. Bereits zur Einstimmung und auch während der Andacht sang die Gemeinde traditionelle Marienlieder, die Dr. Metz mit seinem einfühlsamen Orgelspiel begleitete. Willi Michel setzte mit der Darbietung des „Ave Maria“ von Franz Schubert und „Die Himmel rühmen“ von Ludwig v. Beethoven, begleitet von Dr. Metz, weitere Glanzpunkte.

(Anmerkung: Die Verfasserin ist gebürtige Schwabacherin und über die Familie ihres verstorbenen Mannes Johann Wittmann mit den Banater Schwaben verbunden. Sie engagiert sich seit kurzem im Kreisverband Roth-Schwabach)

Kirchenchor aus Waldkraiburg in Temeswar

Eine besondere Sängerreise durch das Banat

Waldkraiburg/Temeswar: Der Kirchenchor der Waldkraiburger Pfarreien Maria Schutz und Pürten, besuchte kürzlich die rumänische Stadt Temeschwar, die Hauptstadt des Banat. Grund der Reise war eine Einladung, zum Fest Mariä Geburt am 8. September, in der im Banat berühmten Wallfahrtskirche von Maria Radna zu singen. Die Einladung hatte der dortige Wallfahrtspfarrer Domkapitular Andreas Reinholz an die Chorleiterin des Waldkraiburger Chores, Agathe Renner, ausgesprochen. Die beiden kennen sich aus der Zeit, als Agathe Renner noch in Temeschwar lebte und als junge Frau dort bereits Orgel gespielt hatte. Der Kontakt zwischen dem damaligen Kaplan und der jungen Organistin ist geblieben und so flog Agathe Renner jetzt mit neunzehn Mitreisenden ihres Chors für vier Tage nach Ru-

Gottesdienst mit der lateinischen „Missa in F“ von Helmut Wolf sowie mit mehrstimmigen Marienliedern. Die Messe wurde ungarisch, deutsch und rumänisch gefeiert und endete mit Händels "Halleluja" aus dem Messias. Der Rundfunk und das lokale Fernsehen hatten den Festgottesdienst in voller Länge übertragen.

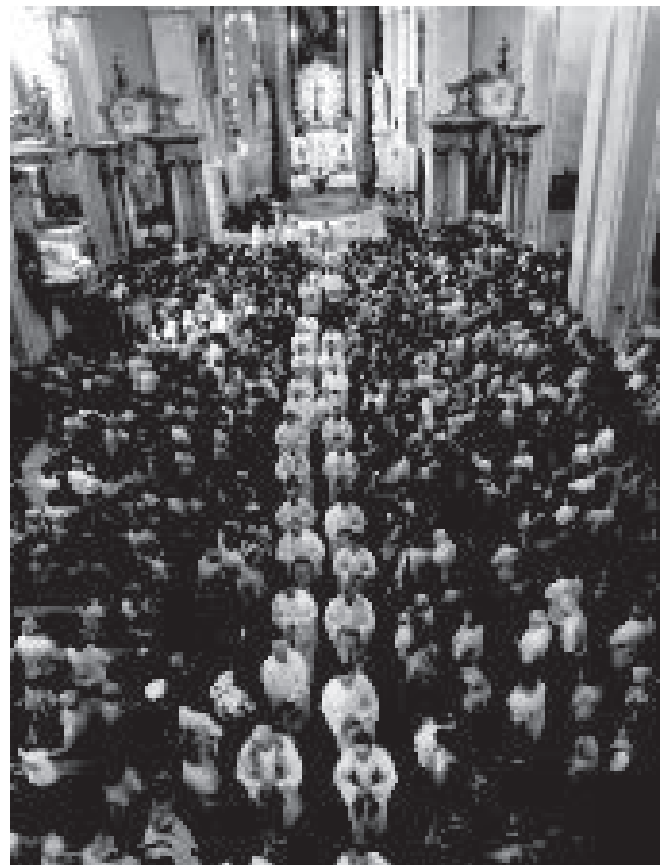
Die Sängerinnen und Sänger waren anschließend von Domkapitular Reinholz zu einem Mittagessen eingeladen, das auf der Terrasse des an die Kirche angrenzenden Franziskanerklosters serviert wurde. Am folgenden Tag besichtigten die Chormitglieder die Stadt Temeschwar, die ihnen Helga Rittersporn, Mitsängerin im Chor, erklärte. Die Stadt ist geprägt vom Baustil der Habsburger Zeit. Die Besucher konnten auf der einen Seite großzügig renovierte und restaurierte Bauten sehen, auf der anderen Seite aber auch solche, die auf eine Renovierung, die dringend notwendig wäre, sicher noch lange warten müssen. Alle Beteiligten dankten Agathe Renner für das große Erlebnis, das lange nachwirken wird.



Pfarrer Andreas Reinholz mit dem Waldkraiburger Kirchenchor und der Chorleiterin Agathe Renner

mänien, wo die Reisenden im Kloster der Salvatorianer in Temeschwar wohnten.

Der Höhepunkt dieser Reise war für alle Beteiligten der große Festgottesdienst zum Fest Mariä Geburt. Die in den vergangenen Jahren von Grund auf renovierte, große Wallfahrtskirche war von mehreren Tausend Wallfahrern besucht. Der Gottesdienst wurde zelebriert von Erzbischof Balazs Babel aus Kalocsa-Keczkemet in Ungarn, Bischof Martin Roos, dem Bischof von Temeschwar, und Bischof Laszlo Böcskei, dem Bischof von Oradea in Rumänien und einer Vielzahl weiterer Priester. Der Chor gestaltete den



Auszug der zahlreichen Priester aus der Basilika nach dem Festgottesdienst

Das Ehrenamt im Kirchenbereich

von *Josef Lutz*, Nürnberg

Am 5. Dezember feierte man in ganz Deutschland den Tag des Ehrenamtes. Unsere Kirchengemeinden und alle anderen gemeinnützigen Vereine wären ohne das ehrenamtliche Engagement nicht nur ärmer und kälter, sondern auch weniger oder gar nicht funktionsfähig. Diese vorbildliche Tätigkeit verlangt Kraft und Ausdauer sowie eine besondere Liebe und Zuwendung für und im Interesse unserer Pfarrgemeindeglieder. Aus diesem Grunde kann man den "Ehrenamtlichen" in unseren Kirchengemeinden für Ihre Tätigkeit nicht genug Dank aussprechen, sondern muss ihren Angehörigen (die sehr oft auf vieles verzichten müssen) auch tiefen Respekt bekunden. Wie viele sind es die es für selbstverständlich halten "zu helfen", das ein ganz wesentlicher Bestandteil unseres gesellschaftlichen Leben ist, das aber unheimlich viel bewirkt.

Es ist nicht selbstverständlich, dass sie sich bei verschiedenen kirchlichen Veranstaltungen treffen, sondern weil sich Gläubige aus unseren Reihen, die gewählten Vorstandsmitglieder, die vielen Helfer, in den Dienst ihrer Pfarrgemeinde stellen. An diese "Ehrenamtlichen" sollte auch mal ein herzliches Danke von unseren Herzen gehen. Aber selbstverständlich entscheiden nicht nur die "Ehrenamtlichen" wie es in einer Pfarrgemeinde weitergeht, sondern ein jeder Gläubige mit seiner Einstellung zum Gemeinschaftsbewußtsein.

Es geziemt sich allen zu danken, die für andere etwas mehr getan haben als Ihre Pflicht. Auch in Ihrem Tun lebt die Kirchengemeinde. um nur einige ehrenamtliche Tätigkeiten im Kirchenbereich zu nennen: im Gartendienst; Hecken und Bäume schneiden, Laub kehren, Unkraut jäten, Blumen-, Baum und Pflanzenpflege, Schneendienst.

Bei den Sternsingeraktionen; Krippengestaltung, Weihnachtsschmuck auf und abbauen, Agape zu Ostern vorbereiten, Einweisung von Ministranten, Erstkommunionkinder, Firmlinge, Lektoren, Kantorale Unterstützung von Sängerinnen und Sänger im Rahmen des Gottesdienstes, Kreuzwegvorbeiter, Rosenkranzgebete vor der Hl. Messe, Blumenschmuck bei den Altären, Kommunionshelfer oder Mesnervvertretung, monatlichen Kirchenputz. Austragen von Pfarrbriefe, älteren Gläubigen vom Priester die Geburtstagwünsche überbringen. Bei

verschiedenen Feste im Laufe des Kirchenjahrs bei Pfarrfasching, Maiandachten, Pfarrfeste, Fronleichnamprozession: der Auf- und Abbau von Zelten Biertischgarnituren, Tombola, Kuchenbacken, Servicepersonal.

Viele ehrenamtliche Stunden fallen an bei den verschiedensten Sitzungen: Pfarrgemeinderat, Kirchenverwaltung, Sachausschüsse, Redaktionsteam bei Veröffentlichungen, Ausflüge und die Gestaltung der Seniorennachmittage. neustens auch Flüchtlingsbetreuung.

Heute leistet über zwölf Millionen Menschen in Deutschland ehrenamtliche Arbeit.

Sie geben damit ein Beispiel für uneigennütziges Übernahme von Verantwortung, auf die wir bei der Gestaltung der Zukunft nicht verzichten können. Das Ehrenamt ist und bleibt eine der Säulen für ein intaktes Gemeinwesen.

Es liegt an jedem Einzelnen, ob durch Einsatz und Initiative unsere Kirchengemeinschaft und die Gesellschaft ihr menschliches Antlitz behält. Nicht nur gelegentlich sollte gesagt und geschrieben werden: "Wer sich für andere und die Gemeinschaft einsetzt, hat Anerkennung und auch eine gewisse Wertschätzung in der Öffentlichkeit verdient".

Lassen wir uns nicht entmutigen, dann werden wir bestimmt noch eine schöne gemeinsame Zeit haben, zum Wohle unserer Kirchengänger die es nötig haben.

Geistliches Wort und Gedenken am „Tag der Heimat 2016“, 3. September 2016

Identität schützen – Menschenrechte achten
von Weihbischof *Dr. Reinhard Hauke*,
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge

Das Meinungsforschungsinstitut Forsa hat 2005 herausgefunden, dass zwei Drittel aller Deutschen an Schutzengel glauben. Der Religionspsychologe Sebastian Murken sagt darauf, dass das ein Beweis für die Sehnsucht nach persönlicher Fürsorge ist. Bisweilen gibt es eher den Glauben an den Schutzengel als den Glauben an Gott, weil vermutlich der Schutzengel für die Menschen in seinem Wirken irgendwie überschaubarer ist als der große Gott, wie er uns in der Heiligen Schrift begegnet.

Zahlreiche Religionen kennen die dienstbaren Geister des Himmels. In den abrahamitischen Religionen des Judentums, Islams und Christentums stehen sie als Geschöpfe Gottes in dessen Dienst und sind ihm als Boten für die Menschen untergeordnet. In der katholischen Kirche hat sich die Verehrung der Schutzengel besonders im 15. und 16. Jahrhundert verbreitet. 1670 legte Papst Clemens X. das Schutzengelfest für den 2. Oktober fest – bemerkenswerterweise heute bei uns in Deutschland am Vortag des „Tages der Deutschen Einheit“. Für mich ist das bedeutsam auch in politischer Hinsicht, denn wie Gottes Schutz sich ausgewirkt hat auf dem Weg zu diesem Festtag – das ist uns allen noch bewusst, die mit Bangen und Hoffnung die Wendezeit erlebt haben.

Im Katechismus der katholischen Kirche von 1993 heißt es unter dem Stichwort „Schutzengel“ (Nummer 336):

„Von der Kindheit an bis zum Tod umgeben die Engel mit ihrer Hut und Fürbitte das Leben des Menschen. ‚Einem jeden der Gläubigen steht ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen‘ (Basilius, Eun. 3,1).“

Gern hören wir den Gesang von Felix Mendelssohn-Bartholdy – gesungen von verschiedenen Kinderchören: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir“. Es breitet sich beim Hören des Gesangs das Gefühl der Geborgenheit aus, das wir in unseren Tagen so sehr ersehen und oft schon vermissen müssen, weil Terror und Gewalt nicht nur auf den Schlachtfeldern der Kriege sondern bis in

unsere Städte hinein zu spüren und zu erleiden sind – bis hin zu Hochzeitsfeiern und Sportereignissen.

Im Buch Tobit, das von der Begleitung des Tobias durch den Erzengel Raphael spricht, heißt es am Ende beim Dank an den Begleiter Raphael:

„Da rief er (der alte Tobit) den Engel zu sich und sagte: Nimm die Hälfte von allem, was ihr mitgebracht habt. Der Engel aber nahm die beiden (Tobias und Tobit) beiseite und sagte zu ihnen: Preist Gott und lobt ihn! Gebt ihm die Ehre und bezeugt vor allen Menschen, was er für euch getan hat. Es ist gut, Gott zu preisen und seinen Namen zu verherrlichen und voll Ehrfurcht seine Taten zu verkünden. Hört nie auf, ihn zu preisen. Es ist gut, das Geheimnis eines Königs zu wahren; die Taten Gottes aber soll man offen rühmen. Tut Gutes, dann wird euch kein Unglück treffen. Es ist gut, zu beten und zu fasten, barmherzig und gerecht zu sein. ... Besser barmherzig sein als Gold anhäufen. Wer barmherzig und gerecht ist, wird lange leben.“ (Tob 12, 4-9).

„Identität schützen – Menschenrechte beachten“, das Thema des diesjährigen „Tages der Heimat“, ist für mich ein geistliches Programm, das mit meinem Glauben an den Schöpfergott zu tun hat. Die Menschenrechte erwachsen für mich als Christ aus dem Glauben daran, dass nicht der Mensch selbst ein Recht setzt, sondern es von einem anderen – nämlich dem Schöpfer des Menschen geschenkt wurde. Ich sehe nicht nur den Gerichtshof von Den Haag, sondern ich sehe auch Gott als Instanz der Gerechtigkeit, vor der sich jeder Mensch für seinen Umgang mit der Welt und dem Menschen verantworten muss. Die Geschöpfe der Engel drücken aus, was Gott grundsätzlich im Schilde führt, nämlich: Das Heil für den Menschen auf der ganzen Welt und zu allen Zeiten. Wenn auch bisweilen die bildlichen Darstellungen der Schutzengel das ernsthafte und engagierte Handeln der Engel verstellen, wie es uns in der Heiligen Schrift vor Augen gestellt wird – denken wir nur an die Verkündigung durch den Erzengel Gabriel und sein Wirken bei der Flucht nach Ägypten, aber auch den Kampf der Erzengels Michael gegen den Satan, wie die Offenbarung des Johannes es berichtet -, so drückt sich doch in den Darstellungen das Vertrauen in den liebenden und helfenden Gott aus, der in Jesus Christus ein anschauliches Gesicht bekommen hat. Der Glaube an Gott wurde in 40 Jahren im Ostteil Deutsch-

lands als unwissenschaftlich und hinterweltlerisch bezeichnet und beurteilt. Dennoch gab es besonders in den Weihnachtstagen die Engeldarstellungen mit dem neuen Namen „Jahresendflügelpuppen“. Der Gedanke an einen Schutzengel kommt besonders heute wieder auf, wenn ein Unglück abgewendet wurde und niemand sich die günstigen Umstände erklären kann. Wir Christen können zusammen mit vielen Gläubenden der unterschiedlichen Religionen trotz aller Erfahrung von Unrecht und Vertreibung Gott loben, der wegen seiner Macht in der Lage ist, die Geschehnisse der Welt und der Menschen zum Guten zu wenden. Initiativen zu Frieden und Versöhnung, wie sie auch Papst Franziskus in unseren Tagen immer wieder unternimmt und dazu einlädt – denken wir nur an die Initiativen zur Befriedung von Palästina und Israel, von russisch-orthodoxer und römisch-katholischer Kirche oder an den völkerverbindenden Weltjugendtag in Krakow, an dem 1,5 Millionen junger Katholiken aus der ganzen Welt teilgenommen haben. All das sind Hoffnungszeichen, die uns die Wirksamkeit des Schöpfergottes erahnen lassen. Wenn auch das Gedenken an Leid und Unrecht besonders an diesem heutigen Tag die Herzen traurig macht, so gilt dennoch, was wir im Buch Tobit gelesen haben:

„Es ist gut, Gott zu preisen und seinen Namen zu verherrlichen und voll Ehrfurcht seine Taten zu verkünden. Hört nie auf, ihn zu preisen.“ Morgen (4.9.16) wird Papst Franziskus in Rom die Nobelpreisträgerin Mutter Teresa heilig sprechen. Wenige Jahre nach ihrem Tod nannte man sie „Engel der Armen“. Diesen Ehrentitel erhielt sie aufgrund ihres Engagements für die Menschen auf den Straßen Kalkuttas, die arm, krank und hungrig sind. Es hat sich vermutlich seit ihrem Auftreten in Kalkutta nichts Wesentliches an der sozialen Not geändert, aber es gibt einen Hoffnungsschimmer für die Armen aufgrund ihres christlichen Engagements für die Menschenwürde. Unabhängig von Religion und Konfession hat sie in den Jahren von 1946 bis zu ihrem Tod am 5. September 1997 die Menschen auf den Straßen Kalkuttas betreut und andere dazu angestiftet, sich vor Ort um menschenwürdige Lebensbedingungen oder auch Sterbebedingungen zu kümmern. Im Gebet vernahm sie beim Anblick des Kreuzes am 10. September 1946 das Wort Jesu: „Mich dürstet.“ Von da an suchte sie nach den

hilfebedürftigen Menschen, in denen sie dem dürstenden Christus dienen konnte. Der Blick an die Ränder der Gesellschaft wird durch ihre Heiligsprechung ebenso heiliggesprochen. Wenn wir an diesem Tag auf die dunklen Seiten der deutschen Geschichte schauen, dann in der Hoffnung, dass die Engel und letztlich Gott uns bewahren vor Wiederholung dessen, was zu Leid und Tod geführt hat.

Ich möchte Sie nun einladen, der Opfer zu gedenken, die durch Flucht und Vertreibung nach dem 2. Weltkrieg ihr Leben lassen mussten.

Wir gedenken hier der alten Heimat, der Heimat unserer Eltern und Großeltern mit den Kirchen und Häusern, die sie gebaut, den Bäumen, die sie gepflanzt, mit den Äckern, die sie bearbeitet haben, mit den Menschen auch aus anderen Völkern, deren Lieder sie gern gesungen haben und deren Sprache ihnen vertraut war; bei deren Klang ihnen heute noch die Tränen kommen. Wir wollen sie weiter in unseren Herzen bewahren, die Erinnerung an sie pflegen und weitergeben.

Wir gedenken hier der vielen Todesopfer bei Flucht und Vertreibung, bei Deportationen und Zwangsarbeit. Wir gedenken der Kinder, der Frauen und Männer, die auf der Flucht mit den Trecks umkamen, auf verschneiten und verstopften Straßen, von Kälte, Entkräftung und Verzweiflung überwältigt, von Panzern überrollt, von Bomben und Granaten zerrissen, ihre Leichname blieben oft unbegraben zurück.

Wir gedenken hier derer, die auf der Flucht im winterkalten Wasser des Kurische, des Frische Haffs und der Flüsse versanken, weil das Eis nicht mehr hielt oder unter Beschuss zerborsten war.

Wir gedenken hier derer, die in unvorstellbar großer Zahl bei Schiffsuntergängen nach Torpedo- oder Fliegerangriffen in den eisigen Fluten der Ostsee ertranken.

Wir gedenken hier der in den Jahren 1944 – 47 aus der alten Heimat verschleppten und seitdem verschollenen Frauen, Männer und Kinder; der auf den Straßen entkräftet Zusammengebrochenen, der Erschossenen und Erschlagenen, der auf den wochenlangen Bahntransporten in den Weiten Sibiriens Umgekommenen und an den Bahntrassen unbestattet Zurückgelassenen.

Wir gedenken hier derer, die in den Straf-, Internierungs- und Todeslagern der Rache für die na-

tionalsozialistischen Verbrechen hilflos ausgeliefert waren, ohne Recht und Gerichtsverfahren blieben und dort schließlich auf elende Weise zu Tode kamen.

Wir gedenken hier all' derer, die als Opfer von Massakern, von willkürlichen Vergeltungs- und sogenannten "Säuberungsaktionen" starben und an deren Gräber sich niemand mehr erinnert.

Wir gedenken hier der in den letzten Kriegstagen und in der ersten Nachkriegszeit in der alten Heimat in großer Zahl an Hunger und Epidemien ohne ärztliche Hilfe Verstorbenen und in Massengräbern hastig Verscharreten.

Wir gedenken hier der verwaisten und vermissten Kinder, deren Spur sich in den Kriegswirren und Heimen verloren hat. Wir erinnern uns hier an das grausame Schicksal derer, die auch noch Jahre nach Kriegsende willkürlich und zu Unrecht, oft unter grausamen und entwürdigenden Umständen aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat vertrieben und abtransportiert wurden.

Wir erinnern uns in Dankbarkeit an die Männer, Frauen und Kinder anderer Völker, die aus Menschlichkeit und Nächstenliebe ungeachtet eigener Gefährdung und oft selbst große Not leidend den deutschen Deportierten, Vertriebenen und Flüchtlingen Hilfe geleistet und das karge Brot mit ihnen geteilt haben.

Im Gedenken an unsere Toten der "vorigen Zeiten", in der Erinnerung an die Grausamkeit von Flucht und Vertreibung nehmen wir mitfühlend Anteil am Schicksal der Menschen unserer Tage, die vor Krieg, Not und Religionshass auf der Flucht sind oder aus ihrer angestammten Heimat im Zuge ethnischer, politischer oder religiöser sogenannter "Säuberungen" vertrieben werden. Die Erinnerung mahnt uns, zu unseren Zeiten für Wahrheit und Versöhnung einzutreten, damit dem Bösen zu rechter Zeit gewehrt werde, Recht und Gerechtigkeit gewahrt werden und Frieden das Zusammenleben der Völker bestimme.

Wir vertrauen darauf, dass Gott, der Gerechte und Barmherzige seiner Menschenkinder gedenkt, dass sie mit ihrem Namen und Schicksal in seinem Gedächtnis bewahrt bleiben und dass dies auch für unsere verschollenen und an unbekannten Orten ruhenden Toten gilt. So vertrauen wir sie aufs Neue ihm an. Mögen sie in Frieden ruhen und das Licht des neuen Lebens in der anderen Welt schauen. Amen

Eine musikalische Oase im heißen Monat August

Banater Sommerkonzerte in Temeswar, Lippa und Hatzfeld

von Dr. Damian Vulpe, Temeswar

Wie es seit mehreren Jahren in Temeswar bereits zur Tradition geworden ist, finden in den ersten Tagen des Monats August im Banat mehrere Konzerte, die zahlreiche Zuhörer in dieser warmen Jahreszeit in den Schutz der kühlen Kirchen locken. Diese Initiative begann von dem aus Temeswar stammenden und in Bayern beheimateten Organisten und Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz, der zusammen mit Musikern aus Deutschland und dem Banat diese Konzerte bestreitet.

In diesem Jahr konzertierte Franz Metz im Temeswarer Dom zusammen mit dem Bariton Wilfried Michl aus München, dem Bratscher Herbert Christoph aus Aachen und dem Solotrompeter der Temeswarer Philharmonie Banatul, Corneliu Meici. Bachs virtuosos Präludium und Fuge in D-Dur und das Finale der I. Sinfonie des Franzosen Louis Vierne bildeten die Eckpfeiler dieses Konzertes, technisch gekonnt vorgetragen und mit einer gut ausgewählten Registrierung versehen. Das Trompetenkonzert Telemanns, vorgetragen von Corneliu Meici (Trompete) und begleitet von Franz Metz an der Orgel, entsprach den hohen künstlerischen Ansprüchen dieser barocken Musik. Die gleiche barocke Atmosphäre wurde auch bei den drei folgenden Musikwerken beibehalten: jeweils für Bariton, Trompete und Orgel, aus der Feder von Purcell, Bach und Händel. Eine ganz andere Stimmung erzeugte Herbert Christoph mit seiner Bratsche in den beiden Soli von Veracini und Theodore Dubois. Das letzte Solo, ein Ave Maria von Guido von Pogatschnigg, wurde vom Bariton, der Bratsche und der Orgel vorgetragen. Dieser Komponist hinterließ mehrere geistliche Musikwerke, die von Franz Metz entdeckt und größtenteils in seinen Konzerten aufgeführt wurden. Seine Bemühungen richteten sich hauptsächlich in Richtung Banater Komponisten, die ihre Tätigkeit weit weg vom musikalischen Trubel der großen Hauptstädte ausgeübt haben. So hat Franz Metz vor einigen Wochen in St. Pius, München, die Missa Jubilet des Reschitzaer Komponisten Peter Rohr und Werke von Vincens Maschek und Wenzel Josef Heller in deutscher Erstaufführung gebracht.

Pogatschnigg stammte aus Broos (Orastie), seine musikalischen Studien machte er in Budapest und Regensburg, wo er einen Kurs für Kirchenmusiker besucht hat. Später war er als Domkapellmeister in Kalocsa und Eger (Ungarn) tätig. Im Jahre 1908 kam er nach Temeswar, wurde Direktor des Konservatoriums und wirkte hier viele Jahre als Pädagoge, Komponist und Dirigent. Er hinterließ zahlreiche Kammermusikwerke, Klavierwerke, Chormusik, geistliche Kompositionen, Melodramen wie auch größere Kompositionen für Chor und sinfonisches Orchester.

Auch in den folgenden Tagen gaben die gleichen Musiker Konzerte in Lippa (Lipova) und Hatzfeld (Jimbolia). Im städtischen Museum von Lippa gab es ein Gedenkkonzert zum 100. Geburtstag des Banater Komponisten und Pädagogen Peter Kleckner, der in den gleichen Räumen in den siebziger und achtziger Jahren zahlreiche Konzerte mit einheimischen Musikern gegeben hat. In Hatzfeld fand das Konzert in der katholischen Pfarrkirche statt, bei welchem u.a. Werke einheimischer Komponisten wie Josef Linster, Josef Schidek und Emmerich Bartzer erklingen sind.

Als eine wahre musikalische Oase dieser Sommerspielzeit kann auch das Konzert der Stadtkapelle aus Trostberg (Bayern) bezeichnet werden. Diese musizierte gemeinsam mit dem Organisten Franz Metz beim Festgottesdienst anlässlich der deutschen Wallfahrt vom 2. August 2016 in Maria Radna und gab auch ein Konzert im Sommergarten der Temeswarer Philharmonie.



Walter Berberich, Wilfried Michl, Franz Metz, Corneliu Meici, Herbert Christoph (v.l.n.r.) bei ihrem Konzert in Hatzfeld (4. August 2016)

Krastl ist Wiebelskircher Pfarrer

Dreifaltigkeitskirche zur Amtseinführung bis auf den letzten Platz besetzt

Dechant Olaf Harig übernahm die Einführung und Vorstellung in der Dreifaltigkeitskirche: Mit Markus Krastl haben die Gemeinden Hangard, Münchwies und Wiebelskirchen einen neuen Pfarrer, von SZ-Mitarbeiter *Jörg Jacobi* (SZ von Di. 25.10.2016)

Ein gut gefülltes Gotteshaus, das wünschen sich die Pfarrer beider Konfessionen in der heutigen Zeit. Bis auf den letzten Platz gefüllt war am vergangenen Sonntag die katholische Heilige Dreifaltigkeitskirche in Wiebelskirchen. Der neue Pfarrer, Markus Krastl, wurde in sein Amt eingeführt. Im Eingangsbereich und entlang der Seitenwände der Kirche standen die Gläubigen, um am Einführungsgottesdienst des neuen Pfarrers teilzunehmen. Im Amt des neuen Pfarrers für die Gemeinden Hangard, Münchwies und Wiebelskirchen wurde Krastl von Dechant Olaf Harig begrüßt, vorgestellt und eingeführt. Nach dem Verlesen der Ernennungsurkunde leistete Markus Krastl den Pfarramtseid auf das Messlektionar. Symbolisch wurden ihm der Kirchenschlüssel, das Lektionar, das Taufbecken, die Beichtvollmacht, der Altar und der Priestersitz durch Mitglieder der Räte und von Dechant Olaf Harig übergeben. Als neuer Seelsorger der Gemeinden hielt dann Krastl seine erste Predigt in der Heiligen Dreifaltigkeitskirche in Wiebelskirchen. Kirchenchor und die Gemeinde sangen zusammen Lieder wie „Gloria“ und „Halleluja“. Zur Austeilung der Kommunion sang der Chor von Johann Sebastian Bach „Jesus bleibet meine Freude“. Die Kollekte des Gottesdienstes ist für ein Projekt in Israel bestimmt. Als Gäste waren alle Pfarrangehörigen, aber auch evangelische und andere Mitchristen zum Festgottesdienst geladen.



Pfarrer Markus Krastl (3.v.r.), Pfarrer Paul Kollar und Pfarrer Günther Loch (1. und 2. v.l.)

Ein neuer kirchlicher Anfang vor 300 Jahren im Banat

Predigt von *Bischof Martin Roos* beim Festgottesdienst anlässlich der deutschen Wallfahrt in Maria Radna, am 2. August 2016

Das Jahr 2016 ist für uns alle ein besonderes Jahr. Es sind 300 Jahre her, dass Prinz Eugen von Savoyen, Temeswar und das ganze Banat, von der Herrschaft der Osmanen befreit hat. Es war eine Befreiung und damit ein Anfang für diese unsere Diözese, wo katholisches Leben wieder in aller Öffentlichkeit möglich geworden ist. Daher feiern wir voll Dankbarkeit dieses besondere Jahr auch deshalb, weil 20 Jahre später Bischof Adalbert Freiherr von Falkenstein den Grundstein zur Hauptkirche, zur Domkirche, gelegt hat. Ein mehrfaches Jubiläum dürfen wir feiern. Voll Dankbarkeit und Anerkennung, denn es war tatsächlich die Stunde null. Was man damals hier vorfand und vorfinden konnte, war nicht viel. Wüste und Leere, wenn man bedenkt, dass zwischen Kikinda und Temeswar, der Strecke, die Prinz Eugen mit seinen Soldaten zurück legen musste, nicht einmal ein einziger Brunnen mit Trinkwasser vorhanden war. Das Wasser musste mitgeführt werden. Vor einer einzigen Kanone mussten bis zu 10 Ochsen angespannt werden, denn es gab keine Wege, es war ein unbekanntes Land. Und deshalb hat Graf Mercy, der erste Gouverneur des Banats, sich gleich im ersten Winter Gedanken gemacht, was man aus diesem Land wohl machen könnte. Das Ergebnis war im Frühjahr 1717 sein unvorgreifliches Einrichtungswerk, wie er es nannte, dass Kaiser Karl VI. dann auch genehmigt hat.

1717 mussten zunächst einmal die Dörfer benannt, Ortschaften verzeichnet werden, damit man weiss, was überhaupt vorhanden ist. Es wurden über 660 Ortschaften gezählt. Graf Mercy sandte dann seine Ingenieure in das Land um es zu vermessen, denn man hatte keine genaue Karte. Diese Karte, die dann Graf Mercy dem Kaiser vorlegte, unterschied zwischen den bewohnten und nicht bewohnten Ortschaften, denn von vielen Orten kannte man nur noch den Namen aus dem Mittelalter, aus den Flurnamen, aus denen man sie erschlossen hatte. Aufgrund dieser Karte konnte man erst mal sehen, wo Bodenschätze zur Verfügung stehen und die ausgedehnten Sümpfe beherrschen diese Karte. Das war tatsächlich die

Stunde null wie wir es uns heute gar nicht ausmalen können.

Brüder und Schwestern, es war ein Anfang, ein Anfang voller Hoffnung, und Zuversicht, aber auch voller Zielstrebigkeit und Vernunft und Verstand. Die Dörfer, die bis daher keine Grenzen hatten und jeder baute dort wo er wollte, wurden systematisiert. Die geraden Gassen die wir heute in unserer Heimat vorfinden, sie sind nicht selbstverständlich solche, die sich im rechten Winkel schneiden. Denn diese entstanden auf dem Reißbrett bevor man an sie heran gehen konnte. Es hat nicht jedem gefallen, dass er vielleicht auf sein Haus verzichten musste und weiter nach rechts oder links rücken musste. Es war ein Anfang und die Stunde null.

Parallel zu dieser Verwaltung entstanden dann die ersten Pfarreien. Und es war sicherlich für die Bischöfe etwas besonders Erfreuliches, dass jedes Jahr zwei, drei neue Pfarreien gegründet werden konnten. Wie die Dörfer entstanden, so hat sich das katholische Leben nach und nach entfaltet in der damaligen barocken Art und so entstand auch die ersten Kirchen.

Bischof Adalbert von Falkenstein war vorher Probst in Kempten im Allgäu, er war der Neffe des Grafen Mercy und deswegen kam er als Bischof nach Temeswar. Später erst wurde entschieden, wo der Bischof von Temeswar residieren sollte. Tschanad lag damals noch in Trümmern. Man sagte, er soll nach Szegedin gehen, bis man eine andere Lösung, vielleicht eine endgültige, finden würde.

Anfang der dreißiger Jahre (um 1730) hat man sich dann entschlossen, in Temeswar zu residieren, denn Temeswar liegt im Zentrum der Diözese, Tschanad mehr am Rande. Dann erst konnte man den Grundstein zur Domkirche legen und damit der Diözese ein Zentrum geben. Die Diözese entwickelte sich bis zum ersten Weltkrieg. Damals gab es 250 Pfarreien, an die 400 Priester und wenn man daran denkt, dass am Anfang des ersten Weltkrieges 111 Kapläne in der Diözese Dienst taten, dann kann man sich ein Bild im Vergleich zu heute machen.

Trotz alledem, wir haben Grund dankbar zu sein. Es war manches Schwere in diesen Zeiten, aber wir haben es überlebt. Da hab ich schon öfters das Beispiel erzählt: Bei einer Visitation in einem rumänischen Dorf sagte mir der orthodoxe Pfarrer; „Es ist ja schade, dass die Deutschen weg sind,

aber sie haben's gut gemacht.“ Deswegen dürfen wir trotz allem dankbar sein und auf die Fürbitte der Gottesmutter vertrauen. (...) Deswegen zieht es uns immer wieder hier nach Maria Radna zurück, zu den Wurzeln, zu den Quellen. Deswegen ist es gut, dass wir heute hier sind alle miteinander um Dank zu sagen, voller Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft zu schauen und uns weiterhin von der Vorsehung Gottes leiten zu lassen. Im Vertrauen und in Würde. Deswegen können wir uns nur wünschen, dass wir hier immer wieder miteinander Dank sagen können, uns hier treffen und gegenseitig stärken für den nächsten Teil des Lebens, der vor uns ist.

Blicken wir daher voll Vertrauen in die Zukunft und lassen wir uns von Gottes Vorsehung leiten, wie auch die geführt wurden, die seiner Zeit hier einen neuen Anfang gewagt haben. (...) Und wenn jeder von uns auch dort wo er steht, gleich wo, seine Schultern hinhält, sich leiten und führen lässt, dann ist eigentlich alles gewonnen und nichts verloren. Möge Gott und die Fürsprache der Gottesmutter dabei sein und uns zur Seite stehen, damit jeder dort seinen Mann stellen kann wo Gott ihn hingestellt hat. Gott möge uns mit seiner Kraft und mit seiner Gnade begleiten und auch die Fürsprache der Gottesmutter seinen Beistand immer wieder von neuem schenken. Amen.

Prof. Josef Appeltauer ist von uns gegangen

Großer Verlust für das Banater katholische Schrifttum in deutscher Sprache

Gebet ohne Worte

Nun hat mein Gebet
keine Worte mehr.

Ich öffne mich weit
Deiner Weisheit.

Und alles in mir
ruft geklärt zu Dir.

Nun braucht mein Gebet
keine Worte mehr.

Prof. Dr. Josef Appeltauer wurde am 4. August 1925 in Temeswar geboren und starb am 16. Oktober 2016 in Ingolstadt, nur wenige Wochen nach dem Ableben seiner Gattin. Nicht nur die Bauwissenschaft konnte Josef Appeltauer begeistern (er war sowohl in Temeswar als auch in

Deutschland akademisch tätig). Er hatte schon immer eine tiefe Beziehung zur Musik und Literatur. Er verfasste auch selbst unzählige Gedichte. Die meisten sind an seine Banater Heimat gebunden, einige wurden auch veröffentlicht, wie z.B. *Kirchen im Banat. Ein Erinnerungskranz Banater Lebens*, Stuttgart 1994, sowie *Die Erinnerung bleibt. Donauschwäbische Literatur* seit 1945, Verlag Gersheim 1995.

Dr. Josef Appeltauer war aktives Mitglied des St.-Gerhards-Werks e.V. und des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. und verfasste seit 1990 viele Leitartikel und andere Texte für die Mitteilungsblätter *Der Gerhardsbote* und *Gerhardsforum*. Außerdem verfasste er auch zahlreiche Artikel für die Banater Post und für den *Donauschwabenkalender*.

Seine Vorträge, wie z.B. *Die Donauschwaben im Südosten Europas* beim Rot Club in Hamburg-Harburg, *Gedanken an Schwester Hildegardis Wulf anlässlich ihres 100. Geburtstages* in Freiburg und auch *Rückblick auf das Wirken der Ordensgemeinschaften im Banat* fanden großen Anklang. Seine sorgfältig recherchierten Beiträge sind immer gern aufgenommen worden. Sein Tod ist auch für unser katholisches Banater Schrifttum in deutscher Sprache ein großer Verlust. Wir sind ihm deshalb zu Dank verpflichtet.

Gott gebe ihm die ewige Ruhe.



Klosterleben in Freiburg-Günterstal

Dier Liobaschwestern denken an Schwester Hildegardis, ihre Mitgründerin
von Yvonne Weik
(Badische Zeitung, Freiburg, 8.09.2016)



*Ihr Tun prägt das Ordensleben bis heute:
Schwester Maris Stella mit dem Foto von
Schwester Hildegardis. Foto: Rita Eggstein*

Sie setzte sich für andere ein – und musste dafür sogar ins Gefängnis: Am heutigen Donnerstag würde Schwester Hildegardis Wulff 120 Jahre alt. Die Liobaschwestern in Günterstal denken an diesem Tag besonders an sie. Denn die Ordensfrau gründete mit der Freiburgerin Maria Benedikta Föhrenbach und Maria Elisabeth Steinbacher in den 1920er-Jahren den Benediktinerinnenorden.

"Sie ist ein Vorbild", sagt Schwester Maris Stella Voss. Die 58-Jährige hat sich intensiv mit dem Leben ihrer Ordensschwester beschäftigt. Sie hat im Archiv gestöbert, Briefe und Texte gelesen, Fotos zusammen getragen. "Das war sehr spannend", sagt sie. Denn Schwester Hildegardis hat ein bewegendes Leben.

Am 8. September 1896 wird sie als Liselotte Wulff in Mannheim geboren und protestantisch getauft. Nach dem Abitur 1914 studiert sie Germanistik, Geschichte und Kirchenrecht. Dann beginnt der Erste Weltkrieg: Viele ihrer Mitstudenten kehren verwundet und krank von den Schlachtfeldern zurück, zudem begegnet sie Ordensleuten, die Lazarettendienst leisten. Ihre Welt steht Kopf.

Im Januar 1918 lässt sie sich katholisch taufen, 1920 tritt sie nach der Promotion ins Kloster der Zisterzienserinnen ein. Doch die Stille dort ist nicht das Richtige. Dann trifft sie die Musikerin Maria Föhrenbach. Die hat nach den Kriegserleb-

nissen den Wunsch, in Gemeinschaft gleich gesinnter Frauen anderen zu helfen. Sie will ein Kloster mit benediktinischem Gebetsleben und apostolischer Arbeit gründen. Liselotte Wulff ist dabei.

Erst 1927 erkennt Rom die Freiburger Kongregation der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba als Orden an. Denn die gehen einen neuen Weg: Neben dem benediktinischen Tagesablauf öffnen sie die Klostertüren und werden caritativ tätig. "Die Nöte der Zeit, der Frauen und Kinder zu erkennen, das ist noch heute unsere grundsätzliche Ausrichtung", sagt Schwester Maris Stella. Sie gehört seit 1980 der Gemeinschaft an, seit 2007 leitet sie das Gästehaus in Günterstal.

Schwester Hildegardis zieht es 1928 weg aus Freiburg: In Rumänien soll sie unter den sogenannten Banater-Schwaben apostolisch wirken. Das Konvent dort wächst auf rund 20 Schwestern. Schwester Hildegardis wird Priorin. Sie gründet ein Krankenhaus, Jugendhäuser und nach Ende des Zweiten Weltkriegs ein Kinderheim für bis zu 80 Kinder, deren Eltern verschleppt wurden. Auch um Rückkehrer aus der russischen Zwangsarbeit kümmert sie sich. "Sie hat uns nahegebracht, die Armut vor der Haustür zu sehen", sagt Schwester Maris Stella.

Nach der Machtübernahme der Kommunisten werden die Kloster enteignet. Im August 1950 wird Schwester Hildegardis verhaftet. Der Vorwurf: Landesverrat und Spionage. Neun Jahre lebt sie unter schlimmsten Bedingungen im Zuchthaus. Lesen in der heiligen Schrift, feste Gebetszeiten, "das war ihre Überlebensstrategie", sagt Schwester Maris Stella.

1959 kommt Schwester Hildegardis frei – im Austausch gegen rumänische Spione. Als sie in Günterstal ankommt, läuten die Glocken. Nach ihrer Rückkehr hält sie einen Vortrag. Schwester Maris Stelle hat eine Tonaufnahme von damals gehört. Ein Satz von Hildegardis hat sie besonders beeindruckt: "Ich habe aus dem christlichen Glauben gelebt – und ich liebe das Leben."

Am 20. Oktober 1961 stirbt Schwester Hildegardis an Krebs. Sie ist auf dem Klosterfriedhof in Günterstal begraben. An ihrem heutigen Geburtstag schließen die Liobaschwestern Hildegardis besonders in die Gebete ein, im Gottesdienst wird ein großes Bild zur Erinnerung an sie stehen. "Sie motiviert und inspiriert uns bis heute", sagt Schwester Maris Stella.

Stadtkapelle Trostberg im Banat

Eine Woche voller Musik und Begeisterung
von *Regina Huber*

Genau vor einem Jahr hatte die Vorstandschaft der Stadtkapelle Trostberg mit Planungen zu einem Vereinsausflug begonnen. Nach der Anregung von Kapellmeister Sepp Maurer, seine Heimat zu besuchen, war das Ziel schnell klar: Rumänien. Und weil Musiker nie ohne Musik und nie lang ohne ihre Instrumente auskommen, lag der Gedanke, daraus eine Konzertreise zu machen, nahe.

Nach aufwändigen Vorbereitungen durch Sepp Maurer und Rupert Schönlinner – ein sechsköpfiges Vorbereitungsteam war im Herbst extra für vier Tage nach Rumänien gereist –, war es nun endlich soweit: Auf Reisen gehen 48 Musiker und sechs Gäste, die bedarfsweise als Fans, Roadies, Foto-, Film- und Presseteam und für die ganze Logistik stets auf Abruf bereitstehen, sowie zwei großartige Busfahrer der Firma Hövels: Roman Wichary und Fredl Mayer. Die Bäckereien Zehetmaier und Falterer packen für die Reisegesellschaft Brotzeit mit in den Bus – Rumänien ist weit.

Montag: Nach einer Reise durch die Nacht, 14 Stunden und 900 Kilometern kommt die Stadtkapelle in Hellburg, an. Hier ist die Heimat von Kapellmeister Sepp Maurer. Hier endet die rumänische Ebene und geht über in die Zarandberge, die ersten Erhebungen der Karpaten. Sepp und Jolli Maurer erwarten die Reisegruppe schon. Kaum angekommen, geht es an die Instrumente. Die Stadtkapelle spielt ihrem Chef ein Geburtstagsstanderl und weitere flotte Stücke auf, auch zur Freude vieler Dorfbewohner, die, durch die Musik angelockt, herbeieilen. Im hübschen Garten der Maurers hält Jolli Maurer einen Imbiss und kühle Getränke für die Reisenden bereit. Im Hotel „Moara cu noroc“ irgendwo im rumänischen Hinterland, das eine ehemalige Mühle ist mit einem Mühlbach und einem frisch aufgeschütteten „Sandstrand“ zum Faulenzen, kann sich der Reisetrupp abkühlen.

Geschenke für das örtliche Jugendorchester

Doch noch am selben Tag ist der erste Auftritt geplant: Im etwa 20 Kilometer entfernten Sanktanna ist Kirchweih. Die Stadtkapelle Trostberg gestaltet mit Chorälen und Weisen den musikalischen Rahmen für das dazugehörige Totengedenken. Gleich anschließend findet zum Abschluss des mehrtägigen Kirchweihfestes ein interkultureller Abend mit traditionellen Musik- und Tanzgruppen statt. Die deutsche Gemeinde hatte früher drei Blaskapellen, aber die Regierung Ceaușescu hat den Deutschen das Leben schwer gemacht. Viele Leute sind nach Deutschland zurückgekehrt und mit ihnen auch viel von der Kultur, die ihre Ahnen vor 300 Jahren mitgebracht hatten. Heute ist hier ein Jugendorchester im Aufbau. Dieses eröffnet den musikalischen Teil dieses Kirchweihfestes. Für sie hat die Stadtkapelle Trostberg Geschenke dabei: Blätter für die Klarinetten, einen Satz Noten und ganz toll: ein gebrauchtes Schlagzeug.

Im Abendprogramm wechseln sich Jugendkapelle, rumänische Tanzgruppen, ein Chor und die Stadtkapelle Trostberg mit musikalischen Beiträgen ab. Die Trostberger bringen auch drei Stücke des Komponisten Johann Reinholz zur Aufführung, der an diesem Abend anwesend ist und von Sepp Maurer herzlich begrüßt wird. Speziell für die Trostberger hat er das Stück „Urlaub“ komponiert, das die Stadtkapelle hier zur Uraufführung bringt.

Dienstag: Angesagt ist das Pontifikalamt mit Dr. h. c. Martin Roos, Bischof von Temeswar, zum Abschluss der diesjährigen Deutschen Wallfahrt in der Wallfahrtskirche Maria Radna. Dieser Wallfahrtsort ist der bedeutendste im Banat und für uns vergleichbar mit Altötting. Die Musiker der Stadtkapelle fügen sich mit den rumänischen Musikern zu einem gigantischen Klangkörper zusammen. Mit namhaften Solisten (Dr. Franz Metz an der Orgel, Wilfried Michl, Bariton und Herbert Christoph, Viola) bringen sie Teile der Schubertmesse und „solo“ als Stadtkapelle den „Choral Alpin“ zu Gehör. Die Freude über das Mitwirken der Stadtkapelle Trostberg ist groß. Kapellmeister Sepp Maurer und Organisator Rupert Schönlinner werden von einem rumänischen Fernsightteam interviewt.

Im Kloster nebenan werden die Musiker im küh-

len, schön renovierten Gewölbegang bewirtet, und mit anderen Gästen ergeben sich interessante Begegnungen. Übers Land geht die Fahrt weiter nach Hellburg. Mit Kopfschütteln werden die „Zigeunerpaläste“ quittiert, die zahlreich in den Orten im Walt-Disney-Stil erbaut und meist halbfertig belassen wurden. Oft bleiben sie unbewohnt, oder es ist nur ein Zimmer in Gebrauch, und die Bewohner leben in der Regel vor dem Palast im Wohnwagen.

In Hellburg gibt es einen Empfang beim Bürgermeister mit Ständchen, Geschenken und Bewirtung im Innenhof des Kulturzentrums, der im traditionellen Stil, rustikal-gemütlich, für Feste genutzt wird. Jolli Maurer und ihre Freundinnen haben wieder für herrliche Leckereien gesorgt, wie Langos, eine Art Auszogne mit pikanter Füllung. Bürgermeister Valentin Bot lädt seine Gäste ein zu einer Fahrt in Kleinbussen hinauf zur Burggruine Világos. Die Fahrt ist lustig und bietet schöne Ausblicke auf den Ort Hellburg und die weite Ebene. Bei der kurzen Wanderung zur Burggruine kommt eine fast mystische Stimmung auf.

Mittwoch: Schöpferische Pause – kein Termin: Ausschlafen, Frühstück und Freizeit bis zur Zimmerräumung. Um 13 Uhr wird die Anspielprobe der Stadtkapelle im Hotelgarten von Hotelteam und Gästen begeistert beobachtet und fotografiert. Es geht auf ins nächste Hotel in Temeswar. In der Altstadt entdecken die Musiker zahlreiche Plakate mit der Konzertankündigung „Concert muzical susșinut de Fanfara Orașului Trostberg“.



Auf großen Plakaten wird das Konzert der Trostberger im Sommergarten des „Capitol“ in

Ein großartiges Konzert in der Philharmonie

Donnerstag: Konzerttag! Gleich nach dem Frühstück müssen Instrumente, Notenständer, Noten und Getränke zur Freilichtbühne der Philharmonie Timișoara geschafft werden. Aber inzwischen ist die Truppe ein gut eingespieltes Team, und zur Philharmonie sind es vom Hotel Casa Politehnicii zu Fuß nur zehn Minuten. Die Probe kann pünktlich beginnen. Dem Begleitem gelang es schließlich, dass die Musiker, die in der prallen Sonne sitzen, „behütet“ werden. Der wolkenlos blaue Himmel von Timișoara begleitet auch die großartige Konzertaufführung der Stadtkapelle Trostberg am Abend. Der Konzertmarsch „Salemunia“ von Kurt Gäble und die Polka „Von Freund zu Freund“ von Martin Scharnagl sowie Walzerklänge mit „Rosen aus dem Süden“, einem Arrangement nach Johann Strauß Sohn, eröffnen den Abend. In „Lichtblicke“ hat Komponist Kurt Gäble das Gefühl Hoffnung musikalisch erarbeitet. Dramatisch wird es bei dem Stück „Auf der Flucht“. Komponist Werner Achs musste als Banater Schwabe aus dem rumänischen Banat nach Deutschland fliehen. Dieses traumatische Erlebnis, die Entwurzelung und Heimatlosigkeit sowie die Integration in der neuen Heimat hat er in den drei Teilen des Werkes, auch „Balkansinfonie“ genannt, verarbeitet.

Das ebenso anspruchsvolle „Alphorn der Karpaten“, Arrangement Sepp Maurer, präsentiert die Stadtkapelle mit Bravour. Keltisch-mystische Stimmung zaubert das Blasorchester mit dem Stück „Celtic Flutes“ in die Konzertarena. Caro Illguth und Hannah Brandl brillieren als souveräne Solistinnen. Bei „Moments of Morricone“ kommt Western-Stimmung auf. Mit dem Radetzky-Marsch verabschiedet sich die Stadtkapelle Trostberg von seinem begeisterten Temeswarer Publikum, in dem auch Profimusiker sitzen. Diese sparen nicht mit Lob für dieses außergewöhnlich junge Trostberger Laienorchester, das musikalisch auf hohem Niveau spielt. Mit einer Einladung zum anschließenden Abendessen dankt die Philharmonie Timișoara ihrem Gastorchester für dieses großartige Konzert. Einen besonderen Dank sprechen wir Franz Hoffner, Leiter der Temeswarer Big Band, für seine Unterstützung aus.

Freitag: Pause. Kein offizielles Programm und keine Probe. Abreise nach Arad. Arad liegt im

Norden des Banats am Fluss Marosch und ist Kreishauptstadt mit 163.000 Einwohnern. Die Musiker verbringen ein paar unbeschwerte Stunden an einem Baggersee. Beim Abendessen auf der Hotelterrasse fragt ein Gast: „Seid ihr nicht die Musiker von Maria Radna?“ Die Welt ist klein.

Botschafter für Bayern und Trostberg

Samstag: Am späten Nachmittag ist Abfahrt zum internationalen „Festival de literatură, teatru, film și fotografie“ in Hellburg. Hier gibt die Stadtkapelle zum Abschluss des Festivals mit vielen begeisterten Besuchern ein Konzert. Im Anschluss daran erwarten die Trostberger im Kulturzentrum rumänische Köstlichkeiten und eine traditionelle Musikgruppe. Die mitreißende rumänische Volksmusik lässt die Gäste nicht still sitzen. Immer mehr stehen auf und tanzen ausgelassen den rumänischen Kreistanz. Jung und Alt, Deutsch, Rumänisch und Ungarisch. Ein unvergesslicher Abend.



Rumänisches Idyll: Von der Burgruine Világos aus bietet sich ein beeindruckender Blick auf den Ort Hellburg und die weite Ebene ringsum

Sonntag: Abreise. Sepp Maurer und seine Frau Jolli fahren noch einmal von Hellburg herüber, um sich von den Musikern zu verabschieden. Eine großartige Konzertreise geht zu Ende. Dieser Ausflug war für alle Musiker im Alter von 15 bis 65 Jahren etwas ganz Besonderes: Gemeinsam eine Woche auf Reisen durch ein fremdes Land, Auftritte, Begeisterung, Termine, Anspannung und viel Spaß. Als Stadtkapelle Trostberg haben sie Akzente gesetzt. Souverän und mit hoher mu-

sikalischer Qualität haben sie viel Freude bereitet und völkerverbindend einen sehr guten Eindruck hinterlassen.



Die Stadtkapelle Trostberg gestaltete den musikalischen Rahmen des Pontifikalamtes gelegentlich der Deutschen Wallfahrt



Kapellmeister Sepp Maurer mit dem Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Hellburg/Şiria, Valentin Bot

Der Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann bei der Aussiedler Wallfahrt in Ludwigshafen-Oggersheim von *Pfarrer Paul Kollar*

Zu Hunderten sind am Sonntag, den ersten Mai, Pilger aus Ludwigshafen und Mannheim, wie aus Orten und Gegenden bis Karlsruhe und darüber hinaus, gekommen. Vor allem waren es die Katholiken, die vertrieben wurden und ausgesiedelt sind, aber nach dem zweiten Weltkrieg hier eine geistliche Heimat gefunden haben.

Die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt ist ein Ort, der einlädt und verbindet. Die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt Ludwigshafen-Oggersheim, die Gnadenkapelle und das darin befindliche Gnadenbild, sind eine Einladung, inständig auf Christus zu schauen. Die Gnadenkapelle des Loreto-Heiligtums in Ludwigshafen-Oggersheim (das Heilige Haus von Nazareth) im Innern der Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt in Oggersheim ist eine der Nachbildungen des Heiligen Hauses von Nazareth nach dem Original, das nach alter Überlieferung, als im Jahr 1263 das Hl. Land endgültig an den Islam fiel, von Engeln über Länder und Wasser getragen und von ihnen auf dem Trsat in Dalmatien oberhalb von Fiume abgesetzt wurde. Diese Legende hat einen historischen Hintergrund. Das Häuschen von Nazareth war schon zur Apostelzeit verehrt und in ein Heiligtum umgewandelt worden. Bei der späteren Invasion der Araber wurde es zerstört. Kreuzritter bauten es wieder auf, mussten das Heilige Land jedoch 1291 endgültig verlassen. Als schon am 4. Juli 1187 die Kreuzritter in der Schlacht bei Hattin und am 2. Oktober Jerusalem entscheidend geschlagen wurden, mussten sie ihre letzten Stützpunkte, darunter auch Akkon, verlassen. In jener Zeit des Rückzugs war es üblich, Reliquien aus dem Heiligen Land zu evakuieren. Nach mittelalterlicher Lesart wurden die Ordensbrüder, die bei der Rettung der Reliquien vor den Arabern mithalfen, den Engeln gleichgesetzt. Unter den exportierten Reliquien befanden sich auch die „Heiligen Steine aus dem Haus unserer Lieben Frau“, die in der Nacht vom 10. auf den 11. Dezember 1294 verschwanden. Das Haus wurde in die Gegend der Stadt Recanati in Italien gebracht, wo es den Namen „domus lauretana“ erhielt.

1729 ließ der Wittelsbacher Erbprinz Joseph Karl

Emanuel von Sulzbach eine Kapelle als Nachbildung des Hl. Hauses von Loreto und der Madonna dort anfertigen.

Paul Egell, der berühmteste Bildhauer am kurfürstlichen Hof in Mannheim, schuf die Umrahmung des Gnadenbildes und die zwei Engel zu beiden Seiten der Madonna.

Doch noch vor Eröffnung der Wallfahrt starb am 18. Juli 1729 der Erbprinz. Deshalb übergab Kurfürst Karl Philipp die Kapelle den Jesuiten in Mannheim, die am 25. März 1733 in Anwesenheit des kurfürstlichen Hofes und sehr vieler Gläubigen die Wallfahrt eröffneten und Pater Matthäus Vogel, S.J., zum ersten Wallfahrtspriester ernannten. Ihm folgten bis 1798 Kapuzinerpatres und fünfzig Jahre die Pfarrer von Oggersheim, bis 1845 König Ludwig I. von Bayern die Franziskaner-Minoriten für diese Aufgabe berief.

Die Kurfürstin Elisabeth Auguste, Tochter des Stifters der Kapelle, Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor ließ die von ihrem Vater errichtete Kapelle mit der großen Kirche im spätbarock-klassizistischen Stil 1774 - 1777 überbauen. Der flämische Bildhauer und Architekt Peter von Verschaffelt, der auch den Bronzeengel auf der Engelsburg in Rom geschaffen hatte, war Bauleiter. Über die letzten zwei Jahrhunderte betreuten die Franziskaner-Minoriten gemeinsam mit der Pfarrgemeinde dieses Heiligtum. Seit fünf Jahren ist die Betreuung dieser Wallfahrtsstätte wieder ganz in die Hand der Franziskaner-Minoriten übergegangen.

Warum ist das Hl. Haus von Nazareth den Pilgern so wichtig? Zum ersten ist das Heiligtum das Haus der Gottesmutter Maria. Hier ist Maria bei ihren Eltern Joachim und Anna groß geworden. Hier hat sie durch den Engel Gabriel die Frohbotschaft empfangen, dass sie die Mutter des Erlösers werden solle und hat ihr Ja-Wort gesprochen. Das Haus von Nazareth ist aber auch im gewissen Sinn das „Elternhaus Jesu“. In ihm hat die Hl. Familie – Jesus, Maria und Josef - auf Erden gelebt. Jesus selbst hat, laut Tradition, nach seiner Geburt in Betlehem und der Zeit der Flucht nach Ägypten, hier einen Teil seiner Kindheit und seine Jugend verbracht. Das Marien-Wallfahrtsbild auf dem Altar im Heilige Haus von Nazareth zeigt uns Maria. Über dem Bild von ihrem Sohn als Kind lädt sie ein, mit ihr auf Christus insgesamt zu schauen. Auf Christus als Kind und auch auf Christus, den die dortigen Christen seit Generati-

on als den gekreuzigten Erlöser bei jeder Eucharistiefeier vor Augen haben. Von ihm erwarten auch die Wallfahrer den besonderen Segen für ihr eigenes Haus, für ihre Familien und deren Kinder. Für die Kinder möchten sie hier vom Herrn besonders auch auf die Fürbitte der Gottesmutter besonderen Schutz erbitten.

Am Sonntag, den ersten Mai, sind viele Pilger mit diesen und ähnlichen Anliegen gekommen. Die Blasmusik schallte in der Morgenstunde bis hinaus auf den Kapellenplatz des Wallfahrtsortes. Die Bläserkapelle Pfalzklank Frankenthal, unter Leitung von Herrn Jakob Groß, begleitete mit inzwischen großer Erfahrung auch einzelne Lieder im Gottesdienst.

Die Wallfahrt begann um 11.00 Uhr mit einem Gottesdienst als Pontifikalamt in der Wallfahrtskirche mit dem Hauptzelebranten, Bischof Karl-Heinz Wiesemann, dem Bischof der Diözese Speyrer und den Konzelebranten, EBGR Msgr. Andreas Straub aus Bayreuth, P. Darek Bryk, Guardian des Minoritenklosters und Pfr. Paul Kollar, GBR des Gerhardsforums, Bischöflicher Beauftragter für Aussiedler in der Diözese Mainz. Pfarrer Paul Kollar begrüßte im Namen der Aussiedlerseelsorge, im Namen der Gemeinde Hl. Franziskus von Assisi, des Klosters und im Namen des Gerhardsforums den Haupt- und die Konzelebranten, die Vorstände der Landsmannschaften, die Vertreter der HOG's, und die etwa 550 Wallfahrer. Besonders hervorgehoben hat er das Konzelebrieren von Msgr. Andreas Straub und dessen Wirken in der Aussiedlerseelsorge. Pfarrer Paul Kollar begrüßte die Vertreter aller Vorstände und Gruppierungen, den Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann und bat ihn zugleich in deren und aller Namen, die Leitung des Pontifikalamtes zu übernehmen.

Die Vorstände der Gemeinden, vertreten durch die Fahnenabordnungen der HOG Lenauheim, vertreten durch Herrn Werner Griebel, die der HOG Ebendorf, vertreten durch Herrn Alexander Henritzi, die der HOG Wetschehausen, vertreten durch Herrn Walter Ewald Landsmann, die der HOG Neupanat und Wiesenheid, vertreten durch Herrn Michael Henritzi, wie Herrn Walter Keller. Sie gaben dem optischen Bild der Liturgie, auch zur Freude des Verantwortlichen für Fotoreportagen des L.V. des Landes Baden-Württemberg, Cornel Simionescu-Gruber, eine besondere Note. Besonders begrüßen durfte man zu diesem Got-

tesdienst den Ehrenvorsitzenden der Banater Schwaben, Herrn Josef Jerger, Landesvorsitzender der Donauschwaben, Herrn Jürgen Griebel mit Frau, als Stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Banater Schwaben, Herrn Walter Keller und Herrn Richard J. Jäger mit Familie vom Bundesverband der Banater Schwaben, wie einzelne Vorstände der HOGs.

Den musikalischen Teil des Gottesdienstes hat Organist Albert Schankula vorbereitet und sehr fachmännisch geleitet. Die Musikstücke des Blasorchesters, Lieder des Chores und die Orgelbegleitung verliehen dem Gottesdienst einen lockeren Rahmen und erfreuliche Glanzlichter. Gesungen wurden sie von dem Frankenthaler Singkreis, dem Chor der Donauschwaben der Ludwigshafener und Frankenthaler Region. Frau Katharina Eicher-Müller, die Leiterin dieses Chores, die Sologesänge von Frau Gaug, und Frau Muhl, brachten die Lieder und die Musikstücke stimmungsgewaltig zu Gehör. Die Blaskapelle-Pfalzklank Frankenthal, unter Leitung von Herrn Jakob Groß, hat sich in den inzwischen acht Jahren vergangener Oggersheimer Wallfahrt zu einem unverzichtbaren Unterstützer der Gottesdienste, wie zu einer in der Festhalle sehr gern gehörten Formation, entwickelt.

Die tiefschürfende und kenntnisreiche Predigt über Liebe, Verbundenheit und Zukunft von Bischof Karl-Heinz Wiesemann wird den Wallfahrer helfen, einen solchen Tag in Erinnerung zu behalten und die Bindung zu Gott und der Gemeinschaft der Gläubigen nicht zu verlieren. Gott schaut auf eine solche Gemeinschaft. Beim Vortragen der Lesungen und der Fürbitten gab es Unterstützung aus den Reihen der Wallfahrer. Aus der Landsmannschaft waren es Marianne Bartonek und Maria Sutschek, Herr Richard J. Jäger. Herr Richard J. Jäger hat, wie schon vor zwei Jahren, seine von ihm begleitete Kommuniongruppe aus Mannheim zum Begleiten des Einzugs und zum Lesen der Fürbitten mitgebracht. Die Kollekte wurde auch diesmal, zu gleichen Teilen, für die Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt und Maria Radna, von Herrn Jürgen Griebel und Herrn Dennis Schmidt, verwaltet. Sie erbrachte den Betrag von rund 850,00 Euro.

Nach dem glanzvollen Pontifikalamt, bei guter Atmosphäre in der Wallfahrtskirche, war der Wallfahrtstag noch nicht zu Ende. Eine Begegnung mit Bischof, der Assistenz, den Bekannten

und unter den Landsleuten war angesagt. Dass dieser Tag gerade des guten Wetters (doppelte) Freude bereitete, deutet zugleich darauf, wie schön Christsein in der Gemeinschaft sein kann. Auch hier zeigten hunderte von Wallfahrern, dass sie eine große Gemeinschaft sind. Als die Tischplätze in der Festhalle eng wurden, hat Herr Gott hold Abel, mit seinem Team und dem Vorstand des Ortsverbands der Banater Schwaben Ludwigshafen, rasche Abhilfe geschaffen. Zu dem Mittagessen, dem sehr schmackhaft zubereitetem Gulasch, gehörte auch diesmal eine riesige Kuchentheke aus gespendeten Torten, Kuchen und sonstigen Gebäckstücken. Wenngleich diesmal, wegen des großen Zuspruchs, nicht jeder zu seinem Lieblingskuchen kam, waren es trotzdem auch diesmal die von den Landsleuten gespendeten Torten und das viele leckere Kleingebäck, die den Tag auf eine besondere Weise versüßten. Familie Käthe und Peter Schmidt, als Organisatoren, bedanken sich für die großzügige Unterstützung und bitten auch für die Wallfahrt im Jahr 2017 um eine solch gute Unterstützung. Im Foyer der Festhalle-Oggersheim konnte man sich eine erweiterte Zahl der bunten Ausdrücke der Heimatkirchen aus dem rumänischen Banat betrachten. Organisator Peter Schmidt hat hier gute Mitstreiter gefunden. Für die nächsten Jahre werden auch die HOG der anderen Donaudeutschen Gebieten gebeten, Ausdrücke der Kirchen ihrer gewesenen Heimatkirchen zur Verfügung zu stellen.

Mit dem Einsatz vieler hat sich auch diesmal verwirklichen lassen, was Wunsch vieler war: Gott zu loben, sich der Fürbitte der Gottesmutter anzuvertrauen und Gemeinschaft Gleichgesinnter auf dem heutigen Lebensweg zu erleben. Viele erzählten beim Mittagessen von ihrer ersten Begegnung mit dem Gnadenbild in Oggersheim, dabei kamen die Erinnerungen mit den Begegnungen der Gnadenbilder aus der alten Heimat, in den Donauschwäbischen und anderen Ostdeutschen Gebieten nicht zu kurz.

Der Wallfahrts-Tag wurde auch diesmal mit einer Marien-Andacht und dem Sakramentalem Segen geschlossen. Davor fand das beliebte „Marienliedersingen“ mit großer Beteiligung statt. Bevor Pfr. Paul Kollar bei der Maiandacht die Wallfahrer für diesen Tag bis zu der Wallfahrt im nächsten Jahr am 07. Mai (2017) verabschiedete, bedankte er sich nochmals für die große Beteiligung, vor allem bei Familie Käthe und Peter

Schmidt und deren Team, bei Frau Katharina Eicher-Müller, die Leiterin dieses Chores und dem Chor selbst, beim Organisten Albert Schankula für die Begleitung der Liturgie und dem Verwalter des Liedgutes, bei Herrn Jakob Groß und der Blaskapelle-Pfalzklang Frankenthal, bei den Unterstützern und Mitarbeitenden im Hintergrund und auch bei allen anderen für ihren großen Einsatz, wie auch bei allen Wallfahrern, die zum Gelingen des Tages beigetragen haben.

Pfr. Paul Kollar wünschte den Wallfahrern, dass sie immer wieder von Herzen solche Begegnungen erfahren, die ihnen im Glauben gut tun. Solche Begegnungen entkrampfen das Leben und machen Mut. Am Ende des Tages konnte man mit einem Blick auf den ganzen Wallfahrtstag feststellen: Es war wieder eine schöne und würdige Wallfahrt. Daher auch der Wunsch aller Beteiligten: Möge auch diese Wallfahrt eine nachhaltige Wirkung in zwei Richtungen haben: Erstens, die Erfahrung der bleibenden Nähe Jesu durch seine fürbittende Mutter Maria mitten unter uns und in uns. Und zweitens, die Kraft, selbst dem anderen zum Nächsten zu werden, der in der Gemeinschaft, an solchen Tagen und im Alltag, eine Hoffnung bleibt, die weiterträgt.

Wer singt, betet doppelt

Zwanzigstes Fest der ungarndeutschen

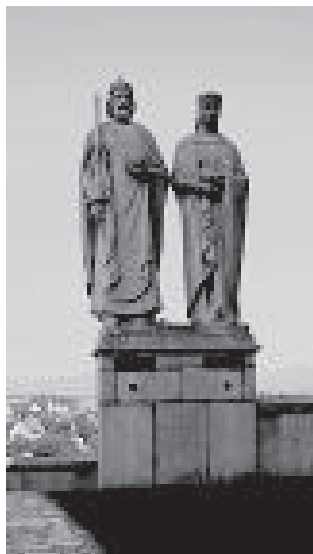
Kirchenmusik in Wesprim

Von *Manfred Mayrhofer* (LandesratForum, Budapest)

Der Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, sowie die Stadt und die DNSV Wesprim gaben sich die Ehre alle Freunde der ungarndeutschen Kirchenmusik zum XX. Festkonzert herzlichst einzuladen. Dieses feierliche Ereignis fand am 10. September 2016 in der Basilika zu St. Michael statt. Bei dieser Festveranstaltung waren 16 Chöre, die zu den besten in Ungarn zählen, vertreten.

Um das deutsche Kirchenlied zu pflegen und den Gläubigen Mut zu machen, in ihrer eigenen Kirche ebenfalls diese Lieder anzustimmen, wurde dieses Treffens von 16 Kirchenchören veranstaltet, sagte der Vorsitzende der Sektion Kirchenmusik im Landesrates der Ungarndeutscher Kulturgruppen, László Szax. Das Treffen erfüllte diesen Vorsatz restlos.

Die 16 Chöre gaben in der Kirche ihr Bestes. Man konnte mit Erstaunen feststellen, wie gut manche zwei- oder vierstimmig gesungene Lieder in der Kirche mit herausragender Akustik klingen. Dass ein Treffen dieser Art auch dem kulturellen Leben der Ungarndeutschen neue Impulse geben könne, meinten auch die Leiter der örtlichen Institutionen. Die Chöre in den verschiedenen Komitaten würden ihr Interesse erst seit einigen Jahren auch dem Kirchenlied widmen und so sei jeder neue Impuls herzlich willkommen, auch wenn inzwischen sehr gute Fortschritte erzielt worden seien. Aus organisatorischen Gründen mussten die Chöre in drei Gruppen eingeteilt werden, die dann gemeinsam das Programm sangen.



Das Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik hat der leider dieses Jahr verstorbene Ehrenvorsitzende des Landesrates, Josef Báling, angeregt. Gerade er war es auch, der vor 20 Jahren zum ersten Treffen der Kirchenchöre - noch als Vorsitzender des Landesrates - nach Fünfkirchen eingeladen hatte.

Als ersten traten die zweistimmigen Chöre auf.

Die Chöre aus Eßtergart/Nagyesztergár, Deutschetewel/Nagytevel, Totwaschon/Tótvázsony, Urkut/Úrkút, Rendek/Ajkarendek sangen die Lieder: „Es glänzt kein Licht“ (Neuarad 1846), O Königin voll Herrlichkeit, (Johann Papp, Szigetvár/Fünfkirchen 1884) dirigiert von Mayer Károlyné, „Hast du keinen Raum für Jesum“ (Kirchenlied aus Kosart/Egyházközar) geleitet von Éva Vajda-Pécsi. Die Lieder „Maria, Jungfrau schön“ (Johann Papp Szigetvár / Fünfkirchen 1884) und "Engel mein" wurden dirigiert von Katalin Csáky. Darauf traten die Chöre aus Wesprim, der Kinderchor aus Wesprim, Herend, Kisludt/ Kislód, Mar-ka/Márkó und der Chor aus dem XVIII. Bezirk

aus Budapest auf. Sie sangen für uns: "Ave Maria, du göttlicher Schein" und "Komm zu mir", (Großsanktnikolaus 1905), (geleitet von Erzsébet Fertig). Die Lieder „Die Schönsten von allen“ (Aufzeichnung Adam Niedermayer 1882, Elek, bear. Franz Neubrandt) sowie "Maria Unschuldskrone" (Johann Rill Traunau 1880) wurde von Viktória Németh-Nagy dirigiert und Frau Hajnalka Pfeifer-Takács dirigierte das wunderschöne Lied "Ihr Engel allzumal".

Im dritten Teil des Konzertes traten die mehrstimmigen Chöre aus Sanktiwan bei Ofen/Pilisszentiván, Werischwar/Pilisvörösvár, Sepetnek/Szepetnek, Taks/Taksony, der gemischte Chor aus Waschludt/Városlőd sowie der Kirchenchor aus Waschludt auf. Mit den Liedern "Sanctus" aus der "Deutschen Bauernmesse" von Annette Thoma - Dirigent war Mihály Kéry, "Herr, segne mich" von Piroska Neubrandt geleitet, "Singt dem Herrn ein neues Lied" (Dirigentin Krisztina Kollonay) und "Wenn ich ein Glöcklein wär" unter der Leitung von Hajnalka Pfeifer Takács beschlossen sie diesen Block.

Die Pausen während des Abganges und des Auftritts der Chöre wurde mit Orgelspiel von der jungen Organistin Cecilia Zsilinszky überbrückt. Nach den Worten des Vorsitzenden des Landesrates László Kreisz ergriff der Leiter der Sektion Kirchenmusik und Verantwortliche dieses Festprogrammes László Szax das Wort. Er sprach davon, dass nicht die Idee vordergründig sei, sondern der Erfolg im Einsatz und der selbstlosen Arbeit aller Chorleiter und Chormitglieder liege, die bereit gewesen seien, sich den Gedanken zu eigen zu machen. Im Anschluss an den Vortrag der Chöre wurden einige Mitglieder des Landesrates für ihre Tätigkeiten geehrt. László Szax, Vorsitzender der Sektion Kirchenmusik und Hajnalka Pfeifer-Takács, Vizevorsitzende, für die Ausrichtung des 20. Kirchenmusikfestes der Ungarndeutschen. Franz Heilig für seine langjährige Tätigkeit als Nachfolger von Josef Baling in der Funktion als Vorsitzender des Landesrates und jetziger Ehrenvorsitzender, daher auch für die Kirchenmusik zuständig, Franz Neubrandt als langjähriger Vorsitzender der Sektion Kirchenmusik und Mitbegründer dieser Bewegung vor 20 Jahren, - zeitgleich mit der Gründung des Landesrates - beide erhielten eine in Buchform gebundene Ausgabe des Landesrat-Forums, Zsuzsanna Ledényi als administrative Organisato-



rin und Büroleiterin des Landesrates, Manfred Mayrhofer, der die ehrenvolle Aufgabe hat die Tradition des LandesratForums, das vor 15 Jahren von Josef Baling gegründet wurde und von Franz Heilig wiedererweckt wurde, seit 13 Jahren fortzuführen.

Darauf erhielten alle auftretenden Chöre und Ensembles eine Urkunde, geschmückt

mit einem Engel - in Handarbeit von unserer Büroleiterin angefertigt - als Anerkennung für ihre Leistung. Damit dankte der jetzige Vorsitzende László Szax den Mitwirkenden.

Als Abschluss folgte auch hier ein gemeinsames Singen der drei großen Chöre. Auf dem Programm stand folgendes Werk: "Großer Gott, wir loben Dich". Diese Hymne wurde von Franz Neubrandt, dem Ehrenvorsitzenden der Sektion Kirchenmusik geleitet.

Der große Ambrosianische Lobgesang "Te Deum Laudamus" findet in unserem Lied seine heute international und überkonfessionell weit bekannte volkssprachliche und melodische Fassung. Den deutschen Text verfasste Ignaz Franz 1771 nach dem lateinischen Original das 4. Jahrhunderts. 1776 stand das Lied im Gesangsbuch von Maria Theresia. An der Orgel Begleitet von László Szax.

Anschließend an diese wunderbaren Darbietungen, die wieder einmal die hohe Qualität unserer Chöre widerspiegelte, wurde wie es so unser Brauch ist eine deutschsprachige Heilige Messe abgehalten, als Dank an den Herrn im Himmel dafür das dieses XI. Fest der Kirchenmusik so gut gelungen ist. Zelebriert wurde sie von Erzbischof Gyula Marfi. In seiner Predigt unterstrich Erzbischof Gyula Marfi die Wichtigkeit, den deutschen Kirchengesang im Sinne des Fortbestandes der Volksgruppe zu pflegen. Als Beispiel wies der Diözesanbischof auf die spracherhaltende Rolle der Kirchen unter den Magyaren in den Nachbarländern hin. Er erwähnte auch das 20 jährige Gründungsfest des Landesrates, ebenfalls in Wesprim abgehalten, und würdigte die Qualität

des Gesanges hier wie dort.

Die Entwicklung der ungarndeutschen Chöre bezüglich fachlichen Wissens und des Repertoires ist auf der Ebene des Kirchengesangs kontinuierlich. Zu verdanken ist dies nicht zuletzt auch Franz Neubrandt aus Sanktiwan bei Ofen, der in seiner Gemeinde bereits seit dem Jahr 1956 als Kantor tätig ist, seitdem auch ungarndeutsche Kirchenlieder sammelt, sie herausgibt und auch eigens welche komponiert. Franz Neubrandt ist Ehrenvorsitzender der Sektion Kirchenmusik, und er war auch für das gute Gelingen (wenn auch im Hintergrund) des jetzigen Festes in Fünfkirchen mitverantwortlich sowie einer der Organisatoren. Auch ihm dankte Landesratsvorsitzende. Nach der Heiligen Messe trafen sich alle Teilnehmer und Organisatoren beim "Kirchenmusik - Picknik" um bei einem kalten Büffet die Ereignisse ausklingen zu lassen. Der Wettergott meinte es besonders gut mit uns, so war der guten Laune kein Abbruch getan.

Alle Teilnehmer dieser wunderbaren Veranstaltung wurden innerlich ganz besonders bereichert. Der Stil, die Vortragsweise, die Lieder, die sich vom volkstümlichen Gesang bis hin zu Chorliedern namhafter Komponisten erstreckten, waren



in den drei Blocks der auftretenden Gruppen aus den einzelnen Komitaten und Regionen unterschiedlich, aber auf hohem Niveau. Die vielen Proben, der selbstlose Einsatz aller haben sich gelohnt. Das 20. Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik in der Wesprimer Basilika war ein außergewöhnlicher Genuss für sämtliche Teilnehmer und das Publikum und ein geistiges Erlebnis von höchstem Niveau. Diese edle Tradition verdient eine Fortsetzung, die in Zukunft gewiss noch zu zahlreichen neuen Höhepunkten in der Pflege des ungarndeutschen Kirchengesangs führen wird!

10 Jahre „Haus der Göttlichen Barmherzigkeit“ in Temeswar

Im Hospiz werden schwerkranke Menschen bis zu ihrem Lebensende begleitet

von *Raluca Nelepcu*

Mittwoch, 16. November 2016



Zum Hospiz-Jubiläum: In der Elisabethstädter Pfarrkirche fand am Samstag ein Festgottesdienst statt

Seit zehn Jahren ist in Temeswar das Hospiz „Haus der Göttlichen Barmherzigkeit“ des Caritas-Verbands in Betrieb. In der Einrichtung werden schwerkranke Menschen, die im Sterben liegen, betreut. Die Patienten sind im Schnitt zwischen 40 und 60 Jahre alt - die meisten leiden an Krebs. Am Samstag fand in der römisch-katholischen Kirche in der Temeswarer Elisabethstadt ein Festgottesdienst zum zehnjährigen Hospiz-Jubiläum statt. Anwesend war das Hospiz-Team, aber auch Freunde und Unterstützer der Einrichtung.

Über 2000 Patienten wurden im Laufe der Zeit ins „Haus der Göttlichen Barmherzigkeit“ eingewiesen – mehr als die Hälfte dieser Menschen starb im Temeswarer Palliativzentrum. Das Hospiz in der Memorandului-Straße wird von der Franziskanerschwester Savia aus der Slowakei geleitet. Ihr stehen weitere sechs Franziskanerschwestern, aber auch Ärzte, Krankenschwestern und –pflegerinnen sowie eine Psychologin zur Seite.

Das Besondere an dem Hospiz: Neben der medizinischen Hilfe wird den Patienten auch spirituelle Unterstützung angeboten. Es sind Seelsorger aller Konfessionen, die ins Hospiz kommen und mit den Kranken beten. Das war nicht immer so gewesen, weiß Schwester Savia, sie freut sich aber sehr, dass die orthodoxen Priester ihrer Einladung gefolgt sind. „Wir begleiten die Menschen, spirituell, bis zu ihrem Lebensende. Die meisten von ihnen haben sich mit dem Tod abgefunden, denn die Krankheit verändert sie, der

Körper spricht zur Seele. Auch wenn manche nicht religiös sind, so sind sie trotzdem gläubig – die menschliche Seele ist gläubig“, sagt Schwester Savia.

Das „Haus der Göttlichen Barmherzigkeit“ ist eigentlich ein kleines Krankenhaus. Im Schnitt werden hier 250 Menschen pro Jahr eingewiesen – für etwa 80 Prozent dieser Menschen ist das Hospiz auch die Endstation ihres Lebens. Doch in dem Hospiz ist es nicht nur der Patient, der zählt, sondern auch dessen Angehörigen, die ebenfalls psychologisch betreut werden. „Die Mehrheit unserer Patienten ist krebskrank. An zweiter Stelle befinden sich Patienten mit neurologischen und bronchopulmonalen Erkrankungen und an dritter Stelle sind es die Herzkranken, um die wir uns kümmern“, sagt Chefarzt Ovidiu Mărușteri.

Dass gut ausgebildetes Personal Mangelware in Rumänien ist, das weiß Caritas-Geschäftsführer Herbert Grün ganz genau. Trotzdem haben er und Schwester Savia es geschafft, im Laufe der verstrichenen zehn Jahre ein gutes, 15-köpfiges Hospiz-Team zu bilden. Die den Patienten angebotenen Dienstleistungen werden zu 80 Prozent von der Krankenkasse getragen – den Rest sichert die Einrichtung über Spenden – ein in den vergangenen Jahren immer schwierigeres Unterfangen. Dem Hospiz kommt, unter anderem, der Erlös des großen Sing-Events Timișoara Gospel Project zu Gute. Unterstützung bekommt das Hospiz auch von Freiwilligen. In diesem Jahr kam die Jesuitenvolontärin Ida Hömmken-Keil aus Deutschland nach Temeswar, um den Mitarbeitern des Palliativzentrums zu helfen.

Am Samstag zelebrierte der römisch-katholische Bischof Martin Roos einen Festgottesdienst in der Elisabethstädter Pfarrkirche – zum zehnjährigen Jubiläum des Hauses der Göttlichen Barmherzigkeit. Die Anwesenden – Hospiz-Angestellte und Freunde der Einrichtung - beteten für jene Menschen, die nicht mehr unter uns weilen, aber auch dafür, dass das Hospiz noch lange Jahre bestehen bleibt – denn schließlich ist die Einrichtung ein Segen für jene Menschen, die ihren letzten Lebensabschnitt antreten.

Buchvorstellung und Konzert

Veranstaltungen zum 300. Jahrestag der
Befreiung Temeswar

von Ștefana Ciortea-Neamțiu

ADZ, Mittwoch, 26. Oktober 2016



*Der Historiker Victor Neumann signiert ein
Exemplar seines Buches für den Bürgermeister
Nicolae Robu.*

Foto: Zoltán Pázmány

Eugenio von Savoye – so pflegte er zu unterschreiben und damit auf italienische, deutsche, österreichische und französische Wurzeln hinzuweisen. Das und vieles mehr erfuhren die Besucher des Vortrags, den der Historiker Victor Neumann am 18. Oktober im Barocksaal des Kunstmuseums Temeswar gehalten hat. Der 18. Oktober ist für die Stadt ein historisches Datum, denn an diesem Tag ist Prinz Eugen von Savoyen an der Spitze des Habsburgischen Heeres als Befreier von der osmanischen Herrschaft in die Stadt eingezogen. „300 Jahre Licht“ beziehungsweise „300 Jahre europäische Stadt“ – das waren die Schlagwörter in den Reden, die die Veranstaltungsreihe anlässlich des Tages begleiteten, an dem der Prinz und Feldherr die Stadt befreit hat. Viele hatten bereits in der Woche vor dem Tag, an dem sich dieses Ereignis zum 300. Mal jährte, stattgefunden, für den 18. Oktober hielten die Organisatoren aber auch einige Veranstaltungen bereit.

Eine davon war die Vorstellung des Buches „Temeswar im Zeichen des Prinzen Eugen von Savoyen – 300 Jahre Europäizität“ von Victor Neumann, das auf Rumänisch und Englisch erschienen ist. Der Historiker hielt zu dem Thema auch einen Vortrag.

Die Besucher konnten manches aus dem Leben des Prinzen Eugen von Savoyen erfahren, der von Ludwig XIV. wegen seiner schwächlichen Gestalt

nicht als Regimentsführer akzeptiert wurde, der dann aber zu großen militärischen Verdiensten in der Habsburgischen Armee gekommen ist. Auch über das Stadtbild, das sich nach der Befreiung der Stadt grundlegend änderte, wurde gesprochen: Eine ganz neue Stadt wurde geplant und ist entstanden. Mit Beachtung von Regeln, die in der Zeit in der gesamten Monarchie galten. Und vor allem auch über das 18. Jahrhundert wurde berichtet, das Aufklärungszeitalter, das Temeswar einen großen Aufschwung brachte. Der Handel wurde angeregt, so etwa auf dem Bega-Kanal, wobei die wohl erste Ware, die aus der Stadt hinaus transportiert wurde, das Bier gewesen sein wird – die Bierfabrik wurde bereits 1718 gegründet. In den umliegenden Dörfern wurden die Bauern zu mehr Produktion angeregt. Auch die Kirchen genossen einen neuen Status, sowohl katholische als auch orthodoxe Kirchen wurden errichtet. Auch der jüdischen Bevölkerung wurden Rechte eingeräumt. Es wurde eine Synagoge gebaut. Das friedliche Miteinander begann bereits damals. Selbstverständlich hat das 18. Jahrhundert dann letztendlich auch kulturell einen großen Einfluss gehabt, um nur das Erscheinen der Zeitung „Temesvarer Nachrichten“ (1781) zu nennen. Am Abend konnten die Temeswarer einem Konzert im Hohen Dom zu Temeswar beiwohnen. Das Konzert wurde ebenfalls dem Prinzen Eugen von Savoyen gewidmet.

Dem Prinz Eugen seine traurigen Erben

Am fehlerhaften Deutsch scheitert der Traum von Mitteleuropa

von Dr. Dan Cărmidariu

ADZ, Mittwoch, 26. Oktober 2016



Die Tafel, die an den „Eintritt in der Festung“ erinnert. Es bleibt abzuwarten, ob der Bürgermeister den fehlerhaften Text korrigieren lässt

An mehreren Tagen und mit zahlreichen Veranstaltungen hat die Stadt Temeswar Mitte Oktober 300 Jahre seit der Befreiung von der osmanischen Herrschaft durch Prinz Eugen von Savoyen gefeiert. Kaiserliche Soldaten liefen durch die Innenstadt, es gab osmanische Zelte vor dem Kunstmuseum am Domplatz, die Philharmonie lud zum Konzert auf dem Freiheitsplatz ein und im Hohen Dom zu Temeswar wurde ein besonderes Pontifikalamt zelebriert. Alles schön und gut. Feierlichkeiten, die vor Jahrzehnten oder sogar noch vor einigen Jahren kaum vorstellbar waren, sind heuer wie selbstverständlich über die Bühne gegangen. Dass man dabei das Ganze unter dem Motto des Lichts, des befreienden Lichts, und der 300-jährigen Angehörigkeit zu Mitteleuropa gestellt hat, war ein kluger Schachzug der Organisatoren. Und ein willkommener.

Am Tag des großen Jubiläums jedoch ging der Traum von Mitteleuropa fast in die Brüche. Denn am 18. Oktober, just an dem Tag des Siegeszugs Prinz Eugens in die von den Türken geräumte Stadt, weihte Bürgermeister Nicolae Robu die Gedenktafel am Prinz-Eugen-Haus ein. Die mehrsprachige Tafel erinnert auf Rumänisch, Englisch, Deutsch, Ungarisch und Serbisch an den Einzug des habsburgischen Befehlshabers. Sie ist mit dem Konterfei des Savoyers geschmückt und mit folgendem angeblich deutschem Text versehen: „300 Jahre seit dem Eintritt von Eugen von Savoyen in der Festung Temeswar“. Die Journalis-

ten der ADZ/BZ bemerkten die Fehler sofort, noch bevor Bürgermeister Nicolae Robu die Tafel feierlich einweihen konnte. Die falsche Wortwahl: der Eintritt, der kein Eintritt sein darf, sondern ein Siegeszug, ein Einzug vielleicht. Und der Dativ, der eigentlich ein Akkusativ sein muss, denn in die Festung Temeswar zog der Prinz ein, nicht in der Festung. Lappalien, würde man meinen. Kleinigkeiten. Bemerkte von Journalisten, die kein Auge fürs Ganze haben, sondern auf Detailfehlerjagd gehen.

Nein, das fehlerhafte Deutsch auf der Prinz-Eugen-Tafel ist keine Lappalie, sondern eine Schande. Eine Peinlichkeit sondergleichen, ein Reinfall, der das Gefühl des Fremdschämens emporkommen lässt. Denn man hat sich zu schämen für die Unfähigkeit der Stadtbeamten, die - des Deutschen nicht mächtig - auf eine derart schlechte Übersetzung des rumänischen Textes zurückgegriffen haben. Obwohl sie natürlich mindestens ein Dutzend Möglichkeiten hatten, nachzufragen, bevor sie die Tafel mit dem beschämenden Text in Auftrag gaben. Denn es gibt in dieser Stadt so manche deutsche oder deutschsprachige Institution. Bürgermeister Robu und seine Untergesetzten seien also erinnert, dass die West-Universität einen Germanistiklehrstuhl besitzt. Dass es das Nikolaus-Lenau-Lyzeum gibt, auch dort wird Deutsch und auf Deutsch unterrichtet. Übrigens, dort hat eine Schriftstellerin Abitur geschrieben, die den Nobelpreis bekommen hat und zufälligerweise auf Deutsch schreibt. Dann gibt es, nur zur Erinnerung der Verantwortlichen, das Deutsche Kulturzentrum, es gibt das Deutsche Staatstheater, die deutschsprachige Radiosendung, das Deutsche Forum und diese Zeitung. Und auch noch ein paar private Sprachschulen, an denen ebenfalls Deutsch unterrichtet wird, eine deutschsprachige Gemeinschaft von Geschäftsleuten und eine diplomatische Vertretung der Bundesrepublik Deutschland.

Von alldem wusste Bürgermeister Robu nichts. Er sei nicht schuld, die beiden Deutschlehrerinnen (sic!), die man mit der Verfassung des Textes beauftragt hatte, würden auf die Richtigkeit ihrer Produktion bestehen. Aber, so der Stadtvater, die Freunde aus Karlsruhe, der Temeswarer Partnerstadt, wären einer anderen Meinung, der Text sei nämlich falsch und deshalb werde das Bürgermeisteramt Korrekturen vornehmen. Die Stadt, in der früher Franz Xaver Kappus Briefe von Rilke

empfangen und ein Germanist wie Johann Wolf Goethes „Faust“ unterrichtet hat, muss jetzt in Karlsruhe nachfragen, ob ein Satz im richtigen



Ein weiterer fehlerhafter Text ist auf der Riesenlaterne am 700er Markt zu lesen, von „electrisch“ beleuchteten „Strassen“ ist dort die Rede. Und der Text auf der Tafel, die die Denkmäler für die Gärtnerfamilie Árpád und Wilhelm Mühle im Rosenpark schmückt, ist ebenfalls in einem äußerst verstümmelten Deutsch verfasst.

Fotos: Zoltán Pázmány

Deutsch geschrieben ist oder nicht. Ist der Satz an sich eine Schande, so ist die Nachfrage in Karlsruhe, wenn es sie überhaupt gegeben hat, eine Beleidigung all jener, die sich hier (noch) um den Erhalt der deutschen Sprache bemühen. Andererseits kann sich eine Nachfrage bei den Freunden in Karlsruhe schon lohnen. Wenn man zum Beispiel danach fragt, wie der Verkehr geregelt werden kann, wie der Einzelhandel in der Innenstadt gestaltet werden soll, wie die Altbausubstanz zu retten ist, wie eine Tourismusstrategie zu konzipieren ist. Stellt man die richtigen Fragen, bekommt man auch die richtigen Antworten. Und bis diese kommen, hat man genug Zeit, an einer Tafel einen 13 Wörter langen Satz im anständigen Deutsch zu meißeln. Wenn man eh nicht von Anfang an dazu im Stande war...

Soldatenweihnacht

Ein Funken Menschlichkeit in eiskalter Nacht
von *Hans Dama*, Wien

In der letzten Nacht hatte der Crivăt (Wind) aus dem Nordosten, aus der russischen Steppe, gewaltige Schneemassen zusammengepfercht. Und so wie er bis zu fünf Meter hohe Schnee-verwehungen über das Land gebettet hatte, schwanden auch unsere winzigen, noch übriggebliebenen Hoffnungsfetzen, Weihnachten daheim, bei unseren Lieben, verbringen zu dürfen. Allein die Reisemöglichkeiten bei diesem Wetter konnten nicht einmal ins Auge gefasst werden: Immerhin waren es um die achthundert Kilometer, die uns im moldauischen Bacău von unseren fernen Banater Dörfern trennten. Und öfter als je zuvor schwebten die Gedanken zurück in die heimatliche, angeheizte wie auch seelisch warme Kinderstube, und der sich unserer Einbildung bemächtigende Duft von Keksen und Bäckereien, von Bratäpfeln und Vanillezaubereien versetzte uns in einen kurzhaltigen Trancezustand, aus dem aber bald das gegebenenheitsbezogene Erwachen erfolgen sollte, denn die Truppe hatte, seit zwei Tagen ohne Wasser, Strom und Heizung, bei minus 30°C Außentemperatur, lediglich Kaltwasser und Zwieback als Verpflegung erhalten können.

Mit nostalgisch angeschlagenen Erinnerungen hieß es dann am Heiligen Abend des Jahres 1965, laut Befehl, in fünf Minuten mit voller Ausrüstung antreten. Es mochte so um acht Uhr abends gewesen sein, als wir ausrückten, anstatt die Gedanken an tiefgreifende Besinnlichkeit, Bescherung und Vorbereitung zum Metteaufbruch zu hängen.

Bei der Ablenkung allein sollte es aber nicht bleiben, denn draußen schnitt der gefräßige Crivăt Eisfurchen in unsere Wangen, die als einziger Körperteil streichelfähig geblieben waren. Mit Filzstiefeln und Pelzmantel beschwert, zog der unter das Kommando eines aus dieser Gegend stammenden Majors gestellte Zug auszubildender Reserveoffiziere – durchwegs Akademiker, von Juristen bis Agraringenieuren, von Ärzten bis Elektronikern so ziemlich alles vertreten, in die sternengeschwängerte Heilige Nacht. Liebeshungrig glotzten die Sterne herunter, während wir, ein armes menschliches Häuflein von 30 Mann, sehnsuchtsvolle Blicke in den klirrenden Nachthimmel katapultierten. Ob die zuhause dieselben Sterne

bemerken und beachten würden an diesem schwierigsten und zermürendsten Abend des Allein-sein-müssens...?

Das Einsam-Sein knüpft Gedanken und begehrt Liebe und Geborgenheit, die uns in diesen Stunden so bitternotwendig erschienen. Im Gelände angelangt, hieß es „Schaufel raus! Stellungen ausheben!“ Die Oberschicht des zu Stein kompaktierten Schnees bereitete uns anfänglich erhebliche Schwierigkeiten, doch je tiefer wir stießen, desto leichter ließen sich die Schneequader abstecken und entfernen und oben zu Schutzwällen zusammenbauen.

In kurzer Zeit schafften wir, von Wind und Kälte angespornt, das Unglaubliche, nämlich einen zirka 20 Meter langen und zwei Meter tiefen Graben auszuheben, der an einem Ende in eine kommandostandartige Vertiefung mündete. Hier unten spürten wir den Biss und die Nagewut des Crivăt nicht mehr. Wir hockten zwischen wärmespendenden Schneemauern und durften unsere Atemzüge auf Normalleistungstufen zurückschrauben. Doch noch während die Mannen vom Grabenausstechungseifer befallen waren, blieben die drei Silhouetten, die sich aus dem Staube gemacht hatten, unbemerkt. Wir sollten erst später, nach ihrer Rückkehr, erfahren, dass drei Kameraden in weißen Tarnanzügen auf Sondermission entsandt worden waren. Sie näherten sich langsam durch den unter ihrer Last knisternden Schnee watend unseren Stellungen. Die mittlerweile aufgestellten Posten hatten den ausdrücklichen Befehl erhalten, die drei Gestalten bei ihrer Rückkehr ohne weiteres, vor allem aber ohne Aufforderung zum Stehenbleiben durchzulassen. Es sollte jegliche Lärm- und Geräuschentwicklung vermieden werden. Niemand wusste, wie lange die Drei weg gewesen sein mochten, denn wir arbeiteten weiter, um unseren Stellungsgraben zu einer Breite auszuweiten, dass zwei Mann bequem nebeneinander stehen bzw. gehen konnten. Da wir keine Uhren hatten und nicht wussten, wie spät es war, hieß es dann auf einmal per Mundfunk von Mann zu Mann, dass sich, begonnen von der, der Kommandostelle am entgegengesetzten Stellungsende befindlichen Flanke, die Männer zum Rapport zu melden hätten. Ich hatte Position fünfzehn, gehörte also in Gruppe zwei.

Als die ersten zehn Leute nach etwa zehn Minuten zurück zu ihren Stellungen unterwegs waren, hieß es flüstertonartig im Vorbeigehen: „Frohe

Weihnachten!“ und ein undefinierbares Aromagemisch kam uns entgegen. Erste Gedankenassoziationen im Graben: es gibt etwas zum Trinken. Doch als einige Kameraden, Kiefergymnastik betreibend und über das ganze Gesicht grinsend vorbeischritten, war die Sensation perfekt: Es gibt auch etwas zum Beißen.

Wir sollten Recht behalten, denn als unsere Gruppe zum „Rapport“ erschien, standen zehn Männer mit entspannten Gesichtern stramm, einem milde lächelnden Vorgesetzten gegenüber, um den Körbe, Flaschen, Packerl und Pakete lagerten. Vorerst wurde eine Schnapsflasche reihum gereicht, dann folgten Wurst, Fleisch, Faschiertes, von Brotscheiben flankiert, Salzgurken und Sauerkraut, bar jedwelchen Behelfsbesteckes. Wein, und was als Extragabe höchst erfreulich erschien, aus Thermosflaschen wurde in kleinen Mengen warmer Tee mit Rum gereicht. Pappendeckelschachteln mit selbstgebackenen Mehlspeisen machten die Runde. Kleinlaut waren die Gespräche, während der Major genüsslich an seiner Zigarette sog... Obwohl der Major vor dem „Abtreten“ unserer „Danke schön!“ kaum beachtet hatte, nickte er stumm mit dem Kopf. Doch wir sollten ein zweites Mal den Kommandostand aufsuchen, denn inzwischen wurden weitere Köstlichkeiten herangeschafft, darunter warme Milch, Äpfel und Dörrobst. Kindliche Freude entspannte unsere Herzen, und der Grieche zu meiner Linken murmelte, zu mir gewandt, etwas vor sich hin, es sollte wohl „Frohe Weihnachten!“ bedeutet haben. Mein instinktiv an den rechts von mir stehenden Nebenmann in deutscher Sprache weitergegebenes „Fröhliche Weihnachten“ bedurfte keinerlei Übersetzungseinlagen, denn der ungarische Kamerad hatte verstanden, was gemeint war. Ehe wir zum Rückmarsch in Richtung Kaserne aufbrachen, ließ der Vorgesetzte vor versammeltem Zug durchblicken, dass die kleine, uns verabreichte Stärkung als Ausgleich für die zwei vorangegangenen mageren Verpflegungstage gewertet werden sollte. Was anderes hätte er auch sagen können? Dass er aus einem nahegelegenen Dorf die Köstlichkeiten, von langer Hand vorbereitet, für diesen Abend organisiert hatte? Oder dass die dürftig lebenden rumänischen Dorfbewohner sich größte Mühe gegeben hatten uns eine kleine Weihnachtsfreude bereiten zu dürfen? Wir wussten dieses Ereignis zu würdigen. Das Kasernentor schon in Sicht, ließ der Major den Zug anhalten,

stillstehen und, eher als Bitte, denn als Befehl ver-lauten: „Während dieser nächtlichen Orientie-rungsübung hat sich nichts ereignet, ist nichts Sonderliches zu melden! Dem sei entsprechend Rechnung zu tragen!“

Lange lag ich noch, schlaflos und grübelnd, trotz Müdigkeit und ausgelaugter Seele, auf mei-ner Pritsche und behielt den Tropfen Menschlichkeit, den ich vor ein paar Stunden, am Heiligen Abend, mit so viel Wärme und wohlwollender Güte spü-ren durfte, bis hin in die däm-mernden Morgen-stunden des Christtages, welchen ich nun mit ganz anderen Augen zu bewerten gelernt hatte.

Verlässliche Wächter der Heilsgüter

von *Ignaz Bernhard Fischer*, Temeswar
(ADZ, 27. November 2016)

Als wir im Januar 1945 in die damalige Sowjetu-nion zur Sklavenarbeit deportiert wurden, da gli-chen die Wochen, Monate und Jahre einer langen dunklen Nacht, an deren Himmel kein Stern der Hoffnung, geschweige denn die Sonne der Frei-heit aufging. Abends legten wir uns müde und ausgehungert auf die harte Pritsche. Wurden wir am frühen Morgen, als die Sterne noch nicht ver-blasst waren, zum Aufstehen aufgefordert, so fiel uns das, zumal im kalten Winter, sehr schwer. Es war ja ein Aufstehen zu neuer Arbeitslast, zu neu-er Kälte, zum andauernden Hunger.

Aber auf jede Nacht, so lang und dunkel sie auch sein mag, folgt das Licht des Tages. Auch wir durften das erleben. Eines Tages wurde uns mit-geteilt, dass wir bald in die Heimat zurückkehren dürfen. Diese Nachricht wurde für uns zur aufge-henden Sonne in der Nacht der Hoffnungslosig-keit. Das Arbeitsprogramm hatte sich nicht geändert. Wir mussten auch weiterhin unsere „Norm“ erfüllen. Aber das Aufstehen am Morgen fiel uns viel leichter. Die Aussicht auf das baldige Ende der Sklavenzeit erleichterte uns das Lagerle-ben. Und eines Tages kehrten wir als freie Men-schen in die Heimat zurück. Viele hatten in der Notzeit das Gelöbnis getan: „Sollte ich wieder ge-sund und heil in die Heimat, in den Kreis meiner Familie zurückkehren, dann werde ich als Dank an Gott ein ‘gottgefälliges Leben’ führen.“ Ein guter Vorsatz. Tun wir das auch? Viele erklärten: „In Russland habe ich für mein ganzes Leben ge-fastet und gebüßt. Jetzt will ich das Leben genie-

ßen, so weit es meine Mittel erlauben!“ Der Apostel Paulus aber sagt: „Das Reich Gottes be-steht nicht in Speise und Trank, sondern in Ge-rechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist!“

Es wurde die Feststellung gemacht: Eine beträcht-liche Zahl von ehemaligen Russlanddeportierten erreicht ein hohes Alter. Wie ist das zu erklären? - Ein von Alter, Armut und schwerer Arbeit ge-beugter Mann trieb seinen Esel voran, der mit prallgefüllten Wasserschläuchen beladen war. Da kam ein reicher Müßiggänger vorbei und sprach den Alten an: „Sag mir, guter Mann, wie kommt es, dass du in der Mühsal des Lebens ein so hohes Alter erreicht hast, während doch die Reichen und die Lebensgenießer oft in der Blüte der Jahre ster-ben?“ „Die Ursache ist darin zu finden“, sprach der Alte, „dass für uns Arme aus dem Schlauch des Lebens alles nur tröpfchenweise sickert, wäh-rend die Reichen den Schlauch des Lebens öffnen und ihn gierig leeren!“ Wie wahr ist doch das Sprichwort: Halte Maß in Speis’ und Trank, dann wirst du alt und selten krank!

Der Tod kommt bei manchen früh, bei anderen spät, aber er kommt „todsicher“. Darum mahnt uns Christus: „Wie die Tage Noachs, so wird die Ankunft (Advent) des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Flut aßen und tranken und freiten und sich freien ließen, bis zu dem Tage, da Noach in die Arche ging, und nicht zur Erkenntnis kamen, bis die Flut kam und alle hinwegriss, so wird es auch beim Kommen des Menschensohnes sein... Wachtet also, denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt!“

Fixieren wir uns nicht einseitig auf dieses kurze Leben und seine vergänglichen Güter. Die Gier schränkt unsere Wahrnehmungsfähigkeit be-trächtlich ein, dass wir das Wichtigste nicht wahr-nehmen. - Eines Tages schlich sich ein Mann, der sehr geldgierig war, mitten in der belebten Fuß-gängerzone an den Geldboten einer Bank heran und raubte ihn aus. Aufgrund der Personenbe-schreibung mehrerer Passanten wurde er wenige Minuten später festgenommen. Der Richter fragte ihn: „Wie konnten Sie nur auf den Gedanken kommen, mitten unter all den Leuten den Geldbo-ten zu überfallen?“ Der Räuber sagte: „Ich habe nur das viele Geld gesehen. Menschen habe ich keine bemerkt!“ Wie viele Menschen gleichen diesem Mann! Sie sehen nur die materiellen Güter und jagen ihnen nach. Für die geistigen Heilsgü-

ter, die uns die Adventsbotschaft aufzeigt, haben sie keinen Blick.

Wir können hier auf Erden die im Evangelium verheißenen Güter noch nicht genießen. Wir sind hier auf Erden noch nicht ihre Besitzer, wir sollen ihre verlässlichen Wächter sein. Freuen wir uns aber schon jetzt auf ihren zukünftigen Besitz.

Gottesdienst zum 70. Jahrestag der Vertreibung

Predigt von Prof. Rudolf Grulich mit Aktualitätsbezüge

von *Angelika Steinhauer*, Sudetendeutscher Presdienst (SdP)

Wie in den Vorjahren feierten auch heuer die Sudetendeutsche Landsmannschaft und der Bund der Vertriebenen des Wetteraukreises eine hl. Messe mit den vertrauten Liedern von Franz Schubert. Da nach dem Tode von Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl kein Heimatpriester zur Verfügung stand, zelebrierte der Ortspfarrer Bernd Weckwarth, die Fürbitten erstellte der Vorsitzende der Vertriebenen im Wetteraukreis Reinhard Schwarz. Für die Organisation zeichneten die Landsleute Josef Weiser und Hermann Kosch verantwortlich, die beschlossen, dass die Kollekte dem Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien in Geiß-Nidda zugutekam. Dessen Leiter, Professor Rudolf Grulich, sollte auch die Predigt halten, doch eine akute Erkrankung machte ihm das unmöglich, so dass seine ausgearbeitete Predigt verlesen wurde. Der Gottesdienst galt auch dem 50. Todesjahr von Pfarrer Alois Baruschke aus Klein-Mohrau im Altvatergebirge, der 1966 in Bad Nauheim gestorben und in Ockstadt beigesetzt war. Pfarrer Baruschke war 1909 in Partschendorf im Kuhländchen geboren und am Fest der mährischen Landespatrone Cyrill und Method 1934 in Olmütz zum Priester geweiht worden. Landsmann Kosch würdigte Pfarrer Baruschke, dessen Vertreibungszug 1946 nach Friedberg gekommen war. Die verlesene Predigt von Professor Grulich ging zunächst auf die Lesungen der heiligen Messe ein. Grulich fragte, was diese Worte Gottes den Gläubigen heute zu sagen hätten und hob hervor, dass unsere Heimatpriester, die nach der Vertreibung ihre Pfarrkinder sammelten, ihnen Pfarrbriefe in der Zerstreuung schrieben und mit ihnen Gottesdienste bei Hei-

mattreffen hielten, 1946 immer wieder aus der Heiligen Schrift geschöpft haben. Diese Priester haben den Propheten Isajas gelesen, der in der Babylonischen Gefangenschaft, also in der Vertreibung des Volkes der Juden den Ruf Gottes hörte, seine Landsleute betreute und dem Befehl Gottes folgte: „Tröste, tröste mein Volk!“ Bis heute sprechen deshalb ältere Sudetendeutsche noch von „ihren“ Heimatpriestern, die mit ihren Gläubigen im Viehwaggon saßen und gemeinsam das Schicksal der Vertreibung erlebten. Es waren 394 solcher Vertreibungszüge, die aus der Tschechei nach Hessen kamen. Insgesamt kamen 1216 solcher Züge in die damalige US-Zone, immer 40 Viehwaggons mit je 30 Personen. Zwölf solcher Züge kamen nach Friedberg, über 20 nach Gießen und acht nach Bad Homburg und so weiter. Die Leute wurden nach der Ankunft vom Bahnhof in ein Lager gebracht, entlastet und dann auf verschiedene Ortschaften verteilt. Grulich hatte auch bei den Tagen der offenen Tür in Geiß-Nidda oft Zeitzeugen befragt, was sie in den Tagen der Vertreibung im Viehwaggon machten: „Wir haben gebetet!“ war oft die Antwort! Und man war froh, wenn die Fahrt in die amerikanische Zone und nicht in die Russenzone ging. Grulich ging auf einen Kernsatz der ersten Lesung ein. Es hieß beim Propheten Maleachi: „Für Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen.“ Grulich schrieb dazu, dass die Vertriebenen 1946 keine Terroristen geworden sind, sondern als Christen am Aufbau Deutschlands und Europas mitgearbeitet und das in der Charta der Vertriebenen 1950 bestätigt haben. Diese Charta sei wirklich aus christlichem Geist entstanden. Wenn der heilige Paulus in der zweiten Lesung vom Kommen des Herrn spricht, so stellt sich die Frage: „Nehmen wir die Wiederkunft Christi wirklich ernst?“ Bei jeder hl. Messe bekennen wir nach der Wandlung das Geheimnis des Glaubens: „Bis Du kommst in Herrlichkeit!“ „Richtet Euch auf und erhebt Euer Haupt; denn Euer Erlöser ist nahe.“ So hieß es im Evangelium des Sonntags. Diese Hoffnung hat die Vertriebenen in der Vertreibung getragen. „Wir haben alle angepackt, jede Arbeit angenommen und so unser zerstörtes Deutschland aus seiner größten Katastrophe zum Wirtschaftswunder geführt.“ Grulich ging auch auf die Schubert-Messe ein. Franz Schubert ist zwar in Wien geboren, aber beide Eltern kommen aus dem Sudetenland, der Vater aus

Mähren und die Mutter aus dem Wallfahrtsort Zuckmantel im ehemaligen Sudeten- oder Österreichisch-Schlesien. „Alle Landsleute kennen die Schubertmesse. Sie darf bei keinem Sudetendeutschen Tag oder Heimattreffen fehlen. Die Melodien stammen alle von Schubert, aber wer schrieb die Texte?“ fragte Grulich. Es war auch ein Sudetendeutscher, nämlich Schuberts Freund Philipp Neumann aus Trebitsch in Südmähren. Er schrieb die Texte, die die Vertriebenen alle 1946 so anrührten: Wohin soll ich mich wenden? Viele einheimische Priester in Deutschland fanden die Schubertmesse kitschig und altmodisch, aber die Vertriebenen fanden darin die einzige Antwort auf die erste Frage: Wohin soll ich mich wenden, wenn Not und Schmerz mich drücken? Und die Antwort kam aus dem Glauben: Zu Dir, o Gott und Vater! Diese Haltung, unser Glaube und Gottvertrauen haben die Katastrophe nach dem Krieg gemeistert und aus dem zerbombten Deutschland unsere Heimat neu erschaffen. Das geschah als Gemeinschaftsleistung der Heimatverbliebenen und der Heimatvertriebenen und es war eine ökumenische Leistung. Ockstadt war eines der wenigen katholischen Orte in Oberhessen, denn nicht nur die Wetterau war Diaspora, sondern ganz Mittelhessen. In den erwähnten 394 Vertreibungszügen kamen im Viehwagen über 400 000 Sudetendeutsche, die zu über 90 Prozent katholisch waren. Ihre Heimatpriester zogen zu Fuß vom Flüchtlingslager in viele Dörfer. Sie hatten nichts und wurden meist Rucksackpriester genannt. Aber viele evangelische Geistliche stellten damals ihre Kirchen zu katholischen Gottesdiensten zur Verfügung. Erst später kamen auch die Kapellenwagen der Ostpriesterhilfe aus Königsstein und erst seit den Fünfziger-Jahren wurden auch neue Kirchen gebaut. Auch hier fragte Grulich: Wissen heute noch die jungen Leute, dass diese Kapellenwagen und die Pakete der Ostpriesterhilfe aus Belgien kamen? Wissen das noch die Enkel der Vertriebenen? Belgien, also ein Land, das Hitler 1940 besetzt hatte, half seit 1947 den ehemaligen Feinden. Ein holländischer Pater, Pater Werenfried, der legendäre Speckpater setzte sich für die Vertriebenen ein. Deshalb gibt es in Geiß-Nidda einen „Speckpater-Platz“ und in Königstein einen Werenfried-Platz und ein Werenfried-Denkmal. Wir Vertriebenen schulden diesem Pater sehr, sehr viel. Sein Werk ist dem Charisma des Gründers treu geblieben und hilft

heute als Hilfswerk „Kirche in Not“ den vielen Flüchtlingen im Nahen Osten.“

Grulichs Predigt endete mit einem Appell, unserer christlichen Aufgabe so treu zu bleiben wie vor 70 Jahren bei der Vertreibung. Es war ungewöhnlich und kommt in Ockstadt nicht oft vor, dass die Predigt wegen ihres Inhalts mit Beifall der Zuhörer bedacht wurde.

265. Kirchenjubiläum in Neubeschenowa

Sanierte Rochus-Kapelle eingeweiht/

Kirchweihfest mit Trachtenpaaren und Blasmusik von *Raluca Nelepcu*

ADZ, Mittwoch, 12. Oktober 2016

265 Jahre seit ihrer Weihe begeht in diesem Jahr die römisch-katholische Pfarrkirche in Neubeschenowa/Dudestii Noi. Aus diesem Anlass kamen Anfang Oktober mehrere Mitglieder der Heimatortsgemeinschaft Neubeschenowa ins Banat, um das Jubiläum in der „alten Heimat“ zu feiern.

„Wir wollten die Einweihung der frisch sanierten Rochus-Kapelle auf dem Friedhof und die 265-Jahr-Feier der Kirche mit einem Kirchweihfest begehen. Das Kirchweihfest wurde in unserer Jugend zum Heiligen Wendelin, Mitte Oktober, gefeiert“, sagte der Vorsitzende der HOG Neubeschenowa, Ewald Müller, der in seiner Jugend drei Mal Kirchweihjunge gewesen war. Die Erinnerung an das „Kirchweihfest von damals“ ist bei ihm immer noch sehr lebendig. „Es gab 30-40 Kirchweihpaare, die zur Blasmusik durchs Dorf marschiert sind“, sagte er. Früher war der Anteil der deutschen Bevölkerung viel höher, wobei heute nur noch ungefähr 30 Deutsche in Neubeschenowa leben. Gemeinsame Elemente mit dem Kirchweihfest von früher hatte die diesjährige Feier trotzdem: „Die Trachten sind die gleichen und die Musik ist dieselbe“, sagte Ewald Müller. Die Feier begann mit einem Festgottesdienst in der katholischen Kirche. Die Pfarrkirche zu Neubeschenowa wurde am 10. Oktober 1751 zusammen mit dem Pfarrhaus und dem Friedhof durch Domherr Michael Slezak zu Ehren des Heiligen Wendelin geweiht. Die Kirche in Neubeschenowa ist die älteste Kirche einer deutschen Gemeinde im Banat, wie der Diözesanarchivar Claudiu C²lin den Gästen bei der Jubiläumsfeier mitteilte. Die

Inneneinrichtung der Kirche wurde größtenteils von der Regentin Maria Theresia gespendet. 1844 wurde der Grundstein der Friedhofskapelle zu Ehren des Heiligen Rochus gelegt. 2016 wurde diese seit Jahren sehr baufällige Kapelle durch die Gemeindeverwaltung saniert. An der Kapelle brachte die HOG Neubeschenowa eine Tafel im Gedenken und zu Ehren der beiden Neubeschenowaer Geistlichen Josef Nischbach und Hans Schmidt an.

„Die deutsche Gemeinschaft, die es einmal gab, ist leider verloren gegangen“, sagte Matthias Wanko (86), der langjährige Landesobmann der Salzburger Donauschwaben, der 1944 mit seiner Familie aus Rumänien flüchtete. Matthias Wanko kehrte 2009 mit seinem Sohn und zwei Enkelkindern nach Neubeschenowa zurück, um ihnen seinen Heimatort vorzustellen. Eine ganze Woche verbrachten sie damals in Neubeschenowa. „Ich habe ihnen gezeigt, wo unsere Häuser und Felder waren. So haben sie doch ein bisschen mitbekommen, wo der Großvater auf die Welt gekommen ist, wie er gelebt hat und wie er seine Kindheit verbracht hat. Ich versuche, ihnen möglichst viel davon zu vermitteln“, sagte Matthias Wanko. Er selbst zerlegt jedes Jahr in seiner Werkstatt ein Schwein, macht Würste, wie er es von seinem Vater gelernt hat. „So etwas kann man nicht kaufen“, fügte er hinzu. Nach dem Gottesdienst begaben sich die Teilnehmer an der Jubiläumsfeier zum Friedhof, wo Kränze niedergelegt wurden bzw. die sanierte Rochus-Kapelle neu eingeweiht wurde. „Ich habe mitbekommen, dass diese Kapelle von allen Ethnien und Religionen benutzt wird, also ist auch hier die für das Banat typische Multikulturalität zu spüren“, sagte der deutsche Konsul Rolf Maruhn, der bei der Feier in Neubeschenowa dabei war. Anschließend wurde in der Ranch Robert gefeiert, wo einige Paare des Jugendtrachtenvereins „Banater Rosmarein“ zur Musik der Timișoara Big Band tanzten.

Nach den Festreden erzählten Claudiu Călin und Hochschulassistent Mihai Panu aus der Geschichte des Ortes und des Banats. In diesem Jahr werden 300 Jahre seit der Befreiung des Banats von der osmanischen Herrschaft durch die österreichischen Heere von Prinz Eugen von Savoyen gefeiert. Zu den interessantesten Aspekten, die sich auf Neubeschenowa beziehen, zählt eine Episode aus dem Ersten Weltkrieg, die mit dem dortigen Zeppelin-Flughafen verbunden ist. Von November

1915 bis April 1917 wurde der Lufthafen von Neubeschenowa von deutschen Luftschiffen als Basis genutzt. Heute jährt sich um 100. Mal der Absturz des Zeppelins LZ 86 nach einem Kampfeinsatz. Fünf der damals ums Leben gekommenen Luftschiffsoldaten sind auf dem Heldenfriedhof in Temeswar begraben.

Auch mit einer anderen Geschichteepisode steht Neubeschenowa in Verbindung. Die Bewohner von Neubeschenowa legten am 9. August 1850



Die Rosmareiner aus Temeswar gestalteten das Kirchweihfest in Neubeschenowa mit.

Foto: Zoltán Pázmány

ein feierliches Gelübde zum Dank für die Erhaltung der Gemeinde während der ungarischen Revolution 1848/49 ab, bei der auch über hundert Bewohner von Neubeschenowa beteiligt waren. Seitdem wird der Tag als Gemeindefeiertag begangen. Die Entscheidungsschlacht des Revolutionskriegs fand am 9. August 1848 in der Nähe von Neubeschenowa statt. 1905 wurde an dem bekannten Ort, mitten auf dem Feld, ein Obelisk zum Gedenken an die 54 namenlosen Helden des Freiheitskampfes vom 9. August 1849, die für ihr Vaterland starben, aufgestellt. Laut Aussagen ungarischer Geschichtswissenschaftler ist dieser Gedenkstein das einzige noch erhaltene Mahnmal der Revolution von 1848/49.

Ökumene stößt manchen sauer auf

Divergenzen unter Gläubigen und Priestern der Orthodoxie führen zu Protesten

von Thomas Wagner

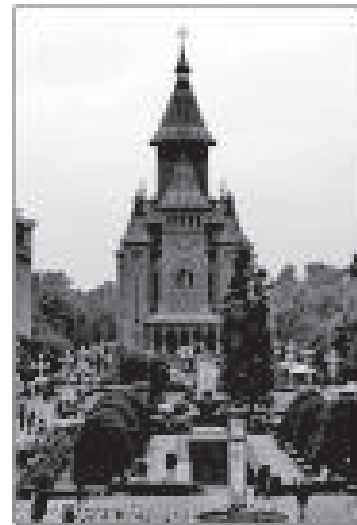
ADZ, Mittwoch, 23. November 2016

Es waren bahnbrechende Entscheidungen, die die „Panorthodoxe Synode von Kreta“ im Juni getroffen hatte. Unter anderem ging es dabei um eine Annäherung an nicht-orthodoxe Kirchen, u.a. an den Katholizismus und den Protestantismus. Von einem „ökumenischen Geist der Orthodoxie“ war dort plötzlich die Rede, obwohl sich eigentlich gerade die orthodoxen Kirchen gerne als die ursprünglichen, die rechtgläubigen Kirchen bezeichnen, während sich nach dieser Sichtweise Katholiken und Protestanten abgespalten und damit vom ursprünglichen Glaubensweg entfernt hätten. Umso bemerkenswerter daher das jüngste orthodoxe Bekenntnis zur Ökumene. Doch genau dagegen hagelt es nun in Rumänien, wo mit rund 19 Millionen Mitgliedern die zweitgrößte orthodoxe Kirche der Welt zu Hause ist, Proteste.

Später Nachmittag in der orthodoxen Kathedrale von Temeswar: Zeit für die „Slujba“, den „Dienst“, wie die Heilige Messe im Rumänischen genannt wird. „Ich bin fast täglich hier, frühmorgens und am Abend. Für mich ist das sehr wichtig, der regelmäßige Kirchgang: Ein Gebet, das ich nicht in der Kirche sprechen kann, ist kein Gebet, das erhört wird.“ So wie Rodica Bărbat denken viele in diesem Land. Rund 90 Prozent der Rumäninnen und Rumänen gehören der orthodoxen Kirche Rumäniens an. Die hat wiederum im Juni zusammen mit neun weiteren orthodoxen Kirchen richtungweisende Beschlüsse getroffen: Es ging dabei um die Ökumene, also um eine Annäherung an nichtorthodoxe Kirchen, ein revolutionärer Schritt, ist es doch in konservativen orthodoxen Kreisen immer noch umstritten, ob Katholiken und Protestanten überhaupt als Kirche bezeichnet werden dürfen. Rodica Bărbat und andere Gläubige aus Temeswar, die wir an jenem Nachmittag am Ausgang der orthodoxen Kathedrale befragten, glauben allerdings, dass der Schritt hin zur Ökumene ein richtiger gewesen ist. „Eine gute Sache – jeder hat zwar seinen eigenen Glauben. Aber es gibt nur einen einzigen Gott.“ Oder: „Das wäre eine sehr gute Sache: Hier bei

uns haben wir derzeit eine Umbruchphase, nicht nur bei den Religionen, sondern auch wirtschaftlich und politisch. In diese Zeit würde eine solche Annäherung gut hineinpassen.“

Allerdings, so Petru Berbentea, Pfarrer in der orthodoxen Peter-und-Paul-Gemeinde im westrumänischen Reschitza: „Ja, es gibt hier, in Rumänien, Orthodoxe, die protestieren heftig gegen diese Annäherung an die Ökumene. Diese Leute vermuten, dass damit ein Zugeständnis verbunden ist, das bisher noch nicht offen ausgesprochen wurde. Etwas, was man ihnen nicht gesagt hat. Sie sind sehr misstrauisch.“



Die orthodoxe Kathedrale ist ein Symbol Temeswars – viele Gläubige, die hier den Gottesdienst besuchen, begrüßen den Schritt der Orthodoxen Kirche in Richtung Ökumene.

Foto: Zoltán Pázmány

Misstrauisch und manchmal äußerst wütend: Proteste gegen die beschlossene Annäherung kommen vor allem aus den traditionell konservativ eingestellten orthodoxen Metropolien Moldau und Bukowina im Osten Rumäniens. Dort startete ein Mönch eine aufsehen erregende Petition: Die angeblich über 4000 Unterzeichner fordern darin eine Rücknahme der Unterschriften der Vertreter der rumänischen Orthodoxie unter den Beschlüssen von Kreta – ja mehr noch: Die Orthodoxe Kirche Rumäniens soll, so steht es in dem Papier, ihre Zustimmung zum Gedanken der Ökumene und ihre Annäherung an den Ökumenischen Rat der Kirche zurücknehmen. Andere Priester drohen sogar mit einem Verzicht der im orthodoxen Kirchenrecht vorgeschriebenen Gottesdienst-Fürbitte für den jeweiligen Bischof, sollte der Kurs hin zur mehr Ökumene beibehalten werden. Der rumänischen Tageszeitung „Adevărul“ erschienen diese

Proteste so heftig, dass sie bereits das böse Wort von einer drohenden Kirchenspaltung in den Raum stellte. Das hält der Reschitzaer Pfarrer Petru Berbentea aber für überzogen: „Nein, ich glaube nicht, dass in der Orthodoxie Rumäniens überhaupt nur die Möglichkeit einer Spaltung besteht. Es geht doch ganz einfach nur um ein besseres Verständnis füreinander zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen.“

Und daran könne nichts Falsches sein. Er selbst praktiziere in seiner eigenen Gemeinde bereits seit Jahr und Tag ein gutes Miteinander mit den anderen Kirchen: Jeweils im Januar, innerhalb der ökumenischen Gebetswochen in Reschitza, dürfe der katholische Kollege schon mal auch in seiner Kirche predigen und umgekehrt. So etwas wolle die Synode von Kreta auf ein breiteres Fundament stellen: „Genau darüber haben sie ja auf der Synode von Kreta gesprochen: Dass nämlich auf lokaler und regionaler Ebene die Episkopate das Recht haben, zum Beispiel Mischehen zuzulassen, ebenso gemeinsame Gebete zwischen Orthodoxen und Katholischen.“

Die positive Grundhaltung des Reschitzaer Pfarrers Petru Berbentea zur Ökumene dürfte unter den orthodoxen Würdenträgern Rumäniens vielleicht mehrheitsfähig sein. Doch da sind eben auch die Proteste der Gegner, die nicht so recht verstummen mögen. Und schließlich zeigt sich auch immer wieder, wo Ökumene in Rumänien schnell mal an ihre Grenzen stößt. Man erinnert sich in Temeswar: „Der verstorbene Metropolit des Banats und Erzbischof von Temeswar, Dr. Nicolae Corneanu, war vor ein paar Jahren in einer nicht-orthodoxen Kirche und hat dort die heiligen Sakramente empfangen, was ihm eine harte Rüge seitens der Synode der orthodoxen Kirche eingetragen hat. Und er musste Abbitte tun, musste eigentlich richtig zu Kreuz kriechen vor der Synode, um Verzeihung bitten für seinen 'Fehltritt', dass er bei einer anderen Religion an deren religiösen Handlungen teilgenommen hat.“

Zum ersten Mal in Temeswar

Die Kulturtage Österreichs waren besonders gut besucht

von *Ștefana Ciortea-Neamțiu*

ADZ, Mittwoch, 23. November 2016

In einem glücklichen Moment wurden die Kulturtage Österreichs zum ersten Mal in Temeswar veranstaltet: In diesem Jahr feiert die Stadt 300 Jahre seit dem Einzug des Prinzen Eugen von Savoyen an der Spitze des habsburgischen Heeres und damit das Beenden der osmanischen Herrschaft.

Die Temeswarer feiern heuer „ihren“ Eugen von Savoyen und die Europäisierung der Stadt nach der Befreiung unter dem Motto „300 Jahre Licht“. „Im Rahmen der Österreichischen Kulturtage stellen die europäische Perspektive und das Bewusstsein der Europäischen Union als Friedensprojekt bei den Feierlichkeiten zu den 300 Jahren Licht ein zentrales Element dar“, betonte Gerhard Reiweger, der Botschafter der Republik Österreich in Rumänien.

Der Blick ist auf die Zukunft gerichtet: „Österreich nimmt die Gelegenheit des Jubiläumsjahres wahr, um die kulturellen Beziehungen zur Region Banat und deren Hauptstadt zu intensivieren. Die Konsolidierung unserer regionalen Zusammenarbeit kann auch eine Grundlage für größere Projekte im Rahmen des Programms 'Kulturhauptstadt Europas 2021' darstellen. In diesem Sinne plant das Cluster EUNIC Rumänien (Anm.d.Red.: das Kürzel steht für den Zusammenschluss Europäischer Kulturinstitute), dessen Vorsitz zurzeit das Österreichische Kulturforum Bukarest hat, eine Zusammenarbeit mit Temeswar im Hinblick auf das Jahr 2021“, erklärte Botschafter Gerhard Reiweger.

Ein reichhaltiges Programm wurde innerhalb der drei Tage angeboten. Zu Beginn gab es zwei Vorträge: Zum Thema „Eugen von Savoyen und Temeswar“ referierte der Historiker und Universitätsprofessor Victor Neumann. Ein anderes Schwerpunktthema schnitt Elisabeth Marinkovic, die Leiterin des Österreichischen Kulturforums Bukarest, an, die über „Markante Frauen in der österreichischen Geschichte der vergangenen zwei Jahrhunderte“ gesprochen hat.

Im Anschluss daran fand die Vernissage der Ausstellung „Heimat großer Töchter“ statt, die bereits bei den Österreichischen Kulturtagen in Arad ge-

zeigt wurde. In Temeswar kann die Ausstellung bis einschließlich heute besichtigt werden. Die Vorstellung des Buches „Prinz Eugen. Heros und Neurose“ von Konrad Kramar und Georg Mayrhofer (in rumänischer Fassung von Alina Mazilu), das Konzert der Band „jazz4-tett“, zu der Nicolas Simion, Sabri Tulug Tirpan, Wolfram Derschmidt und Ioan Minda gehören, sowie die Theateraufführung „Curie_Meitner_Lamarr“ von Anita Zieher in der Regie von Sandra Schüddekopf bereicherten das Programm.

Bei den Kulturtagen Österreichs war aber vor allem eine Persönlichkeit präsent: Prinz Eugen von Savoyen ließ über die drei Jahrhunderte grüßen. So in dem Vortrag von Victor Neumann, der auf die Persönlichkeit des Feldherrn und auf die Modernisierung der Stadt im 18. Jahrhundert hingewiesen hat: „Im Vergleich zu anderen Städten ist das Urbanisierungsprojekt Temeswars, das von Wien und von den Gouverneuren vorgeschlagen wurde, die hier vom Hause Habsburg zwischen 1719 und 1779 ernannt wurden, nicht auf die Opposition der Bürger gestoßen. Im Gegenteil, es wurde als eine Chance erfasst, die Dinge zu ändern, als einen Impuls, die Gegend zu modernisieren. Man orientierte sich an Wien und Prag im 18. Jahrhundert im Imperium, Wien wurde das Modell vor allem dort, wo ein Neuaufbau möglich war. Das ist es auch im Falle Temeswars gewesen“.

Auch bei der Buchvorstellung, die von dem Schriftsteller Robert [erban moderiert wurde, erinnerte man sich, in einem lockeren Rahmen, wieder an die Figur des Feldherrn, wobei sowohl äußerliche Aspekte wie die untersetzte Gestalt wie auch die Persönlichkeit hervorgehoben wurden: Vor allem die Loyalität zeichnete ihn aus, aber auch seine Durchsetzungskraft. Eugen von Savoyen bleibt aber auch als Kulturmensch in Erinnerung: Die Literaturwissenschaftlerin Adriana Babeji erinnerte zum Beispiel daran, dass im Zelt Eugen von Savoyens bei der Belagerung Temeswars aus Leibniz' „Monadologie“ gelesen wurde. Für die Veranstaltung haben folgende Institutionen mitgewirkt: die Österreichische Botschaft, das Österreichische Kulturforum, der Österreichische Austauschdienst, das Österreichische Honorarkonsulat in Temeswar, die Stadtverwaltung Temeswar, das Kulturhaus der Stadt, das Musikforum Europa, das Kunstmuseum Temeswar, der Verein „Temeswar – Kulturhauptstadt Europas

2021“, der Verein „Temeswar – 300 Jahre Licht“, das Deutsche Staatstheater Temeswar, das Österreichische Lektorat und die Musik- und Theaterfakultät an der West-Universität Temeswar.

500 Jahre Reformation in Reschitza

Start eines neuen Projekts im Banater Bergland

von *Erwin Josef Tigla*

(ADZ, Dienstag, 01. November 2016)



Botschafter Gerhard Reiweger vor dem Publikum im Barocksaal des Kunstmuseums. Rechts im Bild: der Temeswarer Bürgermeister Nicolae Robu.

Fotos: Zoltán Pázmány

Reschitza - Im Geiste der Ökumene, die seit vielen Jahren im Banater Bergland und ganz besonders in Reschitza gelebt wird, startet das Demokratische Forum der Banater Berglanddeutschen (DFBB) und der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ am Sonntag, dem 6. November, um 10 Uhr in der evangelischen Kirche Reschitza ein Projekt, das dem Jubiläum „500 Jahre Reformation“ gewidmet ist. Das Projekt wird seinen Abschluss am 14. Oktober 2017 in derselben Kirche erleben. Das Projekt beginnt am kommenden Sonntag mit dem Gottesdienst mit Abendmahl, geleitet von Pfarrer Walter Sinn aus Sendlak (Kreis Arad), der seit einiger Zeit auch für die Evangelische Kirche im Banater Bergland zuständig ist. Anschließend, ab 11 Uhr, findet die Vernissage der Fotoausstellung des DFBB-Vorsitzenden mit dem Titel „Fotografische Eindrücke aus der Lutherstadt Eisleben in Sachsen-Anhalt, dem Geburts- und Sterbeort Martin Luthers“ statt. Eingeladen wurden der deutsche Konsul in Temeswar, Rolf Maruhn, und Hauptbootsmann Annemarie Bruckler, stellvertre-

tender Militärattaché innerhalb der bundesdeutschen Botschaft in Bukarest. Sie nehmen danach an einem Gedenken für die Opfer der beiden Weltkriege am Flieger-Grab am Reschitzaer Friedhof Nr. 2 - 3 teil, als vorgezogenes Volkstrauertags-Gedenken im Banater Bergland.

Das Projekt „500 Jahre Reformation“ im Banater Bergland läuft mit weiteren Ausstellungen und Vorträgen bis Herbst nächsten Jahres. Dazu eingeladen werden Gäste aus dem In- und Ausland. Sie sollen breitgefächert die Geschichte der Reformation weltweit und rumänienbezogen in den Mittelpunkt bringen. Als bedeutendstes Ereignis des Projekts ist der Abschluss am 14. Oktober 2017. Dann wird, innerhalb der XXVII. Auflage der „Deutschen Kulturdekade im Banater Bergland“, der Banater Evangelische Kirchentag zum ersten Mal begangen. Dazu eingeladen wurde und hat bereits seine Anwesenheit zugesagt der Landesbischof Reinhart Guib aus Hermannstadt. Weitere Kirchenwürdenträger aus Österreich und Slowenien werden ebenfalls dazu erwartet. Auch Vertreter verschiedener deutscher Gemeinschaften aus Siebenbürgen neben den Banater Gastgebern werden eingeladen. Es soll ein einmaliges Ereignis im Banat zum Jubiläum „500 Jahre Reformation“ werden. Dabei werden Vertreter aller traditionellen christlichen Gemeinschaften Reschitzas im Zeichen der Ökumene eingeladen. Nach dem Festgottesdienst mit Abendmahl am 14. Oktober 2017 soll das Reschitzaer deutsche Trachtenfest organisiert werden.

Musik zu Ehren Prinz Eugens

300. Jubiläum seit der Befreiung Temeswar

1716: Vortrag und Konzert

von *Balthasar Waitz* (ADZ, Banater Zeitung)

Der aus dem Banat stammende und in München tätige Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz hielt am 19. Oktober im Adam-Müller-Guttenbrunn-Haus, Temeswar, einen Vortrag in rumänischer und deutscher Sprache zum Thema „Ein Tedeum für den Kaiser. Musik während der Türkenkriege in Wien und Temeswar (1716)“. Die Musik spielte am Wiener Hof zur Zeit Karls VI. (1711-1740) eine so große Rolle, dass man in Analogie zu dem kunstgeschichtlichen Phänomen auch in diesem Fall von einem „Reichsstil“ sprechen kann, der weit über die Grenzen der Monarchie reichte. Dies widerspiegelt sich auch in den feierlichen Dankgottesdiensten und Siegesfeiern 1716 und 1717. Ein würdiger Vertreter dieser Musik war z.B. Hofkomponist Johann Joseph Fux, der in seine damaligen Musikwerke auch türkische Elemente einfließen ließ. Gleichzeitig wurden in Hamburg Reinhard Keisers Singspiele und Opern zum selben Anlass aufgeführt. Die beiden Werke (Achille, Trajanus) sollten die Siege Karls VI. und Prinz Eugens bei Temeswar 1716 und Belgrad 1717 würdigen.

Das einfache Volk aber und die Soldaten feierten ihren „edlen Ritter“, Prinz Eugen von Savoyen, mit eigenen Liedern, die nach bekannten Melodien gesungen wurden. Am 20. Oktober war um 19 Uhr im Hohen Dom auch ein Orgelkonzert mit dem Organisten Franz Metz anberaumt. Es wirkten mit die deutsche Sängerin Nina Laubenthal (Sopran) und der Temeswarer Violinist Johann Fernbach. Auf dem Programm standen Werke des deutschen Barock wie auch eine Komposition des Temeswarer Musikers Guido Pogatschnigg. Dieses Konzert fand zur Eröffnung des 60-jährigen Jubiläums des Germanistiklehrstuhls an der Temeswarer West-Universität statt und wurde vom deutschen Konsulat in Temeswar gefördert. Sowohl Vortrag als auch Konzert erfreuten sich eines großen Anklangs.

Am Höhepunkt angelangt

Bischof Martin Roos legt einen weiteren Band zur Geschichte der katholischen Kirche des Banats vor

von Dr. Franz Metz

Es dauerte fast 900 Jahre nach der Gründung der Csanader Diözese durch Bischof Gerhard im Jahre 1030, bis das geistliche Leben der Banater Katholiken den einstweiligen Höhepunkt erreicht hat. Die Jahre 1890-1914, die im neuen Band von Bischof Dr. theol. h. c. Martin Roos im Mittelpunkt stehen, läuteten gleichzeitig auch ein Ende ein durch den Ausbruch des ersten Weltkriegs 1914. Schon statistisch gesehen handelte es sich um nennenswerte Zahlen. Die Diözese Csanad bestand z.B. im Jahre 1910-1911 aus 238 Pfarreien, 1101 Filialen und 277 Kapellen, in denen 234 Priester und 109 Kaplanen wirkten. Der Banater Gesamtbevölkerung von 2.214.970 Seelen gehörten damals 912.287 Gläubige der römisch-katholischen Kirche an.

Diesen Zahlen gegenüber war die sprachliche Vielfalt schon damals beachtlich: man sang in einzelnen Pfarreien Kirchenlieder in deutscher, ungarischer, böhmischer, illyrischer, kroatischer, slowakischer, bulgarischer, rumänischer und italienischer Sprache.

Die einzelnen Kapitel des Buches behandeln die Zeit dreier bedeutender Bischöfe:

- Auf dem Gipfel. Aus der Zeit des Bischofs Dessewffy 1890-1907
- Mehr als ein Zwischenspiel. Aus der Zeit des Bischofs Csernoch 1908-1911
- Ruhe vor dem Sturm. Aus der Zeit des Bischofs Glattfelder 1911-1914

Es war die Zeit, als große Pfarr- und Klosterkirchen im Bistum Csanad erbaut wurden, die auch heute noch zu den monumentalen Bauwerken gehören, wie z.B. die große Millenniumskirche in der Temeswarer Fabrikstadt, die Notre-Dame-Kirche (Klosterkirche) in der Josefstadt, dann die Pfarrkirchen in Vinga und Detta und nicht zuletzt der ganze Komplex der Pia-risten in der Banater Metropole, mit Gymnasium, Ordenshaus und Kirche.

Was wären aber all diese Kirchen gewesen ohne ihre Malereien, Orgeln oder Glocken. So hat sich in den 1880er Jahren der Wiener Orgelbauer Carl Leopold Wegenstein in Temeswar niedergelassen und später die Werkstatt seines Schwieger-

vaters Josef Hromadka übernommen. Seine ersten großen Orgeln baute er z.B. für die Katharinenkirche (1896), den Dom (1908) und die Millenniumskirche (1901) in Temeswar. Im Jahre 1896 wurde das 1.000-jährige Jubi-läum seit der Landnahme in ganz Ungarn prächtig begangen. Auch die katholische Kirche des Banats spielte dabei eine wichtige Rolle.

Es war auch die Zeit, in der die meisten künstlerisch wertvollen Altäre, Statuen, Kreuzwegstationen oder Orgelgehäuse von südtiroler Bildhauer und Altarbauer ins Banat geliefert wurden. Dazu gehörten besonders oft Stufflecker und Demetz aus St. Ulrich im Grödnertal. In den Sommermonaten wanderten ihre Vertreter durch die Banater Pfarreien um Arbeiten zu planen, die dann in den Wintermonaten in den südtiroler Werkstätten ausgeführt wurden. Auch heute noch kann man ihre herrlichen neugotischen Altäre z.B. in den Kirchen von Detta, Vinga, Elisabethstadt oder Mehala bewundern, um nur einige zu nennen. In fast jedem katholischen Gotteshaus des Banats stehen Altäre oder Statuen die aus Südtirol geliefert wurden. Wer heute mal in St. Ulrich (Grödnertal, Südtirol) die Stufflecker-Werkstätte besichtigt, kann auch einige großformatige Skizzen und Pläne von Altären für Banater Kirchen vorfinden.

Im Mittelpunkt seines Buches stehen auch bedeutende Theologen, Priester und Kantorlehrer, die viel dazu beitrugen, das geistliche Niveau im Bistum zu erhöhen. So gelangte der Temeswarer Ferdinand Wolafka bis ins königlich-ungarische Ministerium für Kultus und Unterricht, Pfarrer Franz Blaskovics wirkte 1886-1893 als Schriftleiter des Landboten, Dr. Lorenz Schlauch aus Neuarad wurde zum Bischof von Großwardein ernannt und 1893 durch Papst Leo XIII. zum Kardinal erhoben, Ehrendomherr Dr. Ludwig Kuhn aus Großsanktnikolaus engagierte sich in der Erforschung der Banater Vogelwelt, der Pfarrer von Orzydorf Johannes Wegling engagierte sich für den Katholischen Volksverein, usw.

All diese bedeutenden Persönlichkeiten und noch viele mehr stellt Bischof Martin Roos in Bild und Wort dar. Durch die katastrophalen Folgen der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts für das Temeswarer Bistum, gefolgt von mehreren Grenzziehungen, kann man heute die komplexen Verbindungen quer durch Südosteuropa – und nicht nur – schwer verstehen.

Die wichtigsten Ereignisse der Jahre 1890-1914 werden in diesem Band anhand von wertvollen Bildern (Fotos, Malereien, Skizzen, Dokumente) sehr verständlich für jeden Leser kommentiert. Wer dazu noch weitere Informationen benötigt, kann im umfangreichen Anhang weiterführende Quellen und Angaben finden. Somit ist dieser Band, wie auch die vorherigen, ein fundamentales kirchenhistorisches Werk, von dem auch zukünftige Generationen profitieren könnten.

Dieses Buch zur römisch-katholischen Kirchengeschichte des Banates ist zwar in deutscher Sprache verfasst und durchdacht, doch erstrahlt daraus ein brückenbildender Geist zu den anderen Ethnien und Konfessionen des Banats: ein klares Bekenntnis für eine objektive Geschichtsschreibung, an der es heute im Bereich der südosteuropäischen Historiographie oft mangelt.



Martin Roos: Erbe und Auftrag. Die alte Diözese Csanád

Band I, 3b/1

Teil 3b/1: Vom Absolutismus bis zur Aufteilung, 1890-1914

Im Selbstverlag der drei Bistümer Szeged-Csanád, Groß-Betschkerek, Temeswar und dem Verlag

EDITION MUSIK SÜDOST, München 2016

ISBN 978 3 939041 20 7

Bestelladresse: Gerhardsforum@aol.com oder über den Buchhandel

Kinder aus Österreich und Deutschland im Banat

Kinderlandverschickung nach dem ersten Weltkrieg

von Prof. Heinrich Lay

Schon im 19. Jahrhundert kamen so manche Nahrungsmittelpakete zu Verwandten ins Banat. Nach der Wende von 1989 waren die Lebensmittelläden endlich wieder gefüllt, aber die Preise waren vor allem ungemein hoch gewesen. Während des Zweiten Weltkrieges mangelte es an allem, sowohl in Deutschland wie auch in Österreich. Es wurden die bis dahin unbekannten Lebensmittelkarten eingeführt und unsere Landsleute aßen zum erstenmal Schwarzbrot, obwohl nicht gehungert wurde.

Nach dem Ende des Ersten Krieges ist die Notlage besonders schlimmer geworden. Die Inflation setzte ein, so dass vor allem die armen Kinder es sehr schwer hatten im Unterschied zu denen im Banat, wo die Luft gesund und die Lebensmittel in Hülle und Fülle vorhanden waren. *Der Verein der Banater Schwaben in Wien* setzte sich dafür ein, dass die Kinder wenigstens einige Wochen im Banat verbringen können. Er nahm Verbindung mit dem *Deutschen Kulturverband* in Temeswar auf, an dessen Spitze Dr. Michael Kausch stand, der sich Mühe gab, das Projekt der Kinderhilfe durchzuführen. Da in fast allen Dörfern Ortsgruppen bestanden, wurden Listen für Pflegeeltern aufgestellt. Schon im Februar 1921 haben sich so 380 Pflegeeltern gemeldet. Es wurden auch Sammlungen von Lebensmitteln vorgenommen, um den Kindern solche bei ihrer Heimfahrt mitzugeben. Im Jahre 1921 kamen in Arad 708 Kinder an, die von Dr. Kausch begrüßt und von ihren Pflegeeltern abgeholt wurden. Am 29. Juli kam noch ein Zug mit 230 Kindern aus Wien und am 10. August kam ein dritter Transport an. So kamen auch 1922 und 1923 noch weitere Transporte an, bis sich die Lage auch in Österreich wieder gebessert hatte. Das Essen für die Kinder war natürlich ungewohnt, aber viele Speisen waren schmackhaft und gut.

Mehrere Organisationen bemühten sich um die Transporte ins Banat

Die Wiener *Eisenbahner-Organisation* trat mit der hiesigen Sozialdemokratischen Partei in Ver-

bindung, deren Vertreter bei dem Empfang der Züge anwesend waren und die Rückreise der Kinder besorgten.

Im Jahre 1923 schaltete sich der Kulturverband in die Werbearbeit für Kinder ein. Nikolaus Bitto berichtete über ein Verzeichnis der Kinder und von dem Sanktandreser Anwalt Dr. Franz Noll wird das Eintreffen des Kinderzuges angemeldet. Auch wurden viele Banater Hochschüler, die in Deutschland studiert haben, von ihren Landsleuten unterstützt. Es kam auch die Idee der Kinder-verschickung in Württemberg auf. Hier sollten Kinder 2 Monate ins Banat. Für sie setzte sich die Banater Landsmannschaft ein. Die meisten Kinder stammten aus Stuttgart. Die Aktion begann am 31. März 1921 und sie sollte auch den Zusammenhalt der beiden Schwabenvölker festigen. Der aus Sanktandres stammende Student Hans Focht schreibt aus Tübingen: „*Ich gehöre auch zu den Glücklichen, denen es gelungen ist, wieder in die schwäbische Urheimat zurückzukehren. Wir fühlen uns ganz zuhause. Wenn wir auch manches entbehren müssen, so tröstet uns das Bewusstsein, dass wir dort sind, wo einst die Väter waren. Was das Studentenleben anbelangt, ist dies etwas Göttliches. Student Focht berichtete folgendes: „Zu Weihnachten war kein einziger von uns Schwaben allein in seinem Zimmer. Viele vornehme Familien luden uns ein und bewirteten uns auf das freundlichste, machten uns Geschenke und betrachteten uns wie ihre eigenen Kinder“.* (Banater Tagblatt 1 19.03.1921).

Es ging auch der Aufruf an den *Deutschen Kulturverein*, sich an sie zu wenden, zwecks Genehmigung der Aufnahme von Kindern. Die deutsche Gesandtschaft bekam dann die Einwilligung zur Einreise von 300-400 Kindern aus Württemberg, die mit einem Kollektivpass ankam. Vor allem gab es auch Banater Ortschaften, die Kinder anforderten. So verlangte Perjamosch 60 Kinder, Neuarad, Deutschpereg, Saderlach und Glogowatz forderten durch den Arader Journalisten Nikolaus Bitto gleich 160 an und es wollten in Tschanad 24, Deutschsanktpeter 20, das kleine Hodoni 15, Gertjanosch 100 und Neubeschenowa 63 Kinder aufnehmen. Im kommenden Jahr wurde der Plan für 1922 verwirklicht. Das rumänische Rote Kreuz unterstützte die Aktion und Dr. Kausch erhielt am 21. Juni die Einreisebewilligung für die erwähnten Kinder. Fast alle Gasteltern verlangten Mädchen, von denen man hoffte,

dass sie braver als die Buben sein werden. Der ganze Transport wurde festlich im Arader Bahnhof empfangen, wo die Kinder von ihren Pflegeeltern abgeholt wurden. Für das Jahr 1923 beklagte sich die Volksgemeinschaft, dass man zu viele evangelische Kinder geschickt hätte. Für viele Banater war es jedoch gleich, welcher Konfession die Kinder angehörten.

Durch Studenten, die in Wien studierten, kam es zu Kontakten zwischen dem *Verein der Banater Schwaben* in Wien und dem am 9. Mai 1919 gegründeten *Deutschen Schwäbischen Kulturverband*, dessen Obmänner Dr. Michael Kausch und Oberst a.D. Karl von Möller waren. Auch die *Deutsch-Schwäbische Volksgemeinschaft* schaltete sich in die Werbung ein und meldete, dass am 1. Juli 1921 der erste Zug mit 708 Kinder in Temeswar ankam. Diese wurden von Dr. Kausch empfangen und begrüßt. Am 19. Juli traf ein zweiter Zug mit 230 Kindern ein.

Kinder aus Württemberg im Banat

In Württemberg Studierende regten an, der Kulturverband möge eine ähnliche Aktion unternehmen. Für den Plan wurde das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart gewonnen. In einem Schreiben hieß es: „*Die unterernährten Schwabenkinder aus dem Reiche suchen Hilfe bei den Schwaben im Banat*“. Der Kulturverband, der diese Kinderaktion einleitete und durchführte, wendete sich an seine Ortsgruppen mit dem Wunsch, die Angaben der Plätze der Pflegeeltern bekannt zu geben. Kaspar Hügel schreibt: *Zur Zeitgeschichte der Banater Schwaben*, in der Banater Post 11/15.11.1983: „*Es gab auch bessere Zeiten für die Banater Schwaben*“. Darüber berichten Matthias Weber und Dr. Anton P. Petri in der Ortsmonographie *Sanktandres*, erschienen 1981 und Dr. Michael Kausch in *Schicksalswende im Leben des Banater deutschen Volkes*, Temeswar 1939. Die Zitate sind den beiden genannten Büchern entnommen. Der Stuttgarter Oberreallehrer G. Thumm war einer der Leiter der Kinderaktion 1922 und 1923. Die Kinder verbrachten 2 Monate schöne Ferientage im Banat bei schwäbischen Familien. Die Studenten sorgten dafür, dass die Kinder aus dem Mutterland im Banat aufgenommen und betreut wurden. Die rumänische Gesandtschaft in Berlin und das Rumänische Rote Kreuz waren dabei behilflich. Während der Som-

merferien von 1922 und 1923 kamen 1.100 württembergische Schulkinder zu schwäbischen Bauernfamilien ins Banat. Noch lange vor der Ankunft stritten manche Dörfer um die Unterkunft der Ferienkinder. Vor allem waren sie so bepackt, dass man meinte, sie müssten alles mitnehmen. Darüber schrieb das Deutsche Rote Kreuz, dass die Eindrücke der Württemberger Kinder das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärkte und festigte.

Nicht nur Württemberger Kinder, sondern auch solche aus Berlin aber auch aus Österreich und Bayern zogen kreuz und quer durch das Banat und leisteten auch ernste Kulturarbeit. Es gab auch bessere Zeiten (Banater Post, 4/15.04.1983). Einer der Schüler schrieb: *“Ich wollte in Lenauheim bleiben“*. Allein seine Eltern wollten davon nichts wissen. (4, Banater Post, 12/20.06.1927).

Dankesbriefe aus Deutschland für die Kinderhilfe

In seinem in 1939 in Temeswar erschienenen Buch *Schicksalswende im Leben des Banater deutschen Volkes* berichtet Dr. Michael Kausch über die Betreuung der Wiener Kinder in den Sommermonaten der Jahre 1921 und 1922. Außer den Wiener waren es auch Württemberger, hauptsächlich Stuttgarter Kinder, denen, die von der Volksgemeinschaft organisierte Kinderhilfsaktion zu Gute kam. Dies war im Jahre 1922, wie Dr. Hans Weresch in der Festschrift zu seinem 80. Geburtstag schreibt. Elisabeth Kilzer aus Sanktandres hat den Lesern mitgeteilt, dass 1918 in ihrem Elternhaus ein Wiener Kind untergebracht war. Es hatte Hermine Weinwurm geheißen. Im Heimatbuch Sanktandres im Banat schreibt Prof. Weber über die Stuttgarter Ferienkinder, die auf Einladung der schwäbischen Volksgemeinschaft und des Kulturverbandes ihre Sommerferien bei schwäbischen Bauernfamilien im rumänischen Banat verbracht haben. Die Abfahrt der ersten 422 württembergischen Ferienkinder erfolgte am 20. Juli 1922 von Stuttgart aus: *„Mögen die Kinder recht gute Erholung und viel Freude bei unsren treuen schwäbischen, berühmten gastfreundlichen Brüdern im Banat finden“*. Oberreallehrer Thumm wies auf das Entgegenkommen des Rumänischen Roten Kreuzes und deren Begleiter hin. In Arad wurden die Gäste vom Obmann des Kulturverbandes Dr. Michael

Kausch begrüßt und in Temeswar wurden die Kinder auf das Herzlichste willkommen geheißen und für viele Einheimische war es eine Begegnung mit Menschen aus ihrem deutschen Mutterland. In Sanktandres waren 1922 sowohl Stuttgarter als auch Wiener Ferienkinder zu Gast. Die Meisten von ihnen waren das erste Mal auf einem Bauernhof. Ein solcher wurde von dem 13-jährigen Stuttgarter Jungen beschrieben und bewundert. Im folgenden Jahr, 1923, war derselbe Stuttgarter Gusti wieder in Sanktandres. Noch heute denken Gusti und Professor Weber in Dankbarkeit an die schöne Ferienzeit und an die Liebesgaben, die sie mitbekamen, als sie nach sieben Wochen wieder gesund zu Hause eintrafen. Über seinen ersten Besuch in Deutschland schreibt auch Prof. Weber aus Sanktandres: im Jahre 1937 hatte Gusti Erinnerungsstücke, die er in seinem Wohnzimmer angebracht hatte, die er während eines Bombenangriffs vernichtet wurden. Es handelt sich um einen Tonkrug und eine Halterpeitsch, die während des Krieges vernichtet wurden.

Unterernährung, Blutarmut und Rachitis

In einer Dokumentation der Zeitschrift des *Vereins der Banater Schwaben Wien* und *Unsere Heimat* von Franz Klein heißt es: (1) Vom Ende des Ersten Weltkrieges ist über den *Verein der Banater Schwaben in Wien* und *Unsere Heimat*, zusammengestellt und kommentiert von Franz Klein, zu lesen: Der Erste Weltkrieg hatte wirtschaftlich ein elendes Land hinterlassen, das bedürftig war für die Wiener Kinder. In der Generalversammlung vom 14. Dezember 1919 stellte daher Rudolf Schiff den Antrag, einen Kinderhilfsfonds zu gründen. Es ging darum, den Kindern, die in den schweren Kriegsjahren in der Stadt Wien aufgewachsen, aber seelisch bedürftig waren, zu helfen. Ein Banater Arzt, der die Kinder untersuchte, ist deren Elend aufgefallen: Unterernährung, Blutarmut und besonders an Rachitis leidende Kinder. Ein weiterer Arzt erklärte, die Kinder öfter untersucht zu haben und dass diese an hochgradiger Unterernährung litten. Heimgekehrt, fühlte man die Dankbarkeit von jenen, die körperlich frisch und freudig waren. (2) Das Ehrenmitglied Anton Arnold hat sich entschlossen, zwei Künstlerreisen nach Amerika zu unternehmen und konnte so eine bestimmte Summe für die gute Sache spenden.

Eine weitere spendenfreudige Dame lebte in Bukarest.

Eine weitere Geldquelle für die gute Sache war die von Rudolf Schiff, der für einige Nachmittage das Raimundtheater einige Vorstellungen mietete. Zu den Wohltätern gehörten auch die Gemeinde Wien und die Deutsch-Schwäbische Volksgemeinschaft. Man bedankte sich auch bei der Banater Presse, Temesvarer Zeitung, Hatzfelder Zeitung und beim Banater Tagblatt für die Unterstützung. (3) *Ferienkinder aus Württemberg, Kassel und Wien im Banat* von Friedrich Leicht: Der Allgemeine Deutsche Schulverein spendete viel für die Deutschen Schulen und Kultureinrichtungen. Das Banat war besonders geeignet für die Unterbringung der Kinder. Im Jahre 1922 waren es knapp 1.000 Kinder aus Wien, die mit Sonderzügen ins Banat gebracht wurden. Untergebracht wurden sie in Temeswar, Reschitza, Lovrin und Lenauheim. (4) Aus Kassel schrieben Eltern folgenden Brief nach Temeswar. „*Wir sind ein hungerndes, verarmtes Volk geworden. Wir danken ihnen dafür, was sie unseren Kindern angedeihen ließen. Wie gut es ihnen fernab vom Elternhaus erging und welche Wohltaten sie unseren Kindern angedeihen ließen werden wir nie vergessen*“. So schrieb der Stuttgarter Redakteur einen Brief an die Familie Wagner aus Neubeschenova, wo sein Sohn Kurt den Sommer verbracht hatte. Es ist schade, dass beim Banat-Abend, der von den Ferienkinder abgehalten wurde und vom Realschullehrer Thumm, dann über Dankbarkeit zu sprechen. Darüber siehe die Aufzeichnung von Georg Hromatka. (5) *Kleine und größere Kinder sind aus Wien zum Sommeraufenthalt in Lugosch*. Es ist menschlich begründet eine liebevolle Aufnahme den leidenden Kinder Hilfe zu bieten. Das lässt sich nicht erkennen, dass der „*Wiener nicht untergeht*“. Dulden und Ertragen ist die Devise dieser kleinen unschuldigen Kinder. Nicht ein jeder war in der Lage ein Kind in Pflege zu nehmen, da die Wohnungs- und Lebensverhältnisse nicht überall dazu angetan sind. Viele dieser Kleinen sind nur dürrig gekleidet, es geht daher die Bitte eine Spende an unsere Schriftleitung zu richten. Der hiesige Kleiderhändler Hußar hat wieder ein edles Werk vollbracht, er hat einem Wiener Kind einen schönen Stoffanzug gespendet. Weitere Kinder sind Sonntagmorgen in Temeswar eingetroffen. Da bisher von den 600 Wiener Kinder, die mit dem ersten Transport ein-

getroffen sind bloß 400 untergebracht werden konnten, also für 200 Kinder noch kein Platz. Es wurden alle Mitmenschen gebeten, die Adressen wo noch Kinder untergebracht werden können sich möglichst in unserer Redaktion zu melden.

Wiener Kinder in Lugosch und Wetschehausen

Im Juli 1922 sind 67 Kinder angekommen, von denen in Lugosch 50 eine Unterkunft gefunden haben, während 17 Kinder in Wetschehausen untergebracht wurden. Erfreulich ist der Umstand, dass auch nichtdeutsche Bewohner Kinder in Pflege nahmen. Es haben Mitglieder des deutschen Frauenvereins mit Frau Julie Kugler an der Spitze aufgenommen. Wieder liegen Anmeldungen in der Redaktion auf. Es ging um etwa 20 Kinder, die erwartet werden unterzukommen.

Dr. Franz Horger bietet ärztliche Hilfe den Wiener Kindern an. Die Pflegeeltern werden gebeten, sich in Krankheitsfällen an Dr. Horger und Dr. Dreislampel zu wenden. (7) Alle Kinder des zweiten Wiener Kinderzuges sind bei gastfreundlichen Familien untergekommen. Anmeldungen für die in Pflege genommenen Wiener Kinder werden in der Redaktion der Lugoscher Zeitung vorgenommen. Im zweiten Transport kommen ins Banat 200 Kinder und nach Siebenbürgen ebenfalls 200. Am 10. August kommt der dritte und letzte Transport mit 700 Kindern. (8)

Aus einem kleinen Zeitungsausschnitt mit dem Titel *Wiener Kinder in Lugosch* geht hervor, dass am Dienstag, den 11.07.1923 mit dem Abendzug eine Gruppe Wiener Kinder zum Ferienaufenthalt in unserer Stadt eintreffen. Die Pflegeeltern werden gebeten zur Übernahme der Schützlinge sich rechtzeitig auf dem Bahnhof einzufinden. (9) Aus den Fenstern des Zuges flatterten hunderte weiße Tücher und Kinderstimmen sangen deutsche Lieder. Zuerst trat Sektionsrat Dr. Kausch zur Begrüßung der Ankömmlinge vor. Auf diese Begrüßung antwortete Karl Winter und Karl Endress, dass sie sich im Banat nicht fremd fühlen. Darauf konnten die Kinder ihren Pflegeeltern zugeweiht werden.

Am 2. Juni 1921 schreibt Otto Alscher über die Not der Wiener Kinder, wo 11-15 % der Todesfälle zu verzeichnen waren. Im Jahre 1921 kamen dann 3.000 Wiener Ferienkinder ins Banat, 1922 waren es 4.000, dazu 850 Kinder aus Stuttgart

und 400 aus Kassel. Dafür setzten sich die Redaktion der *Schwäbischen Volkspresse*, die Volksgemeinschaft und die vielen Landsleute im Banat ein. Viel Not konnte so gelindert werden. (9)

Der Lugoscher deutsche Frauenverein organisierte einen Ausflug mit den Wiener Kindern zum Kapellenberg. Die Pflegeeltern waren dazu eingeladen. Der Abmarsch fand vom Deutschen Heim statt. (10)

Opferbereitschaft für die Kleinsten

Aufgrund eines Antrags des Vereins der Banater Schwaben in Wien, hat eine neuerliche Aktion zur Unterbringung von Wiener Kindern eingesetzt, die auch auf Lugosch ausgedehnt werden soll. Man hofft auf die tatkräftige Unterstützung. Anmeldungen seien an die Herrn Ludwig Frühwald und Peter Enderle zu richten. Diese Kinder sollten zwischen 6 bis 8 Wochen in Lugosch bleiben, heißt es. Zu dem zweiten Wiener Kinderzug gehörten 500 Kinder, zu denen auch die gehörten, die im Vorjahr hier in Lugosch waren und wieder von ihren Pflegeeltern verlangt wurden. Sie konnten am Montag auf dem Bahnhof empfangen werden. (11) Die Pflegeeltern von Wiener Kindern wurden gebeten, am Montag um 18 Uhr im Deutschen Heim sich reinzufinden, um die Abfahrt für den 4. Oktober vorzubereiten. Mit diesem Transporte gingen alle Wiener Kinder wieder in ihre Heimat ab.

Dank den edlen Wohltätern, die ein warmes Herz für deutsche Kinder fanden. Dass in Lugosch die ganze Kinderaktion so einen guten Verkauf nahm, war in erster Linie der ganzen Familie des Herrn Ludwig Frühwald zu verdanken, die „durch ihre Aufopferung beispiellos dasteht“. Besonders bemühten sich Frau Deak und Herr Karl, den Kleinen angenehme Stunden zu bereiten. Der erste Rücktransport der in der erfolgte am 18. September. Jene Kinder kamen wieder in ihre Heimat, die am 2.11. den Pflegeeltern übergeben wurden. Der zweite Rücktransport bezog sich auf die die Kinder, die man 16. und 17. Juli den Pflegeeltern übergeben wurden. (12)

Quellen:

- 1) Banater Zeitung, Temeswar, 22.I.1997
- 2) Franz Klein: Banater Post, 2/16.01.1984
- 3) Stuttgarter Ferienkinder 1922 in Sanktandres. In: *Heimatsbuch Sanktandres im Banat*, S. 178-184.
- 4) *Es gab auch bessere Zeiten*, in Banater Post, 4/15.04.1983
- 5) Georg Hromatka: *Kleine Chronik des Banater Berglands*, München 1993.
- 6) Lugoscher Zeitung, 73/11.07.1923
- 7) *Freie ärztliche Behandlung der Wiener Kinder*,
- 8) *Am 10. August kommt der letzte Transport*,
- 9) Lugoscher Zeitung, 2.06.1921
- 10) Lugoscher Zeitung, 80/28.07.1922.
- 11) Lugoscher Zeitung, 75/16.07.1922.
- 12) Lugoscher Zeitung, 97/12.09.1922.

Elisabeth Trumpfheller (geb. Topp) aus Hechingen in Baden-Württemberg (Hohenzollern) verbrachte im Rahmen der Kinderlandverschickung zu Ostern 1943 einige Wochen in Billed, was sie mit ihrer Kamera dokumentiert hat. Sie schrieb dazu: „*Es waren schöne Ostertage, die wir in Billed verleben konnten.*“



Wandmalereien in einem Bauernhaus in Billed, Ostern 1943



Beim Ballspiel in Billed, Ostern 1943



Ballmanns Mühle in Billed, Ostern 1943



Veranda mit Wandmalereien in einem Bauernhaus in Billed, Ostern 1943



Dorfstraße in Billed, Ostern 1943



In Billed, Ostern 1943

Ordensleute gestalten Europas Osten

20. Internationaler Kongress RENOVABIS

Jährlich im Spätsommer führt Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa, am Standort ihrer Geschäftsstelle in Freising einen internationalen Kongress durch. Diese Tagung auf dem Domberg richtet Renovabis im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz seit 1997 aus. Die Veranstaltung mit Teilnehmern aus allen Teilen Europas dient der Information und Diskussion über wichtige Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Der diesjährige Renovabis-Kongress fand vom 31. August bis zum 2. September 2016 zum Thema Zeugen des Evangeliums – Gestalter der Welt. Zur Rolle der Orden in Mittel- und Osteuropa in Freising statt. Neben einer kurzen Einführung zur Entwicklung des Ordenslebens im 20. Jahrhundert, besonders zum Aufbruch oder Neubeginn nach den politisch-gesellschaftlichen Umwälzungen vor einem Vierteljahrhundert, ging es um den Einsatz einzelner Ordensgemeinschaften in Bereichen wie z. B. Schule, Caritas, Pastoral und Flüchtlingshilfe. Weitere Themen waren die Vielfalt des Ordensleben im 21. Jahrhundert und die Perspektiven zur Entwicklung der Orden in den kommenden Jahrzehnten.

Als „unverwechselbar“ und „ganz besonders“ bezeichnete der Berliner Erzbischof und Vorsitzende der Renovabis-Kommission für Mittel- und Osteuropa in der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Heiner Koch, das Glaubenszeugnis der Ordenschristen. Ordensmänner und -frauen könnten charakterisiert werden von ihrem Handeln her, ihrem Auftrag, dem Apostolat, also „durch ihr profiliertes Tun“ – und das gelte für ihr Wirken im Osten Europas genauso wie auf der ganzen Welt. Hinzu komme allerdings „das Wie“. Einladend und glaubwürdig lebten Ordensleute die Christuskirche und verschenkten sich dabei selbst. „Bei den Ordenschristen spüren wir: Der Glaube kostet das ganze Herz. Sie geben sich selbst, ihr Leben, ihr ganzes großes Herz — im Vertrauen auf Gott und im Dienst an den Menschen.“ Dies sagte Renovabis-Bischof Koch bei der Eröffnung des 20. Internationalen Kongresses des Hilfswerks in Freising.

Der Internationale Kongress Renovabis hat sich im Laufe der Jahre zu einem wichtigen Forum des

Dialogs zwischen Teilnehmern aus dem östlichen und westlichen Teil Europas entwickelt. Er präsentierte diesmal wichtige Beispiele aus dem Ordensleben und viele Ordensleute mit ihrer Arbeit, sodass ein fruchtbarer Austausch erfolgen und sicher auch viele neue Netzwerke entstehen können.

Schwester Teodora Shulak berichtete über ihr Wirken — stellvertretend für viele der insgesamt knapp 300 Kongressbesucher, darunter viele Ordensleute. Die Mitbegründerin der Gemeinschaft der Missionsschwestern des Heiligsten Erlösers in der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche in Lwiw (Lemberg) ist seit 2013 Oberin der Gemeinschaft der Provinz Ukraine: „Nach der Wende ist unsere Kirche zu neuem Leben erwacht und schnell wieder erstarkt. In der Zwischenzeit zählt allein unsere Gemeinschaft 27 Schwestern, davon sind 25 Ukrainerinnen. Unsere jungen Schwestern bringen sich in unterschiedlichen Bereichen und an verschiedenen Orten ein. Die aktuell schwierige politische Situation in der Ukraine bedeutet für uns allerdings eine neue und ernste Herausforderung. Der Krieg im Osten der Ukraine hat die alten Probleme unseres Landes wieder verstärkt. Eine starke Korruption, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Aids, Menschenhandel, Zwangsprostitution im Ausland, Migration – diese Themen stellen große Probleme für die ukrainische Gesellschaft dar. Viele Familien sind zerrissen. Viele junge

stützt. Rund ein Viertel der geförderten Renovabis-Projekte würden pro Jahr direkt von Ordensgemeinschaften beantragt und realisiert. Albert: „Das waren beispielsweise im Jahr 2015 rund 180 Projekte mit einer Fördersumme von rund 7,5 Millionen Euro.“

„Dabei halten wir“, hob Albert hervor, „nicht nur den wertvollen Dienst der Ordensleute am Nächsten für unverzichtbar, sondern sehen auch in der Form des Geweihten Lebens an sich ein Geschenk Gottes an seine Kirche, bei dessen Weitergabe wir helfen wollen.“ Auf verschiedene Weise würden die Orden in den Partnerländern von Renovabis dazu beitragen, „die Sendung der Kirche



Schwester Teodora Shulak MSsR, Provinzoberin in Lemberg/ Ukraine

konkret werden zu lassen“, und sie würden so zu „Mitgestaltern und Erneuerern der Gesellschaft“. Quantitativ am stärksten würden zahlreiche Ordensgemeinschaften bei ihren pastoralen und sozialen Aufgaben in Mittel- und Osteuropa gefördert. Sie seien es, die Menschen mit Behinderung betreuten, die Kranke versorgten, die Alte pflegten und die Leidende, oft genug auch Sterbende trösteten. „Damit übernehmen sie wichtige soziale und gesellschaftliche Aufgaben, aber noch viel wichtiger als dies, ist das was Erzbischof Koch Herzenswärme nannte: Die Ordensleute schenken Nähe, sie schenken Zuneigung und Wertschätzung und geben damit der Kirche ein freundliches und barmherziges Antlitz, das dem Menschen zugewandt ist. Sie gehen, wie Papst Franziskus gesagt hat, an die Ränder“.



Erzbischof Dr. Heiner Koch eröffnete den 20. Internationalen Kongress Renovabis

Leute gehen ins Ausland, weil sie hier keine wirkliche Zukunftsperspektive sehen.“

Renovabis-Geschäftsführer Dr. Gerhard Albert erläuterte, dass Ordensgemeinschaften bereits seit den Anfängen der Solidaritätsaktion zu den zentralen Partnern gehört, die Renovabis im Osten Europas bei ihren Projekten und Anliegen unter-

Renovierung des Medaillons am Haus zum Prinz Eugen

Von Peter Krier

Der 18. Oktober 1716 ist ein denkwürdiger Tag in der Geschichte Europas. Mit dem Sieg des von Prinz Eugen geführtem Kaiserlichen Heeres bei Temeswar und der Befreiung der 164 Jahre von den Türken beherrschten Stadt und Region, war ein wichtiges Etappenziel der Zurückdrängung der Türken aus den Donauländer erreicht. Nach dem erneuten glänzenden Sieg Prinz Eugens im August 1717 bei Belgrad mussten die Türken beim Friedensvertrag von Passarowitz das Banat, Nord Serbien, Nord Bosnien und die Kleine Walachei an das Kaiserreich abtreten. Das Vordringen der Türken nach Mitteleuropa war damit endgültig gestoppt, Österreich hatte seine größte territoriale Ausdehnung erreicht und wurde zur europäischen Großmacht.



Das Medaillon des Prinz-Eugen-Tores

16. Oktober zogen die Türken mit den ihnen folgenden Stadtbewohnern aus der Festung. Dabei soll es zu jener Begegnung gekommen sein, bei der, der abziehende Stadtkommandant, Pascha Mustafa, Prinz Eugen einen weißen Araberhengst schenkte und dieser sich mit einer goldenen Uhr revanchierte.

Am 18. Oktober, an seinem 54. Geburtstag, zog der siegreiche Feldherr an der Spitze seines Heeres durch das Forforoser Tor in die Festung Temeswar. Empfangen wurde er mit hundert Salutschüssen, mit Trompetenschall und Vivatrufen der Bevölkerung. Die Nachricht vom Sieg bei Temeswar verbreitete sich sehr schnell in ganz Europa, war es doch ein Sieg der Christenheit über den nach Europa drängenden Halbmond.

Prinz Eugens Ruf als Feldherr erreichte, auch in Anbetracht seiner vorangegangenen Siege, seinen Höhepunkt. Das bis dahin auch Szegediner- und auch Hahnentor genannte Forforoser Tor, wurde ab nun Prinz Eugen Tor genannt, es sollte als „ewiges Denkmal“ vom Sieg Prinz Eugens künden.

Als einige Jahre später, unter dem Gouverneur Graf Florimund Mercy und dem Festungskommandanten Graf Wallis die Stadtbefestigung im Vaubanstil erneuert und erweitert wurde und die anderen drei Tortürme der Türkenzeit abgetragen wurden, blieb das Prinz Eugen Tor, nun innerhalb der Stadtbefestigung, stehen. Für die folgenden hundert Jahre gibt es zur Geschichte des Tores unterschiedliche Angaben. Einhellig wird berichtet, dass sich in der Zeit 1755-1760 ein jüdisches Bethaus, mit zwei Räumen für die beiden Riten Aschkenasim und Serafim befand. Laut einer Beschreibung von Dr. Berkeszi wurde der Torturm 1817 abgetragen, das gleiche schreibt auch Josef von Hammer. Dr. Nicolae Ilieșu schreibt in seiner Geschichte Temeswars, dass das Haus zum Prinzen Eugen 1817 erbaut wurde.

Dagegen schreibt der Journalist und Historiker Franz Liebhard in der am 22. Dezember 1973 erschienenen Neue Banater Zeitung, dass laut Eintragung im Grundbuch der Festung, ein gewisser Michael Zacher am 19. Dezember 1804 das Haus ersteigert hat. Liebhard, der sich auf Quellen im Wiener Staatsarchiv beruft, schreibt, das Haus sei schon 1767 erbaut worden. Temeswarer Archäologen haben in diesem Sommer festgestellt, dass an der Stelle des Hauses Nr. 24 in der Prinz Eugen Straße tatsächlich ein Stadttor gestanden hat. Dieser Torturm war baufällig geworden. Um Geld für die Renovierung und Instandhaltung des Denkmals zu sparen, hat die Stadtverwaltung beschlossen, den Turm zu veräußern. So wurde der Turm unentgeltlich versteigert und kam in den Besitz des Tischlermeisters Anton Müller, mit der Verpflichtung diesen in gutem Zustand zu erhalten. Aber auch Müller musste bald feststellen, dass er sich in seiner Begeisterung übernommen hatte. Schon bald nach der Übernahme beschrieb er in einem Antrag an die Stadt, wie baufällig der Turm sei, aus einer Ecke wären die Ecksteine herunter gefallen, das Dachgebälk sei morsch und einsturzgefährdet. Müller wollte den Turm loswerden und beantragte an Stelle des Turmes ein Haus bauen zu dürfen. Er argumentierte dabei mit

den Steuereinnahmen die die Stadt zu erwarten habe, wenn dort ein Mehrfamilienhaus gebaut würde. In Abstimmung mit der Landesadministration wurde seinem Antrag von der Baukommission stattgegeben. Müller musste zusichern, die Fassade des Turmes in ihrer Form zu erhalten und das zu erbauende Haus mit einer sich auf das geschichtliche Ereignis – Einzug Prinz Eugens - beziehende Inschrift zu versehen. Demnach wurde das Haus wahrscheinlich 1767 erbaut und das Barocke Medaillon über dem Hauseingang kam zustande. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts sind die Eigentümer des Hauses belegt. Nicht belegt ist wie oft das Medaillon renoviert, übertüncht und nochmals übermahlt wurde. Das Medaillon befand sich jetzt in einem sehr zerfallenen Zustand. Auch die jeweilige Inschrift auf dem Medaillon konnte nicht geklärt werden, so haben sich der Restaurator, Ion Oprescu, mit den Zuständigen des Amtes für Denkmalschutz darauf geeinigt, nur das wiederzugeben, was eindeutig erkennbar ist. Ausgeführt wurde die Renovierung, bzw. der Neuguss des Denkmals aus einem licht- und temperaturunempfindlichen Material. Die Restaurierung dieses Kultur- und Geschichtsdenkmals erfolgte auf Initiative des Hilfswerkes der Banater Schwaben, mit materieller Unterstützung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft und des Hauses des Deutschen Ostens München. Ausführender war das Banater Museum Temeswar. Zur dreihundertsten Wiederkehr der Befreiung Temeswars, ein Zeichen der Verbundenheit mit unserer Geschichte.

INHALTSVERZEICHNIS

- Grußwort von Pfarrer Paul Kollar	1
- Weihnachtsgruß 2016 des Vertriebenenbischofs Dr. Reinhard Hauke	2
- Auf dem Weg - mit Gott, 40-jähr. Jubiläum der Priesterweihe Pfr. Paul Kollar	3
- Erklärung der Delegiertenkonferenz der Arbeitsgemeinschaft katholischer Verbände Mittel- und Osteuropa (AKVMOE)	5
- Bundesbeauftragter Koschyk trifft Vertreter von Kulturmittlerorganisationen und Institutionen in Temeswar	7
- Gründung des Fördervereins Mutter-Anna-Kirche Sanktanna	9
- Aktive Banater bei der St.-Andreas-Kirche in Reutlingen-Orschel-Hagen	11
- Kreisverband Roth-Schwabach, Vortragsnachmittag und Maiabend	11
- Kirchenchor aus Waldkraiburg in Temeswar	12
- Das Ehrenamt im Kirchenbereich	13
- Geistliches Wort und Gedenken am „Tag der Heimat 2016“, 3. September 2016	14
- Eine musikalische Oase im heißen Monat August	16
- Kraml ist Wiebelskircher Pfarrer	17
- Ein neuer kirchlicher Anfang vor 300 Jahren im Banat	18
- Prof. Josef Appeltauer ist von uns gegangen	19
- Klosterleben in Freiburg-Günterstal	20
- Stadtkapelle Trostberg im Banat	21
- Der Speyrer Bischof Karl-Heinz Wiesemann bei der Aussiedler Wallfahrt in Ludwigshafen-Oggersheim	24
- Wer singt, betet doppelt - Zwanzigstes Fest der ungarndeutschen Kirchenmusik in Wesprim	26
- 10 Jahre „Haus der Göttlichen Barmherzigkeit“ in Temeswar	29
- Buchvorstellung und Konzert Veranstaltungen zum 300. Jahrestag der Befreiung Temeswars	30
- Dem Prinz Eugen seine traurigen Erben	31
- Soldatenweihnacht - Ein Funken Menschlichkeit in eiskalter Nacht	32
- Verlässliche Wächter der Heilsgüter	34
- Gottesdienst zum 70. Jahrestag der Vertreibung	35
- 265. Kirchenjubiläum in Neubeschenowa	36
- Ökumene stößt manchen sauer auf	38
- Zum ersten Mal in Temeswar	39
- 500 Jahre Reformation in Reschitza	40
- Musik zu Ehren Prinz Eugens	41
- Am Höhepunkt angelangt Bischof Martin Roos legt einen weiteren Band zur Geschichte der katholischen Kirche des Banats vor	42
- Kinder aus Österreich und Deutschland im Banat Kinderlandverschickung nach dem ersten Weltkrieg	43
- Ordensleute gestalten Europas Osten, 20. Internationaler Kongress RENOVABIS	48
- Renovierung des Medaillons am Haus zum Prinz Eugen	50